

Die intellektuelle Linke im Ungarn der „Horthy-Zeit“

Von PAUL IGNOTUS (London)

Einleitende Bemerkungen

Das Problem der Periodisierung in der Geschichtsschreibung gilt im allgemeinen als prekär. Nur selten finden sich Einschnitte im Geschehen, die unwidersprochen als Ende und Anfang von Epochen gesetzt werden können. Ein solch seltener Fall begegnet uns am Beginn und am Schluß jener Periode der ungarischen Geschichte, die zwischen dem Zerfall der Habsburgischen Monarchie und dem Untergang des als Erbe dieses Reiches auftretenden „Königreiches“ Rumpf-Ungarn liegt.

Unbestreitbar handelt es sich bei dem auf die Revolutionen von 1918/19 folgenden Vierteljahrhundert in Ungarn, nach dem Staatsoberhaupt „Horthy-Zeit“ benannt, um eine eigene Geschichtsperiode. Auf einem anderen Blatt steht die Frage, ob eine Periode, seit deren Ende erst etliche zwanzig Jahre vergangen sind, schon Gegenstand geschichtlicher Forschung im eigentlichen Sinne sein kann. So berechtigt eine solche Frage an sich sein mag, so gegenstandslos ist sie im Falle der *Horthy-Zeit*. Der Untergang der Ära war so kataklysmatisch, die Fortentwicklung vom Stand des Zeitabschnitts 1919/44 so stürmisch und ereignisreich, daß der bildliche Ausdruck, zwischen damals und heute lägen die Umwälzungen eines Jahrhunderts, vom Geschichtsschreiber gewissermaßen als Realität hingenommen werden kann. Wenn man von der Warte des Jahres 1968 auf 1944, ja gar auf 1919 zurückblickt, so erscheinen diese Daten auch für mich als Akteur des seinerzeitigen Geschehens in säkularer Ferne — in einer Entfernung, die eine sachlich distanzierte Betrachtung und Bewertung erlaubt.

Eine historische Behandlung der *Horthy-Zeit* wird nahegelegt durch die Fülle des Stoffes, der hierfür vorhanden ist. In Memoiren, Selbstbiographien, zeitgenössischen Bestandsaufnahmen aus der Feder von Amateursoziologen, einer endlosen Reihe von dokumentarisch getreuen Schöpfungen der schönen Literatur ist die Wirklichkeit der Jahre 1919/44 eingefangen — die Archivalien der Epoche

sind im allgemeinen als für den Forscher zugänglich anzusehen — zahlreiche einschlägige Akten sind neuerdings auch publiziert. Der Gegenstand weckt ein lebendiges wissenschaftliches Interesse nicht nur in Ungarn und unter Auslandsmadjaren, sondern auch in Kreisen nichtungarischer Forscher und findet in vielfältigen historischen Arbeiten seinen Niederschlag.

Es kann allerdings nicht verschwiegen werden, daß es unter all den vielen, zu einem erheblichen Teil gewiß wertvollen Arbeiten bis heute noch keine gibt, die man als umfassende, unparteiisch sachliche Darstellung der Epoche bezeichnen dürfte. Die objektiven, ausgewogenen, von parteiischem Eifer freien Arbeiten sind selten, und, soweit vorhanden, skizzenhaft¹⁾, die größeren Darstellungen ermangeln jedoch, ohne Ausnahme, der wünschbaren Unvoreingenommenheit.

Als herausgegriffenes Beispiel eines wertvollen Beitrags zur Geschichte der *Horthy-Zeit* aus heutiger Budapester Quelle führe ich die Edition vertraulicher Schriften aus dem Archiv des Reichsverwesers an.²⁾ Die im heutigen Ungarn tätigen Historiker sind genötigt, Unvoreingenommenheit als „bourgeoisien Objektivismus“ zu verwerfen und Parteilichkeit als Tugend anzusehen. Demgemäß ist der Apparat der Aktenedition ausgefallen: In der Auswahl der abgedruckten Aktenstücke, der Erläuterung, in der gesamten „Orchestrierung“ wird bewußt eine Verzerrung des Gesamtbildes angestrebt. Dennoch sind die Wiedergaben selbst von absichtlichen Textkorrumpierungen, ist der Kommentar von unwahren Sachbehauptungen freigeblichen; ich halte dieses Werk für eine überragend wichtige Publikation.

Ein wertvoller Beitrag aus dem „Westen“ ist die großangelegte Monographie Professor Elmer Macartneys.³⁾ Wie die Budapester

¹⁾ Einen sachlichen und präzisen Überblick über Triebkräfte und Entwicklung der *Horthy-Zeit* bietet Denis Silagi, Ungarn, Hannover 1964, S. 43 ff., in dem gegebenen Rahmen allerdings nur im knappen Umfang etwa eines größeren Lexikonartikels.

²⁾ Miklós Szinai — László Szücs [Hrsg.], *Horthy Miklós titkos iratai* [Die geheimen Akten N. v. Horthys], Budapest 1963.

³⁾ C. A. Macartney, *October Fifteenth. A History of Modern Hungary 1929—1945*. 2 Bde., Edinburgh 1. Aufl. 1957, 2. Aufl. 1961. Die schon bei der Erschließung der Quellen waltende Einseitigkeit erhellt aus der Liste der Gewährsmänner des Verfassers, in der wir bis auf *Otto von Habsburg* keiner Persönlichkeit des öffentlichen Lebens begegnen, die nicht entweder selbst Träger eines Amtes unter *Horthy* oder *Hitler* — oder mit einem solchen Amtsträger eng verwandt ge-

Autoren im Sinne der Anklage im Rahmen eines imaginären Prozesses mit *Horthy* als Hauptbeschuldigten, so schreibt Macartney im Sinne der Verteidigung in diesem Prozeß. Seine Arbeit ist von großer Einseitigkeit, seine Quellenkritik wird aufs stärkste von seinen persönlichen Sympathien beeinflusst. Trotzdem ist das umfang-

wesen wäre wie die Angehörigen *Horthys*, *Gömbös'*, *Imrédys*, *Szálasis* usw. Nicht wenige der angeführten Persönlichkeiten sind von unbestrittener Integrität, und zweifellos sind die Mitteilungen aller in irgendeiner Weise von Nutzen gewesen, aber un- oder überparteilich kann eine Quellenbeschaffung schwerlich angesehen werden, bei der man sich auf die Befragung einer Gruppe beschränkt, innerhalb derer das Oberhaupt des Hauses *Habsburg* die äußerste Linke darstellt. — Danach nimmt es nicht wunder, wenn sich sachliche Ungenauigkeiten in den auf die Linke oder auf politisch nicht hervorgetretene Prominente des geistigen Lebens bezüglichen Stellen nachgerade häufen. Als kennzeichnendes Beispiel erwähne ich hier nur die Fußnote 3 auf S. 79 des 2. Bandes sowie die entsprechenden Vermerke im Personenregister (in beiden Auflagen), die von den Unterzeichnern des Aufrufs einer „volksfrontmäßigen“ Organisation handeln. Macartney bezeichnet hier *István Szőnyi*, *Aurél Bernáth* und *Zoltán Gáspár* als Parlamentsabgeordnete, *Pál Pátzay* als Schriftsteller und den eingangs genannten *Szőnyi* zudem als getarnten Kommunisten; *Szőnyi*, *Bernáth* und *Gáspár* (zwei angesehene und bekannte Maler und ein Soziologe) waren aber in der *Horthy*-Zeit niemals Abgeordnete gewesen, *Pátzay* ist kein Schriftsteller, sondern Bildhauer, und *Szőnyi* war parteipolitisch nicht gebunden, weltanschaulich aber ein gemäßigter Liberaler. — Von schmerzlicher Unwahrhaftigkeit sind Feststellungen wie diese: „In those days [gemeint ist die Zeit um 1926] it was more difficult to preach anti-Semitism in Hungary than radical socialism.“ (S. 73). — Person und Wirksamkeit *Horthys* werden im Werk überaus positiv beurteilt, und Höhepunkt ist der — auch im Buchtitel hervorgehobene — Absprungsversuch vom 15. Oktober 1944. Das Buch trägt jedoch — in beiden Ausgaben — die Widmung „To the Honoured Memory of Ivan Hindy, General.“ Wenn der Absprungsversuch schon im Keim erstickt wurde (ob er auch sonst nicht nach einiger Zeit sich als Fehlschlag erwiesen hätte, steht hier nicht zur Debatte), so war dies die Folge dessen, daß Generalmajor *Ivan von Hindy* dem Reichsverweser in den Rücken fiel, sich mit einem Handstreich des Kommandos über das I. ungarische Armeekorps bemächtigte, dessen Chef, den Feldmarschalleutnant *Béla von Aggteleky*, der entschlossen war, dem Aufruf *Horthys* zu folgen, verriet und an die Wehrmacht auslieferte, und jedermann zu nötigen versuchte, dem „Quisling“ *Ferenc Szálasi* den Treueid zu leisten. In der ersten Auflage — Macartney kannte die Sachlage damals offensichtlich nur aus den unvollständigen Mitteilungen der Witwe *Hindy*s — wird die wirkliche Rolle des Generalmajors nicht geschildert. Nach Erscheinen des Werkes richteten — ohne voneinander zu wissen — zwei im Westen lebende Augenzeugen, nämlich General *Aggteleky* selbst und ein bei den Ereignissen als junger Offiziersanwärter anwesender *Dr. András Pogány*, berichtende Schreiben an Macartney. Dieser dankte in der zweiten Auflage seines Buches beiden Briefschreibern, änderte aber seine Darstellung nur unwesentlich, mit der Begründung, daß die verschiedenen Zeugenaussagen einander widersprächen. Tat-

reiche Werk, das die Handschrift des überlegenen Fachwissenschaftlers zeigt, von hervorragender Bedeutung, besonders dank seinem Reichtum an Quellenmaterial.

Die Voreingenommenheit der „östlichen“ Autoren ist einförmig; die „westlichen“ Autoren sind freier, sie widersprechen auch einander, aus ihrem Widerstreit fällt Licht auf zuvor ungeklärte oder mißverständene Einzelheiten. Nur in einer Beziehung herrscht, so meine ich, ein stillschweigendes (selbstverständlich unbewußtes) Einvernehmen sowohl innerhalb des Kreises der „westlichen“ Historiker als auch zwischen den Historikern der Horthy-Zeit im Westen und im Osten: Sie alle ignorieren weitgehend die Rolle der intellektuellen Linken im Ungarn der Jahre 1919—1944.

Bei den kommunistischen Autoren ist dies, so scheint es, die Folge des Bemühens, „linke“ Aktivität im Zeitalter *Horthys*, soweit sie als nennenswert erscheint, so zu interpretieren, als sei sie auf das Wirken von Kommunisten zurückzuführen. Die Ereignisse werden oft so geschildert, als sei in der Horthy-Zeit jeder linke Intellektuelle von einiger Bedeutung entweder Mitglied der (unter *Horthy* bis zuletzt verbotenen, illegalen) KP Ungarns oder zumindest ihr folgsamer Mitläufer gewesen, und die Mehrheit der linken Intellektuellen, von der dies unmöglich behauptet werden kann, wird mehr oder weniger ignoriert. Dies und die undifferenzierte Darstellung der Rechten, der bis auf einige Ausnahmen nur Bösewichter zugezählt werden, ergibt ein entsprechend unvollkommenes Geschichtsbild.

Die Nichtbeachtung der intellektuellen Linken in den Publikationen von Autoren der rechtsstehenden oder konservativen Emigration dürfte damit zusammenhängen, daß die betreffenden Autoren sich selbst und die Gruppen, denen sie in der Horthy-Zeit nahestanden, im guten Glauben als Vortrupp der „westlichen Demokratie“ im damaligen Ungarn darstellen, obschon diese Gruppen seinerzeit teils das (zwar nicht faschistische, aber auch nicht demokratische) Regime *Horthys* stützten oder für italo-faschistische und nationalsozialisti-

sächlich wichen die Mitteilungen *Aggtelekys* und *Pogánys* von denen der Witwe ab, aber einander widersprachen sie nur in geringfügigen Kleinigkeiten (wie darin, ob zwei oder drei Soldaten *Hindy* begleitet hätten u. dgl.). Als *Pogány* später *Macartney* begegnete und ihn darauf ansprach, begründete dieser sein Verhalten, indem er sinngemäß erklärte: „Ich kann einfach nicht glauben, daß mein guter alter Freund [Hindy] so gehandelt haben kann.“ Vgl. András P o g á n y, What really happened on October Fifteenth, 1944, at the First Crops' Headquarters in Budapest. — *The Hungarian Quarterly*, New York, April—June 1965.

sche Reformen eintraten. Für ihre seinerzeitigen nichtkommunistischen linken Widersacher finden diese Autoren in ihrem Geschichtsbild keinen Raum.⁴⁾

Mit dem vorliegenden Aufsatz glaube ich, einige Vorarbeit zur Schließung dieser historiographischen Lücke leisten zu können.⁵⁾ Ich kannte die Mehrzahl der Angehörigen der „linken Intelligencija“ gut, war an den einschlägigen Vorgängen zumeist auch selbst beteiligt, von 1923 bis Anfang 1939 arbeitete ich in Budapest als liberaler Publizist, als Kritiker und zeitweilig als Redakteur einer literarisch-politischen Zeitschrift. Auch vor 1923 und nach 1939 war ich in enger Fühlung mit den Ereignissen in Ungarn. In meinen dies-

4) Als hervorstechende Beispiele hierfür seien genannt: an ungarländischen kommunistischen Veröffentlichungen: *History of Hungarian Literature*, Budapest 1964, (3. Teil, *The Twentieth Century*, von Miklós Szabolcsi) und *La vie culturelle en Hongrie*, Budapest 1966 (besonders *Aperçu historique de la littérature hongroise* von Miklós Vajda); als westliche kommunistenfreundliche Publikation die Anthologie *The Plough and the Pen*, London 1963 (der einleitende Aufsatz von Ilona Duczyńska); als westliche antikommunistische Publikation *Facts About Hungary*, New York 1959, besonders das Kapitel *History of the Hungarians* von Imre Kovács und William Juhász, und ebenso *Macartney*, a.a.O.

5) Arbeiten zu meinem Gegenstand liegen in den westlichen Weltsprachen so gut wie gar nicht vor. Impressionen aus der Welt der Budapester Intellektuellen bringen die beiden Bände der Selbstbiographie Arthur Koesters (*Arrow in the Blue*, London 1952; *The Invisible Writing*, London 1954), auf die ich weiter unten im gebotenen Zusammenhang wiederholt verweisen werde. — Nach dem Aufstand von 1956 glaubten einige Autoren, die geistigen Wurzeln des Widerstandes bis in das literarische Leben der Horthy-Zeit zurückverfolgen zu können, so — in einigen Passagen seiner persönlichen Erinnerungen — George Mikes, *The Hungarian Revolution*, London 1957, weiters János Erős in einem Aufsatz über den Werdegang des ungarischen Radikalismus, *Storia dell'opposizione democratica. — Il Ponte*, Sondernummer „Ungheria“, Florenz April—Mai 1960, und in einer Würdigung des Dichters auch Jean Rouselot, Attila József. — *Les Nouveaux Cahiers de Jeunesse*, Médiannes 1958. — Mein Beitrag *Radical Writers in Hungary. — Journal of Contemporary History*, Nr. 2: *Left-Wing Intellectuals Between the Wars*, London 1966, eine gedrängte Übersicht, ist zur Gänze dem Thema gewidmet, das in einigen meiner anderen Arbeiten nur gestreift ist, so im ersten Kapitel meines Buches *Political Prisoner*, 1. Aufl. London 1959, 2. Aufl. New York 1964 (auch französisch), in meiner Einführung zur Festschrift für Michael Polányi, *The Logic of Personal Knowledge*, London 1961, ferner in den Aufsätzen: *The Revolution of the Word. — Encounter*, London April 1957, *La révolution hongroise. — Esprit*, Paris März 1957, *Hungary: Tanks vs. Workers. — The Twentieth Century*, London August 1957, *Ritorno a Budapest. — Tempo Presente*, Rom November 1966, und *Hungary 1966*, in dem aus Anlaß der zehnten Wiederkehr der Tage vom Herbst 1956 erschienenen Gedenkbuch *Ten Years After*, London 1966.

bezüglichen Aufzeichnungen befindet sich viel Quellenstoff zum Gegenstand. Im folgenden lege ich einen Teil dieses Materials vor.

Es handelt sich demnach um keine Darstellung und keine Untersuchung. Die folgende Arbeit wäre als das Ergebnis eines „Gedankenexperimentes“ aufzufassen. Ich suchte mir zu vergegenwärtigen, wie ein an meinem Thema interessierter Forscher nach meinem Tode reagieren würde, je nachdem ob er in meiner Hinterlassenschaft Aufzeichnungen in ihrer das persönliche Erleben möglichst unmittelbar fixierenden Gestalt — oder aber eine von mir auf Grund der Aufzeichnungen verfaßte Darstellung vorfände. Meine Überlegungen ergaben den Schluß, daß der spätere Forscher die ursprünglichen Aufzeichnungen des Augenzeugen einer interpretierenden Gestaltung des Materials vorzöge, weil er die Zeugenaussage des Zeitgenossen höher einschätzen würde als dessen Deutungen. Ich habe mir also vorgenommen, im Sinne des österreichischen Romanciers Robert Musil einen „Nachlaß zu Lebzeiten“ vorzulegen.

Somit sollten die folgenden Ausführungen mit allen subjektiven stilistischen Eigentümlichkeiten, wie sie der Zweck dieser Unternehmung nahelegt, als Quellenbeitrag angesehen und beurteilt werden.

Die Situation der Linken

In den letzten fünfzig Jahren des Bestehens der Habsburgischen Monarchie war Ungarn ein etwa auf die Art der alten englischen Whigs liberales Land.⁶⁾ Die tonangebende Schicht war paternalistisch eingestellt, ihre kühneren Träumereien waren radikal, ihr Rechtssystem war freisinnig. Es ist sachlich falsch, die Ehrlichkeit und die praktischen Auswirkungen dieser Liberalität gering einzuschätzen. Zwischen 1867 und 1914 war die Pressefreiheit in Ungarn nicht weniger real als in den hochentwickelten Demokratien des Westens, und Ungarn erlebte zudem einen in seiner Geschichte vorbildlosen Aufschwung auf den Gebieten des Handels, der Industrie, des Unterrichtswesens, der Kunst, der Medizin, der Geistes- und Naturwissenschaften und der Technik.⁷⁾

⁶⁾ Der Vergleich mit dem Whiggismus stammt von Hugh Seton-Watson, der ihn auf S. 14 seiner Einleitung zu dem von Melvin J. Lasky herausgegebenen Werk *The Hungarian Revolution. A White Book*, London 1957, einführt. Die Zeit, die er als „whiggish“ bezeichnet, war es allerdings in wesentlich geringerem Maße als die Epoche, für die ich mich seiner treffenden Formulierung bediene.

⁷⁾ Vgl. meine Einführung zur Festschrift für *Michael Polányi*, a.a.O.

Aber bis zuletzt klappte ein tiefer Graben zwischen „Stadt“ und „Land“, und dieses Trennende fand sich auch innerhalb der Städte; es schied dort Menschen, die mit „Geschäften“ zu tun hatten (nicht nur Kaufleute und Gewerbetreibende zählten dazu, sondern auch Unternehmer, Freischaffende und das Proletariat), von der Schicht der erblich Bevorrechteten und des Beamtentums. Für diese Schicht, die Inhaberin der angestammten Macht, das *establishment*, waren alle Gebrechen des Staats- und Gesellschaftskörpers tabu. Sie nahm jedes laute Wort, das nach einschneidenden Änderungen rief, gereizt und angewidert auf. Von seltenen Ausnahmen abgesehen, war dies die Reaktion auf den Herrensitzen, in der Armee, in vielen Zweigen der öffentlichen Verwaltung und vor allem in den Komitats-Körperschaften, den herkömmlichen Bastionen des niederen und mittleren Adels, des noch landbesitzenden ebenso wie seiner im Laufe des 19. Jahrhunderts besitzlos gewordenen Nachfahren.

Was auf den Tollkühnen warten mochte, der die Tabus mißachtete, zeigen die Fälle der Publizisten und Politiker *Béla Grünwald* (1839—1891) und *Lajos Mocsáry* (1826—1916). Beide waren Männer des „Komitates“, beide vertraten dessen kennzeichnenden paternalistischen Whig-Liberalismus. Aber sie zogen aus ihren Idealen zu ernsthafte Konsequenzen, als daß diese von den Mitgliedern ihrer eigenen Herrenschaft, der Gentry, hingenommen werden konnten.

Grünwald war ein Verwaltungsfachmann ersten Ranges und ein bedeutender Historiker. Seine Archivstudien und die Erforschung seines eigenen Gewissens zwangen ihm die Einsicht auf, daß das überkommene System der Komitate nicht, wie man vorgab, der Bewahrer, sondern ein Parasit der Nation sei. Er begann daraufhin für die Zentralisierung der Verwaltung zu kämpfen.

Mocsáry, ein glänzender politischer Schriftsteller und Redner, Vorsitzender der Unabhängigkeitspartei im Parlament, zog aus den Grundsätzen seines Patriotismus und seines Humanismus die Folgerung, daß die nichtmadjarischen Nationalitäten Ungarns, die gut die Hälfte der Gesamtbevölkerung des Stephansreiches ausmachten, ein gleiches Recht auf Pflege der Muttersprache und der eigenen Kultur besaßen wie ihre madjarischen Mitbürger. *Mocsáry* trat nunmehr für die Nichtmadjaren des Königreiches in die Schranken, sprach sich — wie gelegentlich auch *Lajos Kossuth*, der im Exil lebende Führer des ungarischen Revolutionskrieges von 1848/49 — für eine konföderative Lösung der ungarischen Nationalitätenfrage aus und forderte

leidenschaftlich, daß zumindest das geltende Gesetz aus dem Jahre 1868 zum Schutz der nationalen Minderheitenrechte in der Praxis voll angewandt werde.

Ein Sturm der Empörung erhob sich gegen *Grünwald* wie gegen *Mocsáry*. Sie wurden de facto aus der Gemeinschaft ausgestoßen. Es sei hier angemerkt, daß sie auch untereinander Gegner waren; beide waren schon verfemt, als sie — 1889 — einen geistigen Zweikampf in Form einer öffentlichen Diskussion austrugen; *Mocsáry* verwarf die Zentralisierung, er war der Überzeugung, daß die autonomen Komitatsorgane in demokratische Selbstverwaltungskörperschaften verwandelt werden könnten, während *Grünwald* darauf bestand, daß die Politik einer Madjarisierung der Minderheiten durchaus mit dem Ideal des freisinnigen Fortschritts vereinbar sei. *Grünwald* mußte auswandern und flüchtete am Ende in Paris aus einer ausweglosen Situation in den Selbstmord, er ertränkte sich in der Seine. *Mocsáry* wurde sein Reichstagsmandat entzogen, die Partei, deren Vorsitzender er gewesen war, schloß ihn aus ihren Reihen aus, er wurde zum Paria des politischen Ungarns und floh in die innere Emigration. Der physische Tod blieb ihm noch erspart, aber moralisch war er ein Leichnam; die Nachricht von seinem Hinscheiden während des ersten Weltkrieges verblüffte die Öffentlichkeit, man hatte angenommen, er sei längst gestorben.

Derartige Tragödien sollten allerdings nicht zu falschen Verallgemeinerungen verleiten. In derselben Zeit, besonders aber nach der Jahrhundertwende, errangen ja auch entschiedene Widersacher der herrschenden Schichten und ihrer Ordnung glänzende Erfolge; um 1900 begann nachgerade ein Goldenes Zeitalter des ungarischen Radikalismus in Kunst und Kultur.⁸⁾

Der am äußersten linken Flügel des Liberalismus stehende Rechtsphilosoph *Gyula Pikler* (1864—1934) zog sich zwar die erbitterte Feindschaft der nationalistischen und katholischen Kreise zu, aber er blieb Lehrstuhlinhaber an der Budapester Universität, und der Dichter *Endre Ady* (1877—1919), der „Madjaren und Nichtmadjaren“ aufforderte, sich gemeinsam ihrer Beherrscher, der „Edelleute und Schufte“, zu entledigen⁹⁾, war der gefeierte Held der vornehmsten

⁸⁾ Vgl. Zoltán Horváth, Die Jahrhundertwende in Ungarn. Geschichte der zweiten Reformgeneration (1896—1914), Budapest 1966, passim.

⁹⁾ In seinem Gedicht *Magyar jakobinus dala* [Lied eines ungarischen Jakobiners], 1908.

literarischen „Salons“ des Großbürgertums. Aber obgleich *Pikler* ordentlicher Universitätsprofessor war und *Ady* einer — freilich schon verarmten — adeligen Familie entstammte, hoffte weder der eine noch der andere jemals auf die Unterstützung der herrschenden Kreise. Sie vermochten die eisige Ablehnung durch Gentry und Hochadel leichter als *Grünwald* und *Mocsáry* zu ertragen, weil sie sich über die Reaktion des *establishment* von vornherein im klaren waren.

Als Gegenstück zu den tragischen Vorfällen sei der freilich ungewöhnliche Fall des bedeutenden sozialistischen Theoretikers und Historikers *Ervin Szabó* (1877—1918) angeführt. Seine ideologische Heimat lag in etwa in der Mitte zwischen Marxismus und Syndikalismus; er wurde manchmal als linker Revisionist bezeichnet. Jedenfalls stand er für die Sozialdemokratische Partei Ungarns, die für ihn zuletzt keine Verwendung mehr hatte, zu weit links. Aber die Budapester Stadtverwaltung — eine im ganzen liberale, jedoch eng mit der (konservativen) Regierung zusammenarbeitende Körperschaft — übertrug *Szabó* die Leitung der großen Hauptstädtischen Bibliotheken. Während im Weltkrieg eine Propagandastelle des Budapester Rathauses Plakate zur Hebung der Kampfmoral anschlagen ließ, durfte *Ervin Szabó* in seinen Amtsräumen antimilitaristische Agitatoren empfangen und mit Weisungen versehen. In unmittelbarer Nachbarschaft des Rathauses und der Bibliotheksdirektion erhob sich der klassizistische Bau des Hauses der Pester Komitatsversammlung, wo dergleichen schier unvorstellbar gewesen wäre und wo man die Namen selbst solch gemäßigter Reformer wie *Grünwald* und *Mocsáry* immer noch mit Verwünschungen bedacht haben würde, wenn man sich ihrer überhaupt erinnert hätte.

Liberales Rathaus, reaktionäres Haus des Komitates waren zwei Machtzentren des vorrevolutionären Ungarns gewesen. Mit dem Sieg der Konterrevolution von 1919 triumphierte der Geist der Komitatsversammlungen über den Geist der Rathäuser. In allen Bereichen, die der Kontrolle der herrschenden Kreise zugänglich waren, begann eine Säuberung. Es hieß zwar offiziell, daß nur diejenigen gewählten oder bestellten Amtsträger zur Verantwortung gezogen würden, die die Räterepublik von 1919 unterstützt oder während der beiden Revolutionen (also zwischen dem 31. Oktober 1918 und dem 1. August 1919) sich ungesetzlicher politischer Taten schuldig gemacht hätten. Aber in Wirklichkeit wurden auch zwei weitere, offiziell nicht angegebene Delikte als so gut wie unverzeihlich angesehen: eine Libera-

lität, die über das in den Komitaten für noch zulässig Gehaltene hinausging, und die Zugehörigkeit zum Judentum (ohne Rücksicht darauf, ob es sich um Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft oder getaufte Christen jüdischer Herkunft handelte).

Professor *Pikler* war radikal freisinnig und jüdischer Abstammung, und obschon er sich von beiden revolutionären Regimen ferngehalten hatte, wurde er aus der Universität entfernt. Aber ein gleiches Schicksal erreichte eine Reihe mehr oder weniger konservativ eingestellter Gelehrter, so etwa den Philosophen *Alexander Bernát* (1850—1927), der Jude geblieben war, und den Sprachforscher *Zsigmond Simonyi* (1853—1919) sowie den Mathematiker *Manó Beke* (1860—1946), obgleich sie Christen geworden waren.

Die gegen sie ergriffenen Maßregeln wurden mit fadenscheinigen Ausreden begründet. Der Hauptvorwurf gegen *Simonyi* lautete, er habe bestimmte Verbalformen, nämlich die der Zeitwörter auf *-ik*, als „Konjugation für die Herren“, *úri igeragozás*, bezeichnet.

Unter den Nichtjuden, die eine ähnliche Behandlung erfuhren, nenne ich Ungarns poeta doctus, *Mihály Babits* (1883—1941), und den Philologen *György Király* (1887—1922) sowie den Chronisten des Lebens der ungarischen Provinz und wohl größten realistischen Erzähler, den die madjarische Literaturgeschichte verzeichnen kann, *Zsigmond Móricz* (1879—1942). *Babits* und *Király* hatten sich schuldig gemacht, weil sie von der Räteregierung Lehraufträge an der Universität angenommen hatten; *Móricz* hatte sogar an der revolutionären Propaganda in den bäuerlichen Siedlungsgebieten mitgewirkt. *Babits* und *Móricz* wurden aus der akademieähnlichen Petöfi-Gesellschaft ausgeschlossen, *Király* verlor seine Beamtenstellung.

Aber selbst in Fällen wie die der drei genannten Schriftsteller lagen die Dinge keineswegs einfach. Die drei hatten sich zwar tatsächlich den Kommunisten zur Verfügung gestellt; ihre Maßregelung mochte demnach begründet erscheinen. In Wahrheit wurden sie jedoch nicht deswegen bestraft, sondern es handelte sich vielmehr um die Präsentierung alter Rechnungen; so etwa bei *Babits* um die Ahndung seiner pazifistischen Dichtungen, die er während des Weltkrieges hatte erscheinen lassen, bei *Király* um Vergeltung für seine Propagierung der Werke von *Anatole France* und anderer „destruktiver“ Autoren des Westens; und *Móricz* mußte dafür bezahlen, daß er in seinen erzählenden Werken das ganze Elend der Provinz — das materielle der Armen und das moralische der Besitzenden — mit rücksichtsloser Genauigkeit darzustellen gewagt hatte. Auch das wäre

den dreien vermutlich verziehen worden, wenn sie sofort zum Widerruf, zum Bezeigen der Reue bereit gewesen wären; aber sie waren es nicht, oder waren es nicht in dem geforderten Maße.

Repressalien dieser Art waren nichts Neues, sie waren bloß schärfer, als es früher üblich gewesen war. Auch in der Ära des österreichisch-ungarischen Ausgleichs, 1867—1918, war es im Stephansreich oft zu Ähnlichem gekommen. Aber die Vergeltungsmaßnahmen gegen „Linksintellektuelle“ glichen im vorrevolutionären Ungarn der Prügelstrafe, wie sie in den vornehmen Internatsschulen Englands, den Pflanzstätten der künftigen Führungsschicht, angewandt wurde: Die Hiebe waren zwar real, aber sie wurden gemildert durch ein komplizenhaftes Lächeln des Strafenden, das anzudeuten schien, daß man Verständnis empfinde für das unbezähmbare Übersäumen des jugendlichen Temperamentes und daß man doch auch wisse, daß die Zukunft dem Gezüchtigten gehöre.

In den letzten Jahrzehnten des alten ungarischen Königreiches zweifelte auch die Mehrheit der Konservativen nicht daran (obschon sie ihre Einsicht für sich behielt), daß die Linke den „Fortschritt“ veretre. Die Bewahrer des Alten waren wohl überzeugt, daß die linke Intelligenz überstürzt, unbedacht, in einem gefährlichen Tempo voranstürmen wolle; aber man fügte sich ins Unabänderliche, daß nämlich der Schlüssel zur Zukunft im Besitz der Linken sei.

Die „Rechte“ hatte allerdings die Trümpfe der Gegenwart in der Hand: die gesicherte Macht und den Hort von Traditionen, deren Zauber die g a n z e Bevölkerung in Bann hielt, und die Schatzkammer amtlicher und gesellschaftlicher Ehrentitel und Ehrenzeichen. Die Rechte im alten Stephansreich liebte es, sich als die Partei des „überlegten Fortschreitens“ zu bezeichnen, denn, so pflegte sie zu verkünden, was sie an der Linken zu bemängeln habe, seien weniger deren Grundgedanken als ihre Unausgegorenheit, die unverantwortliche Eile, mit der sie ihre Ideen in die Tat umzusetzen suche. Im großen ganzen verteilten sich die Rollen auf diese Weise bis etwa Ende 1919; da fand sich die Linke unvermittelt in einer veränderten Situation. Sie wurde nicht mehr bloß jugendlich-unreifen Ungestüms bezichtigt, sondern gleichzeitig auch unheilbarer Senilität. Die „christlich-nationale“ Bewegung vom Herbst 1919 schwang sich zur Sprecherin der Jugend und zur Schlüsselbewahrerin der Zukunft Ungarns auf. Während der Kommunismus zum kriminellen Delikt gestempelt wurde, erklärte man den Liberalismus für überlebt, und Strömungen, die die Elemente des einen oder des anderen oder gar beider zu enthalten

schiene — die christlich-soziale Richtung nicht minder als der „bürgerliche“ Radikalismus oder die Sozialdemokratie —, wurden als verantwortungslos oder als vergreist oder als beides zugleich eingestuft und dementsprechend mit Haß und Verachtung bedacht.

Der Angehörige der Linken wurde aber nicht nur von der Gegenseite als sowohl politisch unreif wie auch ideologisch altersschwach abgetan; er war auch von sich aus unsicher geworden, war tief enttäuscht, nicht selten auch von Gewissensbissen geplagt. Der Machtgreifung der autoritären konterrevolutionären Kräfte gingen ja zehn Monate der Herrschaft der Linken voraus, zehn Monate, während derer alle linken Welterlöser der Zeit, von den Wilsonisten bis zu den Leninisten, Ungarn zu regieren versucht hatten und mit Pauken und Trompeten durchgefallen waren. Ihr Scheitern war entschuldbar, die Wilsonisten konnten geltend machen, daß sie zu spät, die Leninisten, daß sie zu früh ans Ruder gekommen seien, und zwar beides durch das Verschulden anderer. In der Tat hatten die Sieger die Aufteilung des Stephansreiches schon beschlossen, als Ungarn im Oktober 1918 auf die Seite der Entente-Mächte überwechselte und den Slawen und Rumänen innerhalb seiner alten Grenzen die volle Gleichheit der nationalen Rechte zuerkannte. Als das Land sich im März 1919 in der vagen Hoffnung, die Grenzen des Stephanreiches mit den Waffen einer Roten Armee retten zu können, auf das Experiment mit dem Sowjetsystem einließ¹⁰⁾, wurden die Kommunisten von der Wendung der Dinge nicht minder überrumpelt wie alle anderen; jedenfalls waren sie völlig unvorbereitet. Es konnte geltend gemacht und durchaus auch bewiesen werden, daß die Katastrophe dieser zehn Monate nichts als die Folge des Krieges gewesen sei, jenes Krieges, der im Sommer 1914 gerade von den Trägern der Konterrevolution vor 1919 mit der heftigsten Begeisterung gefeiert worden war. Es konnte vieles gegen die Selbstgerechtigkeit der siegreichen äußersten Rechten vorgebracht werden; aber all das genügte nicht, um der Linken das qualvolle Bewußtsein zu nehmen, sie habe nicht nur verloren, sondern auch versagt.

Als neuer Faktor des politischen Kräftefeldes trat 1919 eine tiefe patriotische Verzweiflung auf den Plan; sie übermannte die ganze Nation. Die gewiß vollauf begründete Trauer und Erbitterung wurden

¹⁰⁾ Dies wird auch von Macartney, a.a.O., I, S. 22 f., bestätigt: „Kun had met with little more resistance than Károlyi when he took over the power, and for the same reason: that the nation hoped that he would be able to salvage the integrity of Hungary.“

von der autoritären Rechten für die eigenen Zwecke eingespannt. Die militärische Niederlage führte zu Ungarns Zerstückelung unter der Losung vom Selbstbestimmungsrecht aller Völkerschaften. Das Stephansreich verlor aber weit größere Gebiete, als es bei einer noch so kompromißlosen Anwendung der volksmäßigen Aufsplitterung berechtigt gewesen wäre. Die Siegermächte hatten den Grundsatz der nationalen Selbstbestimmung verkündet, aber in der Praxis richteten sie sich nach ihren Interessen und ließen Willkür walten. Infolgedessen gelangten mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Trianon am 4. Juni 1920 weite rein madjarisch besiedelte Gebiete entlang den neu festgelegten Grenzen und mehr als drei Millionen Menschen madjarischer Muttersprache als Minderheiten unter die Herrschaft der Nachfolgestaaten.

Damit war jede Hoffnung auf eine demokratische Neuordnung des Donaupraumes verfliegen. Die Ablehnung all dessen, was mit „Trianon“ zusammenhing, war daher keineswegs auf die nationalistischen Extremisten in Ungarn beschränkt; sogar die Kommunisten verurteilten, soweit sie sich aus dem Untergrund oder dem Ausland Gehör verschaffen konnten, den Vertrag von Trianon als einen typischen Auswuchs des kapitalistischen Imperialismus. Man könnte behaupten, daß die Nation in dieser Beziehung einig war. Aber „Trianon“ wurde von der siegreichen Konterrevolution als Mittel und Vorwand für den endlosen Aufschub der Lösung brennender Probleme, für die Verewigung der Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit und für die Entmachtung, ja Ächtung politischer Gruppen mißbraucht. Seit dem Sieg der Konterrevolution wurde in Ungarn — mit Unterstützung der engsten Umgebung des Reichsverwesers, der Generalität und der Regierung — eine eigene Spielart der Dolchstoßlegende verbreitet. Demnach sei Ungarn „im Felde unbesiegt“ geblieben, der innere Feind, die „destruktiven Elemente“ hätten es ans Messer geliefert. Der Liberalismus wurde zum Sündenbock erklärt, und Marxismus und Freimaurerei galten als seine besonders böartigen Ausdrucksformen. Der nunmehr vorherrschenden Phraseologie zufolge war soldatischer Geist das Unterpfand einer besseren Zukunft.

Inmitten der Empörung über die Fehler der linken Politiker, die vom Oktober 1918 bis zum August 1919 an der Regierung gewesen waren, und über die Gebietsverluste an die Nachfolgestaaten fanden militaristische Losungen lebhaften Widerhall, insbesondere unter den Kleinbürgern und der geflüchteten Beamtenschaft, die die verlorenen Gebiete verlassen und sich scharenweise als neue, an-

spruchsvolle Schicht von Arbeitslosen über Rumpfungarn ergossen hatte.

Unterdessen wurde in der Tschechoslowakei, in Rumänien und in Jugoslawien eine radikale Bodenreform durchgeführt, und es gewannen zwar nichtkommunistische, aber entschieden marxistische Arbeiterparteien starken Einfluß in Wien, Prag und den Industriegebieten Österreichs und Böhmens. So hatten die Besitzenden und besonders die großen Grundherren Ungarns reichlich Anlaß, besorgt und wohl auch feindselig über die neuen Grenzen zu blicken. Ihre aus den angestammten Klasseninteressen fließenden schweren Besorgnisse vermischten sich mit den Gefühlen der vaterländischen Trauer. Aber das Gros der aus den Nachfolgestaaten eingeströmten Flüchtlinge (ihre Zahl betrug schätzungsweise 350 000) und der depossedierten mittelständischen Gruppen überbot die Schicht der konservativen Besitzenden an patriotischer Leidenschaft.¹¹⁾ Die vorgeannten Gruppen waren vom tiefsten Haß gegen die Demokratie erfüllt. Sie fühlten sich als „Herren“ nach Art des altungarischen Landedelmannes, sie träumten von der Wiedergewinnung ihrer Vorrangstellung im Donaauraum und suchten sich vorläufig über die Mitgliedschaft militärischer und halb-militärischer Organisationen sofortige Vorrechte zu sichern.

Das eigentliche Militär war einstweilen nicht von großem Gewicht. Nach dem Vertrag von Trianon durfte Ungarn nur ein sehr kleines, auf 35 000 Mann begrenztes Berufsheer unterhalten; dazu kamen nur noch die Gendarmerie und die „Stromwacht“ auf der Donau, deren Mannschafszahlen gleichfalls beschränkt waren. Nachdem 1921/22 die terroristischen Offizierstruppen der Konterrevolutionszeit aufgelöst worden waren, ließ sich das Heer im ganzen nicht mehr auf unverantwortliche Abenteuer ein. Ein erheblicher Teil des Offizierskorps der neuen bewaffneten Macht stammte aus der kaiserlichen und königlichen Armee. Manche Offiziere konnten Madjarisch nur radebrechen, was einen seltsamen Kontrast zu den neuen Symbolen und Ritualien bildete, die unter *Horthy* im Heerwesen und ansonsten im Staat eingeführt wurden. Die neuen Symbole sollten uralte wirken, die Erinnerung an eine Zeit heraufbeschwören, die vor der Verbindung Ungarns mit Österreich gelegen war. So wurde, nachdem dem Reichsverweser das königliche Vorrecht der Adelsverleihung nicht zustand, ein Ersatzadel in Gestalt des militärischen „Helden-

¹¹⁾ Silagi, a.a.O., S. 44, 50 f.; Macartney, a.a.O., I, S. 27 f.

Ordens" (*vitézi rend*) geschaffen, mit einem „Heldenskapitel“ als oberstes Organ und dem Reichsverweser als „Oberkapitän“ an der Spitze. Hervorragend dekorierte Kriegsteilnehmer aus dem Mittelstand und der wohlhabenden Bauernschaft wurden — unter Anrufung der Gottheit der vorchristlichen heidnischen Ungarn — zu „Helden“ geschlagen, die nun den Titel als Bestandteil ihres Namens führten und samt einem Erbhof an ihre Nachkommen weitergeben durften.

Diese Institution hatte eher skurrile als gefährliche Züge. Einen unheilvollen Einfluß auf die Gesellschaft in allen ihren Schichten übten die geheimen militärischen Organisationen aus. Der dem Heldenorden und den Geheimbünden künstlich angezuchtete Nimbus führte auch im zivilen Bereich zu einer Quasi-Militarisierung der Atmosphäre und zu einem beinah-soldatischen Subordinationswesen, während die den „Helden“ und Geheimbündlern sich eröffnenden wirtschaftlichen Vorteile eine allgemein korrumpierende Wirkung ausübten.

„Aus Patriotismus“ unterstützte die Regierung mehrere Geheimbünde, die zum Teil militärähnlich aufgebaut waren, zum Teil ein Gemisch uraltmadjarisch-mythologischer Vorstellungen mit Phantasien etwa im Geiste *Karl Mays* zur Grundlage ihrer Organisationsformen hatten. „EKSZ“ dürfte der einflußreichste Vertreter der letztgenannten Kategorie gewesen sein.¹²⁾ Die Zivilluftfahrt unterstand faktisch dem Militär, ebenso die vorgeblich der Leibesertüchtigung, in Wahrheit der vormilitärischen Ausbildung der Jugendlichen vom 14. Lebensjahr bis zur Vollendung des Dienstpflichtalters dienende Zwangsorganisation der „Jungen Ritter“ (*levente*). Und da der Vertrag von Trianon, wie schon erwähnt, keine Dienstpflicht zuließ, galt es als patriotische Verpflichtung, das als demütigend empfundene Verbot zu hintergehen und dafür zu sorgen, daß jeder taugliche Jugendliche nach Erreichen des entsprechenden Alters sich „freiwillig“ zum Heeresdienst melde. — Dies, um an einigen willkürlich herausgegriffenen Beispielen zu zeigen, auf welchen Wegen — infolge von „Trianon“ — eine soldatische Hierarchie ganz Rumpf-Ungarn unter seine Kontrolle bringen konnte.

Das konterrevolutionäre Ungarn und seine mehr oder weniger getarnten militärischen Bünde hatten vom Anbeginn an Fäden zu rechtsradikalen Organisationen im Deutschen Reich geknüpft.¹³⁾ Die

¹²⁾ Macartney, a.a.O., I, S. 31 f.

¹³⁾ Szinai-Szücs, a.a.O., bes. der Briefwechsel *Horthy-Ludendorff*.

Budapester konterrevolutionäre Staatsführung konspirierte mit den Planern des Kapp-Putsches; sie gewährte den Mördern *Matthias Erzbergers* ein Asyl¹⁴); sie entführte emigrierte Gegner aus den Nachbarstaaten¹⁵); sie ließ tschechoslowakische und französische Banknoten fälschen und versuchte dann (freilich ohne Erfolg), sie in Umlauf zu bringen, womit sie den Sturz der demokratischen Republiken bewirken und zugleich reichen Geldgewinn einzuheimen hoffte¹⁶); sie bildete in besonderen Lagern in Südungarn kroatische Ustaschi-Bürgerkriegsgruppen aus und trug damit zur Vorbereitung der Ermordung des serbischen Königs und des französischen Außenministers bei. — All dies nur als kleine Auslese zur Exemplifizierung des Gesagten.

Die Anführer des konterrevolutionären Ungarns waren nur zum Teil Phantasten, Landsknechtstypen oder Wirrköpfe, wie man sie auch sonst unter Extremisten findet; ein Teil der führenden Männer rekrutierte sich aus dem Kreis konservativer Politiker und Diplomaten — so Graf *István Bethlen* (1874—1947), Graf *Pál Teleki* (1875—1941), *Kálmán Kánya* (1869—1944), die später, als Ungarn zunehmend nationalsozialistischem Druck ausgesetzt war, ihren Einfluß im Sinne eines intransigenten Antinazismus geltend machten. Aber das Streben nach einer zumindest den Volkstumsgrenzen entsprechenden Berichtigung der in Trianon gezogenen Grenzen, nach der „Revision“ des Friedensvertrages von 1920, war untrennbar mit dem Wirken von Gruppen wie „EKSZ“ verflochten, und sehr bald wurde

¹⁴) Die Mörder *Erzbergers* hielten sich nach ihrer Flucht aus dem Deutschen Reich in *Julius von Gömbös'* Sommerhaus in Tétény verborgen. Über *Gömbös* vgl. S. 206, 211.

¹⁵) Vgl. *Ágnes Szabó — Ervin Pamlényi* [Hrsg.], *A határban a Halál kaszál . . .* [Auf den Fluren mäht der Tod . . .], Budapest 1963, eine von oberflächlichen Erläuterungen bar des wissenschaftlichen Ehrgeizes begleitete Edition der zweifellos echten Tagebuchaufzeichnungen des Anführers einer weißen Terrorgruppe, Oberstleutnant *Pál von Prónay*; *Prónay* schilderte mit bemerkenswertem Gleichmut seine Versuche, linke Flüchtlinge aus Österreich nach Ungarn zu entführen, seine sonstigen Menschenjagden und die von seinen Leuten begangenen sadistischen Mißhandlungen und Gruppenmorde.

¹⁶) Vgl. *Szinai-Szűcs*, a.a.O., S. 40; Ludwig Fürst *Windischgrätz*, *Helden und Halunken. Selbsterlebte Weltgeschichte 1899—1964*, Wien-München-Zürich 1965 — ein trotz seiner geradezu unbändigen Subjektivität über die Maßen aufschlußreiches, von jeder Heuchelei und Zimperlichkeit freies Erinnerungsbuch eines nicht sehr skrupulösen Welt- und Lebemanns; der 1882 geborene ist übrigens zur Zeit der Niederschrift dieser Arbeit der einzige überlebende Akteur der großen Geldfälschungsaffäre.

„Revisionist“ zum Schimpfwort im Munde der Politiker des Auslandes, die dem Horthy-Regime ablehnend gegenüberstanden.

Tatsächlich war aber jeder Ungar — in gewissem Sinne zwangsläufig — mehr oder weniger ein „Revisionist“. Ein ungarischer Demokrat hatte ebensowenig Grund, mit den Folgen von „Trianon“ zufrieden zu sein, wie ein ungarischer „Reaktionär“; am Ende wirkten sich die Folgen für den Demokraten noch schlimmer aus ...¹⁷⁾ An der Frage aber, wie die allseits gewünschte „Revision“ erwirkt werden sollte, schieden sich die Geister. Die ungarische Linksopposition erhoffte sich die „Revision“ von einer Annäherung an die Nachbarstaaten, eine Annäherung, deren Endpunkt eine Art Konföderation der Donauländer bilden sollte, wie sie mehr oder weniger klar schon von den radikalen Politikern des vorrevolutionären Ungarn gefordert worden war. In diametral entgegengesetzte Richtung wiesen die Wünsche des amtlichen Ungarn, die, so sehr sie auch zeitweise wechselten, insofern stets mit denen der rechtsextremistischen Opposition übereinstimmten, als sie auf eine Entfremdung der Ungarn von allen ihren Nachbarn (am konsequentesten von den Tschechen) zielten.

Die Linke des *Horthy*-Ungarn mußte also gleichzeitig an vier Fronten kämpfen: gegen die überlebte alte Herrenschicht, gegen den Schwung der aufstrebenden rechtsradikalen Jugend, gegen die selbstkritischen Zweifel an sich selbst und gegen die die ganze Öffentlichkeit hypnotisierenden falschen militaristischen Folgerungen aus der von jedermann anerkannten „gerechten Sache des Vaterlandes“.

Der Geist des konterrevolutionären Ungarn

Das konterrevolutionäre, das „weiße“ Regime entstand aus dem Kampf gegen den Kommunismus, aber bald dienten ihm die anti-kommunistischen Losungen als Kampfmittel gegen alle freisinnigen Institutionen. Die „Weißen“ waren gekommen, um das Kapital —

¹⁷⁾ An dieser Stelle kann ich nur summarisch darauf verweisen, daß nicht nur *Edvard Beneš*, damals Regierungschef der Tschechoslowakei, die u. a. in Gesprächen mit ungarischen Publizisten angedeutete Bereitschaft des Präsidenten *Thomas G. Masaryk* zu einer Grenzberichtigung im Sinne der Volkstumsgrenzen zugunsten Ungarns hintertrieb; auch ungarische Regierungskreise, die „aufs Ganze“, auf die Wiederherstellung des Stephansreiches gezielt haben mögen, waren immer wieder bestrebt, etliche Initiativen zu einer Annäherung zwischen Prag und Budapest, obwohl sie möglicherweise eine Grenzrevision hätte in den Bereich des realpolitisch Vorstellbaren bringen können, im Keim zu ersticken.

auch das „vorkapitalistische“, den Grundbesitz, die Latifundien — wieder in seine alten Rechte einzusetzen (und sie verhalfen den Großbanken und Industriekonzernen zu Profiten von früher kaum gekannter Höhe). Zugleich aber engte die Konterrevolution den freien Wettbewerb empfindlich ein, um ihn den Bedürfnissen der mit dem Militär verfilzten, unerhört angeschwollenen und vielfältig bevorrechteten Beamtschaft unterzuordnen.¹⁸⁾ Das „weiße“ Regime brüstete sich mit seiner Herkunft aus der Konterrevolution, der Ausdruck galt damals noch nicht als Schimpfwort, aber — ich greife hier auf Feststellungen des Historikers *Béla Iványi-Grünwald* (1902—1965)¹⁹⁾ zurück — hinter der Losung „Konterrevolution“ verbargen sich höchst unterschiedliche Inhalte, je nachdem, ob sie vom wohl gelehrtesten Theoretiker der „Weißen“, dem hervorragenden Historiker *Gyula Szekfű*²⁰⁾ (1883—1955), oder ihrem wortgewaltigsten Polemiker, dem Romancier *Dezső Szabó*²¹⁾ (1879—1945), ausgedeutet wurde.

Iványi-Grünwald wies zu Recht darauf hin, daß *Szekfű* in die Arena gestiegen war, um zu zeigen, daß ausnahmslos jede Revolution (und jede Tendenz, die — nach *Szekfűs* Meinung — zu revolutionären Entwicklungen führen könnte) verhängnisvoll sei, während *Szabó* eine neue Umwälzung im Sinne hatte, die zwar der „bourgeois“ vom Oktober 1918 und ebenso der „proletarischen“ vom März 1919 entgegengesetzt, aber nicht minder als diese eine Revolution gewesen wäre. Doch in zweierlei Hinsicht standen sich beide konterrevolutionären Strömungen sehr nahe: in bezug auf den Antisemitismus und auf die Feindseligkeit gegenüber „Budapest“, gegenüber dem Geist, den man der Hauptstadt zuschrieb, und der Richtung, die sie seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, den Anfängen der liberalen Ära, dem ungarischen Fortschritt gewiesen hatte.

¹⁸⁾ Vgl. *Silagi*, a.a.O., S. 45.

¹⁹⁾ *Béla Iványi-Grünwald*, „A két világháború közti ellenforradalom problematikája“ [Die Problematik der Konterrevolution zwischen den zwei Weltkriegen]. — *Szemle*, Brüssel 1963, S. 69 ff.

²⁰⁾ Vgl. *Fritz Valjavec*, *Gyula Szekfű*. — *SOF XVII* (1958), S. 149 ff.

²¹⁾ In jüngster Vergangenheit erschienen gleich zwei Monographien über *Szabó*, eine, kommunistisch ausgerichtet, in Ungarn und eine, mit Unterstützung streitbar antikommunistischer Kreise, im Westen: *Péter Nagy*, *Szabó Dezső*, Budapest 1964; *Gyula Gombos*, *Szabó Dezső*, München 1966. Im Hinblick auf die den jungen *Szabó* formenden europäischen Einflüsse besteht im großen ganzen Einvernehmen zwischen seinen Biographen.

Szekfű und *Szabó* gehörten gleichermaßen der Intelligencija an, und nicht anders als mancher „Linksintellektuelle“ waren sie vom Drang beseelt, die Hüter der Konventionen herauszufordern. Allerdings hatten sie auch den Charakterzug gemein, daß sie, ungleich den linken Radikalen, sich meist des Schutzes eines Teiles der herrschenden Schicht versicherten, wenn sie andere Teile dieser Schicht gegen sich aufbrachten.

Szekfű begann seine Karriere als Archivbeamter in engster Fühlung mit dem habsburgtreuen Flügel der ungarischen Historikerkunft. Der junge Forscher war Gelehrter in einem strengeren Sinn als die Mehrheit der nationalgesinnten Geisteswissenschaftler des Stephansreiches, sein Gesichtskreis war weiter, aber er war auch viel weniger liberal gesinnt als sie. Zugleich war er frei von der Zwiespältigkeit der politischen Weltansicht des durchschnittlichen ungarischen Intellektuellen jener Zeit, der die Treue zu Habsburg mit dem Kult der madjarischen Freiheitshelden der Vergangenheit zu vereinigen trachtete, mit dem Kult der legendär ausgeschmückten Helden, die gegen Habsburg gefochten hatten und in deren Augen „Freiheit“ und „Vorrechte des ungarischen Adels“ gleichbedeutend gewesen waren. *Gyula Szekfű* erregte zum erstenmal mit einer Arbeit über einen der größten Freiheitshelden die öffentliche Aufmerksamkeit. Im letzten Friedensjahr der Monarchie erschien sein Buch über den siebenbürgischen Fürsten *Franz II. Rákóczi*²²⁾, freilich nicht über dessen Aufstand gegen Habsburg zu Anfang des 18. Jahrhunderts, sondern über die Jahre, die auf seine Niederlage folgten. *Szekfűs* Buch „Der verbannte Rákóczi“ schilderte den Fürsten als einen unter ewiger Geldnot leidenden politischen Emigranten in Frankreich und im Ottomanischen Reich, dem sein Unglück eine parasitäre Existenz aufzwang. Auf die Quellen gestützt, entwarf *Szekfű* ein Bild *Rákóczis*, das diesen als mittellosen Höfling zeigt, der in Paris seinem Glück zeitweilig sogar durch den Betrieb einer Spielhölle nachzuhelfen versuchte²³⁾, sich um die demütigende Gunst seiner Gastgeber bemühen mußte und die ganze Zeit als Führer einer Nation auftrat, die ihm längst die Gefolgschaft gekündigt hatte.

Nicht oder doch nicht nur wegen der Zerstörung einer historischen Legende, sondern auch wegen der Anspielungen auf zeitgenössische Zustände empfand die ungarische Öffentlichkeit die Schrift *Szekfűs*

²²⁾ Gyula Szekfű, A száműzött Rákóczi (1715—1735) [Rákóczi im Exil], Budapest 1913.

als Verrat an der nationalen Sache. Die Empörung war umso heftiger, als die wissenschaftliche Arbeit die Folgerung nahelegte, auch andere antidynastische Streiter, andere Kündler des gegen Habsburg gerichteten madjarischen Unabhängigkeitsstrebens seien ähnlich beschaffen wie *Szekfűs* Studienobjekt. Der Skandal berührte die Regierenden in Ungarn insofern peinlich, als ihnen diese Art der Königstreue keineswegs willkommen war. Da hatte sich der Konformismus mit einer dermaßen gepfefferten Garnierung dargeboten, daß er nur noch für Nonkonformisten genießbar war. Doch auch die Linke nahm den Vorfall mit gemischten Gefühlen auf. Ihre wissenschaftlichen Vertreter wußten die Zerstörung historischer Legenden wohl zu schätzen, aber an *Szekfűs* Buch hatten sie trotzdem keine rechte Freude, da sie der festen Überzeugung waren, die quellentreue Aufdeckung der Wahrheit sei in diesem Fall im Sinne des Hofes erfolgt.²⁴⁾

Dezső Szabó hatte ungarische Philologie und französische Literatur studiert und versuchte sich vorerst als Oberschulprofessor, Journalist und Unruhestifter in der Provinz. Er entstammte einer alten kalvinisch-reformierten Familie, hatte gelegentlich die Absicht geäußert, Pastor zu werden, aber er begann seine publizistische Laufbahn als gelegentlicher Mitarbeiter römisch-katholischer Presseorgane, und dies in einem Stil, den viele als ultramontan empfanden. Er schlug dabei die liberale Öffentlichkeit mit scharfen antisemitischen Ausfällen vor den Kopf, doch wenige Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges erwarb er sich dennoch den Ruf eines zügellosen linken Radikalen. Seine Gedankengänge führten ihn für einige Zeit in die unmittelbare Nachbarschaft der extremen Linken, und besonders mit seinen beißenden Kommentaren zu den üblichen Ausdrucksformen des madjarischen Patriotismus („mit leerem Magen kann man nicht unaufhörlich die Nationalhymne singen“) schockierte er die im ganzen ebenso nationalistische wie liberale Umwelt. Er zählte nicht zu den erstrangigen radikalen Schriftstellern, aber er erkämpfte sich mit seiner blutvollen, kraftstrotzenden und erratischen Manier einen ansehnlichen Platz unter den zweitklassigen. Er machte mit kurzen Erzählungen und kurzen Essays von sich reden. Seine neuroman-

²³⁾ Das „Hôtel de Transylvanie“ spielt auch in *Abbé Prévosts* *Manon Lescaut* eine Rolle.

²⁴⁾ Heute noch lesenswert ist die temperamentvolle Verteidigungsschrift Gyula *Szekfűs*, *Mit vétettem én?* [Was habe ich verbrochen?] Budapest 1915.

tisch stilisierten, gleichnishaften Geschichten verbanden das Visionäre mit deftig geschilderter Körperlichkeit und beißendem Sarkasmus. Seine Essays befaßten sich überwiegend mit den neueren französischen Dichtern und jenem Themenkreis, wo politische, literarische und weltanschauliche Fragen aufeinanderstoßen. Er zeigte sich von einer bunten Reihe untereinander kaum vereinbarer Geister beeinflußt: von *Victor Hugo* und *Émile Zola*, *Friedrich Nietzsche* und *William James*, *Arthur Rimbaud*, *Maurice Barrès*, *Charles Péguy* und mehr noch von *Henri Bergson* und *Georges Sorel* (auch wenn er von diesem kaum je etwas gelesen haben mag — aber mittelbare Einflüsse wirken oft berausender als direkte). Er schillerte in vielen Farben, ließ sich im allgemeinen nicht festlegen, aber in einigem war er von unwandelbarer Folgerichtigkeit. Ob er — vor 1910 — an der extremen Rechten, ob er — nach 1910, bis Kriegsende — am extrem linken Flügel stritt, die hauptsächliche Zielscheibe seiner Angriffe war die, wie er sie nannte, „Freiwettbewerbsdemokratie“ (*szabadverseny-demokrácia*). Nach der „bourgeoisen“ Revolution von 1918 fuhr er mit der größten Selbstverständlichkeit fort, die „Freiwettbewerbsdemokratie“ zu verdammen, die „Volksrepublik“ unter dem Grafen *Michael Karolyi* als „Kriegsgewinnlerunternehmen zur Vermögenssicherstellung“ zu attackieren und zu verkünden, daß die wahre Revolution erst kommen würde: „Es grollt die verhaltene Wut Millionen Betrogenen“.²⁵⁾ Ebenso selbstverständlich begrüßte er im März 1919 nach der Proklamierung der Ungarischen Räterepublik aufs lauteste die neuen Machthaber, die leninistischen Kommissare, die, wie er sagte, berufen seien, die madjarische Rasse zu erlösen.²⁶⁾

Nun erschien sein erster Roman, *Az elsodort falu* („Das fortgeschwemmte Dorf“), er erregte Aufsehen und bestimmte für immer *Szabós* Ort in der ungarischen Geschichte. Das Werk ist halb Saga, halb Reportage vom „Dorf“, von seinen kernigen, aber todgeweihten Edelleuten, dem schwermutumhangenen Pfarrhaus, den bettelarmen Bauern, vom „Dorf“, fortgeschwemmt von den tödlichen, fluchbeladenen Stürmen, die aus den Städten, den Banken, den Palästen, der Aktienbörse, den Literatencafés und den Schlachtfeldern des Krieges

²⁵⁾ Schlußsatz seines Nachrufs auf den Lyriker *Endre Ady* (Anfang 1919): *Kijátzott milliók fojtott dühe morajlik.*

²⁶⁾ *Dezső Szabó, Az egész emberért* [Für den ganzen Menschen]. — *Nyugat*, Budapest April 1919.

heranbrandeten, aus Bereichen, wo die Fäulnis des alten Feudalismus und der hochherrschaftlichen Korruption in „Freiwettbewerbsdemokratie“ ausartete und alles unterwühlte und zerstörte, was im einfachen Volk echt und edel gewesen war. „Das fortgeschwemmte Dorf“ gibt ein Bild des Grauens, doch es klingt aus in einer Botschaft beinahe messianischen Optimismus': Es lebt ein starker Mann unter den verarmten dörflichen Adeligen, ein sehr starker Mann, energiegeladen, willensmächtig, vom Glauben ans Leben durchdrungen, der mit den örtlichen Bauern gemeinsame Sache macht, ein Bauernmädchen freit und selber Bauer wird.

Die Kommunisten nahmen die Neuerscheinung mit Beifall auf, obwohl sie keine die marxistischen Lehren verkörpernde Parabel war.²⁷⁾ Die Kommunisten des Jahres 1919 waren eben anders als die späteren. In vieler Hinsicht waren sie dogmatischer als ihre Nachfahren. Die Kommunisten des Jahres 1919 verwarfen offen die Demokratie, bestritten den Wert der Freiheit, bestanden darauf, daß nationale Eigenheiten ohne Belang seien, andererseits aber war es für sie eine Selbstverständlichkeit, daß es jedem Künstler unbenommen sei, die Revolution auf die ihm passende persönliche Art zu preisen, deren Feinde im persönlichen Stil zu verdammen. *Dezső Szabó* erntete bei den Kommunisten nur Lob, als er mit seinem Tremolo-Baß in den allgemeinen revolutionären Chorgesang einfiel.

Natürlich billigten nicht alle Kommunisten unterschiedslos alles, was in dem umfangreichen Roman geschrieben stand. Sicherlich stieß es manchen kommunistischen Leser ab, daß fast nur Juden als raffende Geschäftemacher und entartete Intellektuelle auftraten. Auch

²⁷⁾ *Szabós* zeitweiliges Einverständnis mit den kommunistischen Intellektuellen wird von den heutigen kommunistischen Autoren bagatellisiert, von den Verehrern *Szabós* auf der Rechten virtuell geleugnet. Sowohl *Gombos* als auch *Nagy* verweisen auf die Konflikte zwischen *Szabó* und verschiedenen anderen — kommunistenfreundlichen und liberalen — Literaten, innerhalb und außerhalb des „Direktoriums der Schriftsteller“ während der Räterepublik; aber *Szabó* beschwor immer und überall Konflikte herauf, wo er sich auch zeigte, und seine Streitigkeiten von damals hatten keineswegs den Charakter eines Kampfes gegen das Räteregime. *Gombos* schreibt (a.a.O., S. 273), „Das fortgeschwemmte Dorf“ sei bei Erscheinen im Mai 1919 „mit Empörung und Haß empfangen und unverzüglich verboten worden“; von einem Verbot war jedoch keine Rede, und da ich damals als an den Vorgängen stark interessierter Siebzehnjähriger selbst inmitten des literarischen Getümmels in Budapest tätig war, kann ich mit einiger Autorität bezeugen, daß auch keine Äußerungen von Empörung und Haß vernehmbar waren.

Szabós Glaube an die sittliche Überlegenheit des Dorfes oder zumindest einer idealen Dorfgestalt war zweifellos nicht im Einklang mit dem, woran die revolutionären Städter zu glauben pflegten. Aber in der Hitze des Gefechtes mochte man sich über derartige, wie es schien, Nuancen nicht aufhalten. In dem Gefecht war *Szabós* Platz in der ersten Kampflinie des Proletariates, so schien es. Bevor die maßgeblichen Kommunisten Zeit gehabt hätten, ihr Urteil über *Szabós* politischen Ort zu überprüfen, war ihre Herrschaft vorbei. Nach dem Zusammenbruch des Räteregimes stand *Szabó* weiterhin in der ersten Kampflinie, und zwar als Anführer oder, genauer, Prophet der konterrevolutionären Jugend. Er verkündete: „Da wir Christen sind, müssen wir der Nächstenliebe gemäß handeln. Die Juden müssen in Nächstenliebe ausgerottet werden.“ Der Roman „Das fortgeschwemmte Dorf“ wurde zum ersten Bestseller der neuen Ära und fand runde fünfzehn Jahre hindurch lebhaften Absatz. Das Buch eignete sich gleichermaßen für linke wie für rechte Extremisten, denn es lehrte, wie man sich zur Liebe bekennen und den Haß praktizieren kann. Das war das Evangelium des Radikalismus, der stets im gleichen emotionellen Klima gedeiht, so verschiedene Farben er auch annehmen mag.

Dezső Szabó war also die Verkörperung der ungarischen Blut- und Boden-Literatur. Er wußte nicht viel von den deutschen Ursprüngen der Losungen, die er aufgegriffen hatte, jedenfalls wollte er von diesen Ursprüngen nichts wissen, denn er war ebenso sehr deutschfeindlich wie judenfeindlich, und er gab seinem Deutschenhaß in einer nicht minder lodernd haßerfüllten Sprache Ausdruck als dem Antisemitismus. Wenn es seinen rhetorischen Zwecken diente, verdamnte er alles Deutsche am Ende noch undifferenzierter in Bausch und Bogen als alles Jüdische. Nur vorübergehend vergaß er 1919/20, im Fieber seiner konterrevolutionären Pogromstimmung, die Deutschen. Viele seiner einflußreichsten Anhänger waren selber deutscher Abstammung — kein Wunder, da ja in Ungarn neben dem niederen Adel und dem Judentum vor allem die madjarisierte Nachkommenschaft der früher in ihrer großen Mehrheit deutschsprachigen städtischen Bürger die Pflanzstätte der Intelligenzler, der Schreibtischarbeiter u. dgl. war. Die bekannteste Organisation der „Rassenschützer“, wie man damals die ungarischen Rassisten nannte, das „Erwachende Ungarn“, war ebenso mit Deutschstämmigen durchsetzt wie die kommunistische Intellektuellenschicht mit Juden. In diesen

Kreisen madjarisierter „Schwaben“²⁸⁾ schwärmte man nunmehr auch für den Dichter des „Fortgeschwemmten Dorfes“.

Sehr schnell entzweite sich aber *Szabó* mit den meisten politischen Führern des konterrevolutionären Regimes. Die Gründe für seine Abkehr sind unklar und umstritten, aber es ist denkbar, daß unter mehreren Ursachen auch *Szabós* Enttäuschung über den handgreiflich rückschrittlichen Charakter einer Bewegung, der er revolutionäre Ziele gesteckt hatte, eine Rolle spielte. Da entdeckte er auch seine Allergie gegenüber allem Deutschen wieder. Während der folgenden zwei Jahrzehnte gab es dann niemanden, der den namhaftesten Vertretern des ungarischen Lebens hemmungsloser, mit mehr Haß und, auch dies ist kaum unbestreitbar, mit mehr Talent zu mörderischer Polemik zugesetzt hätte als *Dezső Szabó*. Seine Situation erinnerte entfernt an die *Gabriele D'Annunzios* unter *Mussolini*. Freilich war der Madjare ein notleidender *D'Annunzio*, er hatte seinen Sitz nicht auf einem für ihn konfiszierten Schloß, sondern nur an einem Kaffeehaustisch.

Szabós Sympathien und Antipathien wechselten in rascher Folge, und er versuchte sich auf den verschiedensten Pfaden öffentlichen Wirkens, wobei zwei Episoden seines Lebensweges von besonderer Phantastik waren. 1926 faßte er den Plan, als liberaler Parlamentskandidat in den Wahlkampf zu ziehen — in einer überwiegend von Juden und Befürwortern der „Freiwettbewerbsdemokratie“ getragenen Partei, deren Führer, der angesehene und mutige *Károly Raszay* (1886—1958), früher *Rasch* geheißen hatte und deutscher Abkunft war. Zum Weihnachtsfest 1929 wiederum gab *Szabó* seinen Beschluß kund, nach Rumänien auszuwandern und die rumänische Staatsbürgerschaft anzunehmen, weil er seiner ungarischen Kompatrioten überdrüssig geworden sei und zudem gerade entdeckt haben wollte, daß ihn mütterlicherseits Blutbande mit dem Rumänentum verknüpften. (Er stammte tatsächlich aus Siebenbürgen). Aber er blieb bis zu seinem Tode in Budapest. Er konnte nirgendwo leben als in der Stadt, die er so bitterböös geißelte. Auch in einem anderen Punkt war er keinem Wechsel unterworfen: So häufig er seine politischen Grundsätze geändert haben mag, der „völkischen“ Phraseologie hielt er beharrlich die Treue, und dies war in Ost- und Südosteuropa ein Umstand von entscheidendem Gewicht.

²⁸⁾ In der ungarischen Vulgärsprache hießen und heißen alle Angehörigen des deutschen Volksteiles, ob sie schwäbischer Herkunft sind oder nicht, vorzugsweise *svábok*. Der Ausdruck hat einen herabsetzenden Unterton.

Gyula Szekfű beschritt nach der Niederlage der Revolution andere Bahnen. Seine entscheidende politisch-schriftstellerische Tat war die in erster Auflage 1919 veröffentlichte Streitschrift „Drei Generationen“.²⁹⁾ Darin übte er Kritik an den Intellektuellen, die in Ungarn nach den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts den Liberalismus zum Sieg geführt hatten. *Szekfű* erkannte an, daß ihre Vorstellungen anfangs ebenso vernünftig wie edel gewesen seien, doch hätten sie in der Abwehr radikaler Tendenzen nicht die genügende Festigkeit bewiesen, weshalb das Stephansreich erst dem Kommunismus und dann „Trianon“ zum Opfer gefallen sei. Der Herd der Verseuchung sei Budapest, die Bazillenträger seien die jüdischen Literaten gewesen. Als Heilmittel nannte *Szekfű* die Rückkehr zu einem väterlichen Autoritarismus.

Der Katholik *Szekfű* war vor 1919 ein Verfechter des „Legitimus“, der Rechtmäßigkeit des Königtums der Habsburger, gewesen. Aber er verband, wie die von ihm als Vorbild geschätzte deutsche geistesgeschichtliche Schule, den Transzendentalismus mit einem Pragmatismus, der mit der Forderung einherging, man möge sich mit den jeweiligen Machthabern und den obwaltenden Umständen abfinden. So nahm es der katholische Historiker zur Kenntnis, daß der Protestantismus einen dem des Katholizismus ebenbürtigen Beitrag zur christlich-ungarischen Überlieferung geleistet hatte. In der katholischen Mehrheit der Bevölkerung erblickte er die Hüterin der aufbauenden Mäßigung, aber er gab bereitwillig zu, daß Leben und Kämpfe von Protestanten wie *Gábor Bethlen*, Fürst von Siebenbürgen am Anfang des 17. Jahrhunderts, oder *Sándor Petőfi* und *Lajos Kossuth* im 19. Jahrhundert oder Graf *István Tisza* und *Endre Ady* in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts treue Spiegel der zeitgenössischen ungarischen Existenz gewesen seien. *Szekfű* akzeptierte auch die Entthronung des Hauses Habsburg als vollendete Tatsache und die Reichsverweserschaft des kalvinisch-reformierten Admirals *Horthy* als gottgewollt, besonders, nachdem unter der vom April 1921 bis zum August 1931 währenden Ministerpräsidentschaft eines anderen, klugen Calvinisten, des Grafen *István Bethlen*, die terroristischen Ausschreitungen des „weißen“ Pöbels ein Ende gefunden hatten.

²⁹⁾ Gyula Szekfű, Három nemzedék [Drei Generationen], Budapest: 1. Aufl. 1919, 2. Aufl. 1922; Három nemzedék és ami utána következik [Drei Generationen und was danach folgt], Budapest 1934.

Nunmehr setzte *Szekfű* seine politischen Hoffnungen in eine Wiederbelebung des Geistes der österreichisch-ungarischen Barock-Ära, deren Denkweisen und Kunstgeschmack er schon zuvor stets als vorbildhaft angesehen hatte. Er arbeitete mit dem Grafen *Bethlen* zusammen, und ihr enges Zusammenwirken erwies sich als überaus fruchtbar. *Szekfű* galt bald als der anerkannt bedeutendste Geisteswissenschaftler des neuen Ungarn, und seine vorwiegend politologischen Gegenständen gewidmete Monatsschrift *Magyar Szemle* („Ungarische Rundschau“) wurde mit ihren englisch- und französischsprachigen Schwesterunternehmungen *The Hungarian Quarterly* und *Nouvelle Revue de Hongrie* zum Sprachrohr jener ungarischen Kreise, die im Sinne eines aristokratischen Humanismus einen Brückenschlag zum europäischen Westen anstrebten.³⁰⁾ Graf *István Bethlen* übernahm den Vorsitz im Redaktionsausschuß, er selbst, sein langjähriger Minister für Kultus und Unterricht, der Katholik Graf *Kuno Klebelsberg* (1875—1932), und der als Jude geborene, zum Katholizismus übergetretene Großindustrielle Baron *Moriz Kornfeld* (1882 bis 1968), gehörten zu den tätigsten Förderern der Zeitschriften *Szekfűs*. Wie sehr *Szekfű* selbst dem rassistischen Judenhaß etwa des „Erwachenden Ungarn“ fern stand, kam auch darin zum Ausdruck, daß das Faktotum der Redaktion seiner Zeitschriften, *József Balogh* (1893 bis 1944), ebenfalls ein Katholik jüdischer Abkunft war.

Szekfűs wissenschaftliche Tätigkeit erreichte in einer monumentalen Unternehmung, der „Ungarischen Geschichte“, deren Publika-

³⁰⁾ Das traditionelle Sprachrohr der Regierung Ungarns gegenüber dem Westen war die 1854 begründete Budapester deutschsprachige Tageszeitung *Pester Lloyd*, noch in den dreißiger Jahren Sprecherin auch eines Whig-Liberalismus, in der späteren Horthy-Zeit freilich Dolmetsch der auf das nationalsozialistische Berlin ausgerichteten neuen Außenpolitik. Auch *Pester Lloyd* würde eine eindringlichere Betrachtung lohnen. Das Blatt war gewiß eine der seltsamsten Paradoxien (oder eher Anomalien) der an Paradoxien und Anomalien nicht armen Horthy-Zeit. Da in Ungarn journalistische Fähigkeiten, ungarische Sprachkenntnisse und eine professionelle Beherrschung des Deutschen in einer Person vereint fast nur unter Juden anzutreffen waren, und da im Zuge der Verschiebung nach rechts das deutsche Sprachrohr stetig an Bedeutung gewann, waren die Budapester Regierungen in der Verfolgung ihrer neuen Ziele in steigendem Maß auf die Unterstützung der jüdischen Mitarbeiter des *Pester Lloyd* angewiesen. Deshalb wurde in die verschiedenen judenfeindlichen Gesetze nach 1938 ein ironisch als *Lex Lloyd* bezeichneter Paragraph aufgenommen, der der Regierung die Handhabe bot, bei der Vertreibung der Juden aus der Zeitungswelt das deutschsprachige Blatt auszusparen. In der Redaktion der Zeitung fanden sich mehrere hervorragende Köpfe, und einige der Überlebenden entpuppten sich nach 1945 als Kommunisten oder Kommunistenfreunde.

tion er zusammen mit dem Mediävisten *Bálint Hóman* (1885—1951) 1928 begonnen hatte, ihren Höhepunkt.³¹⁾ Das als „Hóman-Szekfű“ bekanntgewordene Werk (die beiden Namen wurden in Ungarn zu einem Begriff ähnlich wie „Dahlmann-Waitz“) gewann höchstes Ansehen und höchsten Einfluß. Die siebenbändige erste Auflage wurde 1935 abgeschlossen, und für das folgende Jahrzehnt galt „Hóman-Szekfű, besonders in der handlicheren, nur fünfbandigen 2. Auflage, nahezu unbestritten als Wegweiser par excellence für die ungarische Bildungsschicht zur Vergangenheit des Vaterlandes; für die nicht-kommunistischen Ungarn spielte es noch nach 1945 lange Jahre hindurch diese Rolle.

Tatsächlich war der „Hóman-Szekfű“ im Endergebnis ein Werk *Szekfűs*, da *Hóman* nach Vollendung der bis zum Jahr 1457 führenden Kapitel ein Ministeramt übernahm und infolge seines politischen Engagements (das ihn in eine der *Szekfűs* kraß entgegengesetzte Richtung, nämlich auf die extreme Rechte und schließlich zum Nationalsozialismus, führen sollte) seine wissenschaftliche Arbeit zurückstellen mußte. Alleiniger Autor der folgenden Kapitel — des größeren und im Hinblick auf die meinungsbildende Wirkung wichtigeren Teiles, der dreieinhalb Bände der fünfbandigen zweiten Auflage füllt — war *Gyula Szekfű*. In diesem großen Opus (wie auch in zahlreichen Geschichtsstudien) fuhr *Szekfű* zwar behutsamer und zurückhaltender als zuvor, aber dennoch geradlinig fort, mit den liberalen und nationalen Legenden der verflossenen historiographischen Epoche aufzuräumen und ihnen ein revidiertes Geschichtsbild entgegenzustellen, das insbesondere die Ungarnpolitik der Habsburger im 17. und 18. Jahrhundert in einem vergleichsweise günstigen Licht erscheinen ließ. So arbeitete er u. a. den in Ungarn unter der Regierungszeit *Maria Theresias* erzielten nationalen Fortschritt heraus; die liberale Geschichtsschreibung der vorausgegangenen Generation hatte in der mariatheresianischen Epoche eher eine „anationale“ Zeit des Stillstandes und des Verfalls gesehen. Vielleicht war diese Hervorhebung der Vorzüge der barocken Staatskunst ebensowenig frei von legendenschöpfenden Momenten wie die Betrachtungsweise der liberalen und nationalistischen Historiographie, aber seit Erscheinen der Schriften *Szekfűs* sah jedermann, Freund wie Feind, in Ungarn die Geschichte des Landes zweifellos anders — und zwar ausgewogener, weniger einseitig — als zuvor.

³¹⁾ Magyar Történet erschien in der ersten Auflage (ab 1928) in sieben, in der zweiten Auflage (ab 1935) in fünf Bänden.

Der Oberste Heerführer *Horthy* dürfte, als er im Herbst 1919 nach Budapest kam, weder *Dezső Szabó* noch *Gyula Szekfű* gekannt haben, und es ist m. W. nicht überliefert, daß er auch danach jemals eine ihrer Schriften gelesen hätte.³²⁾ Dennoch mochte man im Soldaten die — freilich durchaus unintellektuelle — Verkörperung einer Synthese der Ideen beider erblicken. *Horthy* zog am 16. November 1919 in der Uniform eines k. u. k. Admirals, jedoch hoch zu Roß, in Budapest ein, an der Spitze eines Heeres, das zur Erinnerung an einen vor drei Jahrhunderten die Habsburger bekämpfenden Nationalhelden die neu entworfene „Bocskay-Mütze“ trug. Auf die Ansprachen, die zu seiner Begrüßung am Budapester Stadtrand gehalten wurden, entgegnete Admiral *Horthy*: „Wir gewähren dieser sündigen Stadt Verzeihung“³³⁾, mit welcher Formulierung er natürlich nur zu erkennen gab, daß er, vorläufig jedenfalls, nicht zu verzeihen gedachte. Hätte man *Horthy* gefragt, warum er den Stab über die Hauptstadt breche, würde er vermutlich erwidert haben, daß Budapest für die Errichtung des kommunistischen Regimes verantwortlich sei. Doch das wäre eine sachlich unrichtige Behauptung gewesen, die die wirklichen Motive für die Feindseligkeit des Admirals gegenüber dieser Stadt im Dunkeln belassen hätte. Die Hauptstadt war während des ganzen Jahres 1919 nicht minder als das übrige Land von einem erbitterten, häufig geradezu hysterischen, freilich nicht immer klar artikulierten Patriotismus erfüllt, und die Provinz setzte dem Räteregime gerade in dessen Anfängen noch weniger Widerstand entgegen als die Metropole. Was aber der Admiral unverzeihlich finden mußte, war in Wahrheit der in Budapest heimische Geist der kritischen Rationalität. Dieser Geist wurde von Horthys Regime in der Folgezeit an Budapest bekämpft, dieser Geist und die Personen, die seine Träger waren (oder die man dafür hielt).

Während im vorausgegangenen Vierteljahrhundert der hauptstädtische Lebensstandard stark gestiegen war, konnten in der Provinz nur geringe Fortschritte verzeichnet werden. Budapest hatte sich in eindrucksvoller Weise zu einer modernen Weltstadt entwickelt, aber es geschah nur wenig, um den Verfall und das Elend

³²⁾ Die Selbstbiographie des Reichsverwesers Nikolaus von *Horthy*, Ein Leben für Ungarn, Bonn 1953, legt den Schluß nahe, daß er dem Positivsten an seiner Epoche, dem pulsierenden Geistesleben, der Hochblüte der Kultur, einigermaßen ahnungslos gegenüberstand.

³³⁾ Mi megbocsátunk ennek a bűnös városnak.

der Dörfer zu beheben. Nicht Budapest, die Provinz hätte gegen unerträgliche Lebensbedingungen revoltieren können, und in Wahrheit wurde der Kreuzzug gegen den „Geist von Budapest“ realiter nicht gegen die Hauptstadt geführt, sondern um die militärische und halb-militärische Beherrschung des übrigen Landes. Die kämpferischen Phrasen richteten sich wohl nur deswegen ausschließlich gegen die Metropole, weil man allein hier mit einem Widerstand rechnete.

Ähnlich wie mit „Budapest“ hielt es das neue Regime auch mit „den Juden“. Von der Vertreibung oder gar der unterschiedlosen Ausrottung aller Juden Ungarns war nicht einmal in der blutigen Anfangszeit des „weißen“ Terrors unter *Horthy* ernstlich die Rede gewesen, geschweige denn in den Jahren der Festigung der konter-revolutionären Ordnung (bis etwa 1935). Nach dem Verebben der Ausschreitungen erhielten nicht wenige Großindustrielle jüdischer Abstammung Zutritt zu dem Kreis, mit dem *Horthy* persönlichen Umgang pflegte, und zwar nicht bloß Angehörige christlicher Kirchen wie der schon erwähnte römisch-katholische Baron *Kornfeld* oder der schon bei Geburt getaufte, kalvinisch-reformierte, einer alten Rabbinerfamilie entstammende Großindustrielle *Ferenc Chorin* (1879—1964, der sich am Ende zu den engeren Freunden *Horthys* zählen konnte), sondern auch tätige Mitglieder der jüdischen Glaubens-gemeinde wie *Leo Goldberger von Buda* (1878—1945) und *Jenő Vida*, die beide ebenfalls Vertreter der Großindustrie waren.

„Jüdische Patrioten“ wurden von *Horthy* selbst wie auch von ungarischen Regierungsmännern, die in seinem Sinne das Wort führten, durchaus anerkannt. Trotzdem war es nur natürlich, wenn der Reichsverweser nach zwanzigjähriger Regierung — und übrigens in einem Schreiben, in dem er gegen die, wie er ausführte, den wirtschaftlichen Interessen Ungarns abträglichen jüdenfeindlichen Maßnahmen Stellung nahm — erklärte, „ich bin Zeit meines Lebens ein Antisemit gewesen“ (was der Wahrheit entsprach) und „ich habe niemals Kontakt mit Juden gehabt“ (was freilich eine Übertreibung war). *Horthy* hielt, hierin unbeugsam und von eiserner Konsequenz, daran fest, daß dem „Heldenorden“, den er als Rückgrat der Nation ansah, „auch die tapfersten und mit den höchsten Kriegsauszeichnungen bedachten Juden ferngehalten werden“.³⁴⁾

³⁴⁾ *Horthy* an Ministerpräsident *Paul Teleki*, 14. Oktober 1940: *Szinai-Szűcs*, a.a.O., S. 150.

Der Antisemitismus der *Horthy-Zeit* hatte zahllose Spielarten, er fand religiöse und rassistische, extreme und gemäßigte, aristokratische und bäuerliche, feudalistische und prokommunistische, prochristliche und antichristliche (d. h. madjarisch-heidnische), deutschfreundliche und deutschfeindliche Ausdrucksformen. Er hatte auch Varianten, die von Juden oder gewesenen Juden ersonnen waren. Es gab wohlhabende Juden, die erklärten, für einen selektiven, gegen gewisse, in ihrer Gesamtheit als abstoßend empfundene, jüdische Schichten gerichteten Antisemitismus Verständnis zu haben, aber das Verständnis für gewisse Formen der Judenfeindschaft beschränkte sich nicht auf reiche und konservativ eingestellte Juden. Ich selbst kannte einige, die der Überzeugung waren, eine „Bauernrevolution“, ähnlich jener, von der *Dezső Szabó* träumte, würde der ungarischen Nation und auch den ungarischen Juden, sofern sie nur den „Geist von Budapest“ überwänden, die Erlösung bringen. In den dreißiger Jahren hallte die Bewegung, die ich im folgenden als „populistisch“ bezeichnen werde, von ihren Ideen wider.³⁵⁾ Es gab auch Kreise, und auch hier wiederum Juden, die unter marxistischem Einfluß standen, jedoch meinten, die Zukunft würde einem Bolschewismus mit nationalistischem und rassistischem Einschlag gehören.

Unter dem konterrevolutionären, autoritären „weißen“ Regime waren demnach zahlreiche einander ergänzende und teils auch einander — zumindest scheinbar — bekämpfende Tendenzen am Werk. Nicht wenige erhoben ihre Stimme gegen den einen oder anderen hervorstechenden Mißstand — so z. B. gegen die Unehrllichkeit der offenen, nichtgeheimen Parlamentswahlen auf dem Lande. Auch das menschenunwürdige Elend des ländlichen Proletariats, der „drei Millionen Bettler“³⁶⁾, durfte einigermaßen wahrheitsgemäß geschildert werden, sofern nur der Ruf nach einer gründlichen Bodenreform unterdrückt, die Unhaltbarkeit der veralteten, an die Zeiten der

³⁵⁾ Im Madjarischen bezeichnet man die Bewegung mit dem Wort *népi*, d. i. etwa „völkisch“, „volkhaft“, „volkstümlich“, „volksgemäß“. Jede dieser wörtlichen deutschen Entsprechungen wirkte aber wegen des insbesondere mit „völkisch“ verbundenen Inhalts irreführend. Trotz einer weitgehenden Analogie träfe auch „narodnik“ nicht den Sachverhalt. Ich behelfe mich mit dem dem englischen Sprachgebrauch entlehnten Ausdruck „populistisch“ (und folge damit auch *Silagi*, a.a.O., S. 47 ff.) Es sei noch vermerkt, daß statt *népi* auch das synonyme *népies* verwendet zu werden pflegte.

³⁶⁾ Die in die politische Alltagssprache der Horthy-Zeit eingegangene Paraphrase geht auf den Titel einer Flugschrift zurück: *György Oláh*, *Három millió koldus* [Drei Millionen Bettler], Miskolc 1928.

Leibeigenschaft gemahnenden Wirtschaftsweisen verschwiegen und die Schuld an den Übelständen dem jüdischen und dem Budapester Geist gegeben wurde. Solcherart gezähmt, so meinte man offensichtlich, konnte der hochbrisante Sprengstoff zum Beheizen der Propagandamaschinerie des Regimes genutzt werden. Von der Regierung subventionierte Zeitungen und Zeitschriften bedienten sich auch reichlich dieser Möglichkeit.

Unterdessen geißelte die liberale Presse u. a. die ungerechte Verteilung der Steuern, mit denen die Geschäftswelt in einer, wie man glaubte, unzumutbaren Weise belastet wurde, damit die aufgeblähte, parasitäre Beamtenschicht unterhalten werden könne, oder sie beklagte etwa den numerus clausus an den Hochschulen, der dem jüdischen Nachwuchs den Weg zur akademischen Bildung versperren sollte. Unterdessen durften die Sozialdemokraten die Ausbeutung der Arbeiterklasse anprangern, obschon ihre Tageszeitung *Népszava* („Volksstimme“) dann und wann für einige Zeit verboten wurde, wenn sie nach Ansicht der Regierenden zu weit gegangen war. Kurzum, in der *Horthy*-Zeit war es möglich und auch gebräuchlich, Kritik zu üben und gegen dies und jenes zu opponieren. Dieser Kampf der Tagespresse fand noch keinen Historiographen, er gehört aber nicht zu meinem Gegenstand. Ich will mich in der vorliegenden Arbeit auf die Schilderung einer besonderen Gruppe von Opponenten beschränken, auf die Handvoll Intellektuelle nämlich, die die unter dem Regime *Horthy* vorhandenen Mißstände nicht als einzelne Auswüchse, sondern insgesamt als untereinander zusammenhängende Symptome einer allgemeinen Erkrankung des Gesellschaftskörpers erkannten und das Grundübel zu bekämpfen versuchten.

Das Erbe des vorrevolutionären Radikalismus

Sieben Vertreter des geistigen Widerstandes, sieben Schriftsteller und Publizisten, scheinen mir besonders geeignet zu sein, um an ihrem Beispiel Rolle und Schicksal der linken *Intelligencija* zu illustrieren. Vier der sieben, *Zoltán Szász*, *Béla Zsolt*, *Zoltán Gáspár* und *Géza K. Havas* werden heutzutage in Ungarn wie auch in der exilungarischen und der einschlägigen nichtmadjarischen Literatur so gut wie immer mit Stillschweigen übergangen. Zwei, *Lajos Nagy* und — ganz besonders — *Attila József*, hingegen stehen im Vordergrund literarischen Interesses, nachdem ihr Bild im heutigen

Ungarn postum gründlich retuschiert worden ist. *Lajos Kassák* hat im ungarischen öffentlichen Bewußtsein noch keinen endgültigen Platz gefunden.

Die Gedankenflüge der linken *Intelligencijs* waren im vorrevolutionären Ungarn von zwei Basen ausgegangen, von der überwiegend mit soziologischen Fragen befaßten radikalen Monatsschrift *Huszadik Század* („Zwanzigstes Jahrhundert“) und der überparteilichen, jedoch unmißverständlich dem Nonkonformismus zuneigenden literarisch-künstlerischen Zeitschrift *Nyugat* („Westen“). Diese konnte die Stürme des Jahres 1919 überstehen³⁷⁾, auch die erstere fand eine Art Ersatz oder Fortsetzung, aber beide Zeitschriften mußten sich nunmehr mit einer recht bescheidenen Rolle begnügen. Vor 1919 besaßen die zwei Zeitschriften eine gemeinsame Inspirationsquelle im Werk des führenden Dichters der Zeit, *Endre Ady*, dessen symbolistisch-visionäre Lyrik von vielen Zeitgenossen der Unverständlichkeit geziehen wurde, der aber auf dem Gebiet der Politik eine eindeutige und klare radikale Linie vertrat. Eine tödliche Krankheit erlaubte es ihm nicht mehr, am revolutionären Geschehen des Herbstes 1918 aktiv teilzunehmen; er starb kurze Zeit vor der Ausrufung der „Diktatur des Proletariates“ im März 1919. Bei der Machtergreifung der Konterrevolution wurde er von einem Teil der „Weißen“ leidenschaftlich geschmäht, von einem anderen Teil desselben Lagers jedoch um den Preis der Umfälschung seiner dichterischen Aussage als Vorläufer in Anspruch genommen. Unterdessen begab sich der Chefredakteur des *Nyugat*, der streitbare liberale Kritiker, Dichter und Publizist *Hugo Ignóty* (1869—1949) in eine Art freiwillige Verbannung, und die Zeitschrift verfiel immer mehr einer politischen Farblosigkeit. Anfangs der dreißiger Jahre übernahm der feinsinnige Essayist und virtuose Lyriker *Mihály Babits* die Chefredaktion; *Nyugat* vermochte auch danach noch den hohen Rang der ersten literarischen Zeitschrift Ungarns zu bewahren, aber seine Rolle als Sauerteig des ungarischen Lebens war längst ausgespielt.

Der Herausgeber von *Huszadik Század*, *Oskar Jászi* (1875—1957), ging ebenfalls, jedoch nicht freiwillig, ins Exil, und die Zeitschrift mußte ihr Erscheinen einstellen, doch ihre Fahne wurde übernommen

³⁷⁾ Lenker der Redaktionsmaschinerie des *Nyugat* war bis zu seinem Tod im Jahre 1929 der als Entdecker junger und Förderer aller Begabungen überaus verdienstvolle, als Kritiker hochbegabte, als Autor eigenen Rechts jedoch kaum hervorgetretene *Ernő Osvát*.

und hochgehalten von einer gleichgestimmten Nachfolgerin, der vom Rechtswissenschaftler und ehemaligen Universitätsdozenten *Rusztlem Vámbéry* (1872—1950) herausgegebenen *Századunk* („Unser Jahrhundert“). Nach dem Presserecht der Horthy-Zeit bedurfte es für die Herausgabe von Zeitungen und Zeitschriften der behördlichen Genehmigung, doch konnte diese Beschränkung, wenn auch bloß in bescheidenem Maße, umgangen werden. Die Genehmigungspflicht betraf nämlich „periodische Druckschriften“, und diese wurden definiert als Veröffentlichungen, die mehr als zehnmal jährlich erschienen. Ließ man eine Zeitschrift alle fünf Wochen erscheinen, brauchte man keine Lizenz und hatte — beinahe — eine Monatsschrift. So verfuhr *Vámbéry*, ein mutiger, hochgebildeter und geistreicher Mann, ein redegewaltiger Rechtsanwalt, vielleicht kein tiefer Denker, aber ein auf höchstem intellektuellen Niveau einfallsreicher Spaßmacher, der seine Gegner aufs wirksamste vor aller Welt lächerlich zu machen verstand. Er war ein Patenkind des Königs von England (die Hochschätzung, die sein Vater, der Forschungsreisende und Orientalist *Armin Vámbéry* (1832—1913), in Großbritannien genoß, hatte ihm diese Ehre verschafft, als der nachmalige *Georg V.* noch Prinz von Wales gewesen war). Er wußte, daß seine Verhaftung in Westeuropa ein der Budapester Regierung sehr peinliches Aufsehen erregen würde, und nutzte seine Ausnahmestellung genüßlich aus. (Freilich war sein realer Einfluß auf seine englischen Freunde nicht von Gewicht, und als er zur Zeit der Ministerpräsidentschaft *Ramsay MacDonalds* den Versuch unternahm, britische Illusionen im Hinblick auf die Liberalität des Regimes *Horthy* zu zerstreuen, wurde er von London im Stich gelassen.) Seine Zeitschrift hatte ein hohes wissenschaftliches Niveau, war von einer überzeugenden Ehrlichkeit, sehr oft anregend und stets gut lesbar, aber selbst Anhänger *Vámbérys* gaben zu, daß sie keinerlei Einfluß auf die lebendige Wirklichkeit hatte und einigermaßen gestrig, ja lebensfremd anmutete.

Um es zusammenzufassen: Von den beiden einstigen Mutter Schiffen der Linken segelte *Nyugat* nicht mehr in linken Gewässern, und *Huszadik Század* war, zu *Századunk* geschrumpft, kein Mutter Schiff mehr.

Zwei weitere Zeitschriften der linken Intelligencijs, die die Revolutionszeit überdauern konnten, verdienen noch Beachtung. Bei der einen handelt es sich um *Szocializmus*, das wissenschaftliche Monatsblatt der Sozialdemokratischen Partei Ungarns, das oft wichtigen

geistigen Auseinandersetzungen als Forum diente. Redigiert wurde es vom „besten Kopf der Partei“, *Illés Mónus*. — Die andere Zeitschrift war keiner Partei zugeordnet, die freie Tribüne der literarischen und künstlerischen Avantgarde, gegründet und redigiert von dem schon erwähnten *Lajos Kassák*. Sie trat 1915 unter dem Namen *A Tett* („Die Tat“) auf, wurde wegen antimilitaristischer Beiträge verboten und erschien nach einiger Zeit als *Ma* („Heute“) weiter. Nach dem Sturz der Räterepublik ging *Kassák* nach Wien in die Emigration und gab seine Zeitschrift mehrere Jahre lang in der österreichischen Hauptstadt heraus.

1919—1920 schwoll die Flut der politischen Flüchtlinge dermaßen an, daß es zu Zeiten scheinen mochte, als habe sich der Schwerpunkt des madjarischen Geisteslebens nach dem Ausland verlagert. (Es geschah dies nicht das erste- und nicht das letztmal in der ungarischen Geschichte.) Diesmal dienten besonders Wiens Kaffeehäuser als vorläufige Zentren der künstlerischen, literarischen, geistes- und naturwissenschaftlichen Betätigung der madjarischen Nation. Einige Zentren waren parteipolitisch getönt, und zwar in allen Farben des „linken“ Spektrums, vom mildesten Freisinn bis zum Kommunismus und Anarchismus; andere waren nahezu unpolitisch zu nennen. Nach der „weißen“ Machtübernahme verbreitete sich eine Art Klaustraphobie im Land. Nicht nur zahlreiche Intellektuelle, sondern auch Geschäftsleute und Handwerker sahen sich gedrängt, ihr Glück in der Fremde zu versuchen, im traurigen Bewußtsein, daß sie ihre Fähigkeiten in Ungarn nicht würden voll entfalten können, nachdem das Land durch „Trianon“ runde zwei Drittel seines Besitzstandes eingebüßt hatte. Auch die einschneidende Diskriminierung der Juden im Geistesleben tat das ihre, um einen Teil der ungarischen Intelligencia zur Emigration zu bewegen.

Die in Ungarn Verbliebenen legten den Emigranten gegenüber eine zwiespältige, widerspruchsvolle Haltung an den Tag. Die Emigranten konnten als Helden betrachtet werden, die dem Schweigenmüssen das schwere Schicksal der Heimatlosigkeit vorgezogen hatten; aber man konnte sie auch als Deserteure ansehen. Bei den Zurückbleibenden vermischten sich Schuldgefühle mit Verärgerung.

Babits, der empfindliche Lyriker, reagierte beinahe hysterisch auf die Ereignisse. Einerseits verweigerte er der kulturellen Obrigkeit des „weißen“ Regimes die Erklärung, daß er seine „roten“ Eskapaden bereue, andererseits aber bot er seiner engeren Umgebung

wegen dieser Eskapaden das Schauspiel einer schriftstellerischen Selbstgeißelung, wobei er eine Reihe seiner früheren Mitstreiter (in der Hauptsache solche, die in die Emigration gegangen waren) beschuldigte, ihn verführt zu haben.³⁸⁾ Später ließ er seine Gefühle öffentlich an seinem Redakteurkollegen bei der Zeitschrift *Nyugat*, dem abwesenden *Hugo Ignotus*, aus.³⁹⁾ *Babits* ergab sich der Selbstbemitleidung, eine Schwäche, die auf die lyrische Produktion befruchtend wirken kann, jedoch der intellektuellen Ehrlichkeit und Würde leicht Abbruch tut. Die private Untugend verband sich — bei *Babits* und vielen anderen Zeitgenossen — mit der Bemitleidung der Nation; eine kollektive Schwäche, die freilich in jener Zeit, angesichts des Traumas „Trianon“, der Berechtigung nicht ganz entbehrte.

Babits' Verhalten war kennzeichnend für die Besten der im Land gebliebenen Intellektuellen. Nicht wenige Schriftsteller dieses Ranges, so auch *Babits* selbst, schufen die wertvollsten ihrer Werke in der Epoche zwischen den Weltkriegen; doch als meinungformende Gruppe, als handelnde Gemeinschaft durchlitten sie eine Zeit moralischer Ohnmacht.

Zwei Unbeugsame: Zoltán Szász und Lajos Nagy

Während der ersten Jahre der Horthy-Zeit fielen zwei Mitglieder der alten Garde der Zeitschrift *Nyugat* durch ein außergewöhnliches Maß an intellektuellem und sittlichem Mut auf: *Zoltán Szász* (1877—1939) und *Lajos Nagy* (1883—1954).⁴⁰⁾ Kein ungarischer Literatur-

³⁸⁾ In seinem Magyar költő kilencszáztizenkilencben [„Ungarischer Dichter anno neunzehnhundertneunzehn“] überschriebenen langen Artikel in dem ersten nach dem Sieg der Konterrevolution erschienenen Heft des *Nyugat*.

³⁹⁾ In seinem Roman *Timár Virgil fia* [Der Sohn des Virgil Timár], Budapest 1922, wo er das Ringen zwischen einem geistlichen Gymnasiallehrer und einem weltlichen Zeitungsmann um die Seele eines Jünglings schildert.

⁴⁰⁾ *Zoltán Szász* harrt noch seines Biographen; seit 1945 ist in Ungarn außer den kurzen Passagen bei József Lengyel und Aladár Komlóss, die ich weiter unten im gebotenen Zusammenhang zitieren werde, nichts publiziert worden, und auch im westlichen Ausland erschienen über ihn nur kurze Hinweise in einigen meiner Aufsätze. *Nagy* ist Gegenstand einer neueren Arbeit: Pál Kardos, *Nagy Lajos élete és művei* [Leben und Werke des L. N.], Budapest 1958, und eine lebensvolle Skizze über den Mann findet sich bei Gyula Illyés, *Ingyen lakoma* [Gratis-Festschmaus], Budapest 1964, I, S. 74 ff. Die gründliche Arbeit von Kardos ist zuverlässig im Zusammentragen der Lebens- und Werksdaten, aber ihr Wert wird beeinträchtigt durch die Beflissenheit, mit der der Autor das Bildnis seines Helden in einem der heutigen ungarischen Staatspartei genehmen Licht darzustellen sucht.

historiker würde sie nebeneinander stellen, und sie selbst wären vermutlich erstaunt, ihre Namen auf diese Weise verbunden zu sehen. Sie begegneten einander gewiß immer aufs freundlichste, wenn sie einander in den Budapester Kaffeehäusern, dem typischen Treffpunkt der ungarischen Schriftsteller, sahen, aber man hatte nicht den Eindruck, als nähme der eine besonderen Anteil an Person und Werk des andern. Doch wenn ich an sie zurückdenke, möchte ich meinen, daß sie einander sogar äußerlich ähnlich waren. Beide waren breitschultrig, kräftig gebaut, trotzdem wirkte die Haltung beider, wohl infolge ihrer sitzenden Lebensweise, eher schlaff. Beide neigten zur Glatzenbildung, hatten eine hohe, gewölbte Stirn, und beider Gesichtshaut war pergamentgelb und straff, wie von Nikotindunst gegerbt. Auch führten beide, auch im Alltag, eine geschliffen pointenreiche Sprache, beide redeten in funkelnden Aphorismen. Beiden war eine äußerst graziöse Taktlosigkeit eigen. Und beide waren organisch unfähig zu lügen. Bei näherem Zusehen kam freilich das Unterschiedliche, ja Gegensätzliche in ihrem Wesen klar zum Vorschein. *Szász* war ein Nachfahr siebenbürgischer Edelleute und kalvinischer Bischöfe, ein voltaireianischer Raisonneur, der Aussprüche von sich gab wie diesen: „Klug kann man über Gott nur schweigen.“ Er war ein verspielter Dandy und zugleich ein Streiter für Menschenrechte. Das altliberale Ungarn war ihm als Betätigungsfeld wie schicksalsbestimmt. Er kämpfte unablässig gegen die Regierung und die herrschenden Ideen, aber er war sich auch seiner Verbundenheit mit dem Urbanen, Edlen und Freisinnigen in diesem Ungarn bewußt. *Szász* meldete sich um die Jahrhundertwende als wagemutiger Dichter der extremen Moderne zu Wort — in den Fußstapfen des Lyrikers *Géza Szilágyi* (1875—1958), der mit seinem als tollkühn empfundenen Gedichtband „*Tristia*“ 1896 als erster Ungar in der Nachfolge der neuen Lyrik des Westens, insbesondere *Charles Baudelaires*, aufgetreten war.⁴¹⁾ *Szász* war auch unter den ersten, die lobend auf *Ady* aufmerksam machten (um freilich später zur Überzeugung zu gelangen, daß man ihn ein wenig überschätzt habe).⁴²⁾ *Szász* zählte zu den Wegbereitern der Zeitschrift *Nyugat* und gehörte

⁴¹⁾ Über ihn vgl. den seinen Gedichtband *Koldusok táncdala* [Tanzlied der Bettler], Budapest 1958, einleitenden Aufsatz von *János Czibor*, und *Aladár Komlós*, *A magyar költészet Petőfitől Adyig* [Die ungarische Dichtkunst von Petöfi bis Ady], Budapest 1959, S. 385 ff., S. 395 f.

⁴²⁾ *Aladár Komlós*, *Gyulaitól a marxista kritikáig* [Von Gyulai zur marxistischen Kritik], Budapest 1966.

seit ihrer Gründung im Jahre 1908 zu den ständigen Mitarbeitern. Seine Feuilletons, die in der auflagenstarken und sehr volkstümlichen Tageszeitung *Pesti Hirlap* („Pester Zeitung“) erschienen, fanden ein dankbares Publikum; das Blatt selbst vertrat, abgesehen von einem strammen Nationalismus, den *Szász* nicht mitmachte, keine klar definierbare Linie. Die Herausgeber teilten die Ansichten ihres Feuilletonisten nicht, hielten aber seine Beiträge zu Recht für publikumswirksam und daher nützlich. Man sagte seinen Feuilletons, die sich zumeist mit der komplexen Problematik des Geschlechtslebens, der Mode und der sozialen Gerechtigkeit beschäftigten, nach, sie seien gewagt; nach den Maßstäben der Zeit waren sie es zweifellos. Das Monokel, das *Szász* dauernd trug, charakterisierte ihn nicht minder als seine polemische Leidenschaft. In der öffentlichen Diskussion schlug er sich temperamentvoll und schien unbesiegbar in der florettscharfen Argumentation. Seine Bereitschaft, im Kampf ums rechte Maß jede Maßlosigkeit zu wagen, erinnert mich an *Camus*. Politisch wandelte er kompromißlos auf dem Mittelweg. Während seiner langen Laufbahn stellte er sich zwar in nahezu jeder Frage auf die Seite der Linken, aber für Gefühlswallungen war er „links“ ebensowenig zu haben wie auf der Rechten. Und so leicht und elegant er sein Florett in der geistigen Auseinandersetzung zu führen pflegte, ebenso hartnäckig und starrköpfig konnte er sein. Jedenfalls brachte er ausnahmslos immer den Mut auf, sich laut zu seinen Überzeugungen zu bekennen.

Im Lager der Radikalen, dem er angehörte, legten die meisten Intellektuellen eine Schwäche für den Marxismus an den Tag: „Alles in allem ist er doch eine fortschrittliche Sache“, hieß es da. *Szász* sah im Marxismus eine der vielen schwindelhaften, Finsternis verbreitenden Ersatzreligionen der Neuzeit. Nach der Machtergreifung des Räteregimes meldete er sich in einer Versammlung des Journalistenverbandes zu Wort, um einen heftigen Angriff gegen die proletarische Diktaturregierung zu richten. Er wurde sofort verhaftet, und er entging der Todesstrafe nur, weil der öffentliche Ankläger von damals, anders als seine Nachfolger in der Stalin-Zeit, ein wenig dem Großinquisitor *Dostojewskijs* ähnelte, sich auf eine ideologische Debatte mit dem Gefangenen einließ und diesem seine Achtung nicht versagen konnte.⁴³⁾

⁴³⁾ József Lengyel, *Visegrádi utca* [Visegrader Straße], Budapest, 3. Aufl., 1962, S. 251 ff.

Unter der Konterrevolution brachte *Szász* seine Meinung nicht weniger offen zum Ausdruck und er scheute sich nicht, in einer der im Horthy-Ungarn tausendfach verfemten Wiener ungarischen Emigrantenblätter mit seinem vollen Namen gezeichnete Artikel erscheinen zu lassen.⁴⁴⁾ Er kam wieder in Haft, im Westen wurde gegen das Unrecht protestiert, aber der Protest blieb weit von dem Aufschrei der Empörung entfernt, der in diesem Falle angebracht, ja selbstverständlich gewesen wäre. Die westliche Öffentlichkeit traute den Enthüllungen über den „weißen“ Terror nicht und war oft geneigt, sie für Greuelpropaganda zu halten. Als für eine Protesterklärung im Interesse *Szász* Unterschriften gesammelt wurden, wollte sich *Gerhart Hauptmann* heraushalten. *Lajos Hatvany* (mein Gewährsmann für das Gespräch) beschwor den Dichter: „Glauben Sie mir, *Szász* war kein Kommunist, er selbst war ja von den Kommunisten verhaftet worden.“ Aber *Hauptmann* wand sich nur und zog sich schließlich mit den Worten zurück: „Lieber Baron *Hatvany*, damals eingesperrt, jetzt wieder eingesperrt — wissen Sie, das ist so ein Mensch, der sich in keine Ordnung fügen kann.“

Nach seiner Freilassung lebte *Szász* in stolzer Armut. *Pesti Hirlap* trennte sich von ihm, und er verdiente sich ein karges Brot, indem er dann und wann Aphorismen oder eine Rezension den gelegentlich auch nonkonformistischen Gedankengängen gegenüber aufnahmebereiten bürgerlichen Zeitungen und Zeitschriften verkaufte. Sein Monokel glitzerte wie eh und je, aber der Stoff seines Anzuges wurde immer dünner. Mit der Rolle eines magister elegantiarum war es bei ihm endgültig vorbei.

Lajos Nagy kam als uneheliches Kind einer Bauernmagd auf die Welt; sein natürlicher Vater war ein kalvinischer Bischof. Soweit seine Erinnerungen zurückreichten, hatte er in mehr oder weniger drückender Not gelebt; wenn nicht in der baufälligen Hütte der Magd, so in den nicht minder elenden, von Ungeziefer befallenen, übelriechenden, vom unablässigen Geschrei der Hinterhöfe erfüllten Untermieten der Armenviertel der Städte. Als Verfasser naturalistischer Kurzgeschichten und satirischer Skizzen, die seiner Begabung besonders gemäß waren, protestierte er gegen das Dasein, zu dem er verdammt schien, indem er schilderte, wie es in Wirklichkeit war; vorerst ohne irgendwelche politischen Folgerungen oder Kommen-

⁴⁴⁾ In *Jövő*, dem Sprachrohr der nichtkommunistischen, liberalen und sozialdemokratischen, Emigrantengruppen.

tare. Aber in der Zeit des „weißen“ Terrors wurde er von der Empörung überwältigt und er begann damit, daß er, der Paria, versuchte, sich vor die brutalisierten Juden zu stellen. Er verfaßte eine polemische Broschüre, und da er — auch auf der Linken, auch unter den Juden — keinen Verleger fand, bettelte er buchstäblich die Druckkosten zusammen, um die Schrift 1922 unter dem Titel „Meine Begegnung mit dem Antisemitismus“ im Selbstverlag herauszubringen.⁴⁵⁾ Sie erschien in 1200 Exemplaren, enthielt novellistische Bildnisse der Judenhasser des Tages — auch der antisemitischen Offiziere — und wurde in einiger Eile von Juden aufgekauft, die dem Autor helfen und zugleich wohl auch die Broschüre vom Markt verschwinden lassen wollten; sie war zu aggressiv, um nützlich, zu aufrichtig, um volkstümlich werden zu können.

Es wäre ein Irrtum, daraus zu folgern, *Nagy* sei ein Heiliger oder ein Don Quijote gewesen. Er war ein Egoist und bekannte sich ehrlich, ja rücksichtslos dazu. Er saß in seinem ausgefransten Anzug in den Kaffeehäusern wie ein Jäger auf der Lauer, und wenn er sein Opfer erblickte, fiel er aus dem Hinterhalt über es her: „Geben Sie mir . . .“ und hier folgte, je nachdem, erst in Kronen, dann in Pengö-Währung, ein Betrag, der an Kaufkraft etwa fünf Deutschen Mark des Jahres 1968 entsprechen dürfte. Wenn das Opfer, laut denkend, sich selbst die Frage stellte, ob er auch in der Lage sei, *Nagy* diesen Betrag zu leihen, fuhr ihn der Schriftsteller an: „Ich sagte nichts von Leihen, ich sprach von Geben.“ Selbst in diesem Lebensbereich duldet er keine Heuchelei. Im alltäglichen Wortsinn war er wohl ein „Materialist“, aber eine unbezähmbare Entrüstung über geheuchelte Formeln und leere Phrasen machte aus ihm einen idealistischen Kreuzzügler. *Nagy* fand, die „Weißen“ an der Regierung gäben leere Phrasen von sich, aber auch die legale Opposition tue nichts anderes. Er fühlte sich von jeder im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten denkbaren Alternative abgestoßen und setzte schließlich — zu Ende der zwanziger und zu Anfang der dreißiger Jahre — seine Hoffnungen in eine proletarische Weltrevolution. In seiner bitteren Verzweiflung, die schon in Clownerie umschlug, legte er Listen mit den Namen jener an, die „in der ersten Stunde meines roten Zarentums“ hingerichtet werden würden. Aber so herzhaft er über das düstere Spiel lachen konnte, war das doch nicht bloß spaßhaft gemeint. Er sah eben keinen anderen Ausweg.

⁴⁵⁾ Pál Kardos, a.a.O., S. 102.

Neueren Budapester Quellen zufolge habe er „in den Reihen der illegalen Kommunistischen Partei gekämpft“⁴⁶⁾, aber meines Wissens war er vor 1945 niemals Parteimitglied, auch wenn er — darüber besteht kein Zweifel — anfangs der dreißiger Jahre⁴⁷⁾ mit Haut und Haaren bei der Sache war. Dann aber ergab sich für ihn unverhofft die Möglichkeit, sein fernes Ideal aus nächster Nähe anzuschauen, und damit kam die Wende.

1934 machte *Mussolini* ein außenpolitisches Manöver, dem sich auch die mit Rom eng verbündete ungarische Regierung anschloß. Im Zuge dieses Manövers, das mit der diplomatischen Anerkennung der Sowjetunion durch Budapest einherging, wurde es einigen ungarischen Schriftstellern gestattet, eine Einladung des Sowjetischen Schriftstellerverbandes zu einer Studienreise in die UdSSR anzunehmen. *Lajos Nagy* war einer der Rußlandfahrer.

Was er nach seiner Rückkehr über seine Erlebnisse veröffentlichte⁴⁸⁾, war eine kalte Dusche für seine bisherigen Gesinnungsgenossen. Er sagte mit keinem Wort, er sei enttäuscht gewesen, er berichtete bloß sarkastisch vom ungenießbaren Sowjetkaffee und von der Naivität eines Gesprächs zwischen der Genossin Hausdame und ihrer Genossin Dienstmädchen, die wirklich überzeugt zu sein schienen, daß sie freier und gleicher seien als die Menschen im verabscheuten „Europa“.

Auch sonst vertrat *Nagy* Ansichten, die die Kommunisten niemals akzeptieren konnten. So spielte in seinem Weltbild das Sexuelle eine überragende Rolle. Zudem ließ er sich von einem Psychoanalytiker behandeln — für die Kommunisten ein Akt der Häresie. In seinen Büchern, in denen er sich mit dem Zustand der Dörfer beschäftigte⁴⁹⁾, verbreitete er sich über die Neurosen der Bauern, die, wie *Nagy* feststellte, ebenso häufig und nicht minder schmerzlich waren als die Seelenqualen der Stadtbewohner. Er verkündete, daß der Mangel an Lebensmitteln, der Mangel an schöner Bekleidung und der Mangel an sexueller Betätigungsmöglichkeit gleichermaßen mörderisch und gleichermaßen zu bekämpfen seien — und wer diese These auch nur teilweise leugne, sei ein Lügner. Zur Zeit seiner Rußlandfahrt war

⁴⁶⁾ History of Hungarian Literature, S. 299.

⁴⁷⁾ Ebenda.

⁴⁸⁾ In einer Artikelreihe „Tizezer kilométer Oroszország földjén“ ([Zehntausend Kilometer auf dem Boden Rußlands], *Szabadság*, Budapest 1934.

⁴⁹⁾ *Kiskunhalom* [Phantasienamen für ein fiktives Dorf], Budapest 1934; *A falu álarca* [Die Maske des Dorfes], Budapest 1937.

er schon über 50. Sein Alter und der Umstand, daß er nicht als der Organisationsdisziplin verpflichtetes Parteimitglied, sondern bloß als ein mit der Partei Sympathisierender angesehen wurde, dürften den Ausschlag gegeben haben, daß die illegale Partei seine ketzerischen Reiseberichte nicht mit einem Vergeltungsfeldzug beantwortete. Aber er hörte auf, als „Genosse“ zu gelten. Wenig später gab er, wenn auch nur für sehr kurze Zeit, einer Versuchung nach, die ihm sonst niemals etwas anhaben konnte, der Versuchung, den neuen rechtsradikalen Programmen, die die Behebung der Nöte der Gesellschaft versprachen, Vertrauen zu schenken. In Gesprächen, die ich damals mit ihm führte, warf er wiederholt die Frage auf, ob der Faschismus am Ende nicht doch in „eine Art Synthese von Bolschewismus und Demokratie“ münden könnte, wobei er unter „Demokratie“, wie auch sonst jedermann, die bürgerliche verstand. Anfang 1935 trat er sogar der von *Gyula Gömbös* inspirierten „Neuen Geistigen Front“ bei (über sie wird weiter unten noch einiges zu sagen sein). Als er aber zur Zeit des faschistischen Abessinien-Feldzuges einen Bericht des Sohnes *Mussolinis* las, in dem das Erlebnis eines Luftangriffes auf äthiopische Zivilisten begeistert gefeiert wurde, entdeckte *Nagy* sein antifaschistisches Herz wieder. Er gründete noch kurz vor der nationalsozialistischen Besetzung Ungarns am 19. März 1944 zusammen mit *Miksa Fenyő* (*1877), einem ehemaligen Redakteur des *Nyugat*, eine zehnmal jährlich erscheinende „fortschrittliche“ literarische Monatsschrift.⁵⁰⁾ Aber sein Kampfgeist war erlahmt. Im letzten, an schweren Prüfungen reichsten Jahrzehnt der Horthy-Zeit stand er nur selten wieder in der vorderen Schußlinie. Während der deutschen Besetzung hielt er sich (mit seiner Frau, die jüdischer Abstammung war) im Untergrund verborgen. Nach dem Krieg fürchtete der Zweiundsechzigjährige die Rache der Kommunisten und er versuchte, zum erstenmal in seinem Leben, sich vor den Machthabern zu demütigen. Der Versuch mußte mißlingen; seine kurze Zeit vor seinem Tod, noch unter der ungebrochenen Herrschaft des Stalinismus niedergeschriebene Selbstbiographie⁵¹⁾ konnte, so sehr die Herausgeber sich bemühten, nicht soweit umstilisiert werden, daß sie nicht die wahren Gefühle des Verfassers verraten hätte. Ich begegnete *Nagy* zuletzt kurze Zeit vor meiner Verhaftung im J. 1949;

⁵⁰⁾ *Miksa Fenyő*, Följegyzések a „Nyugat“ folyóatról és környékéről [Aufzeichnungen, die Zeitschrift ‚Nyugat‘ und ihr Milieu betreffend], Toronto 1960, S. 204.

⁵¹⁾ Zwei Bände: *A lázadó ember* [Der rebellierende Mensch], Budapest 1949; *A menekülő ember* [Der flüchtende Mensch], Budapest 1954.

er sprach mit beißender Selbstverachtung und geißelte mit schonungslosem Sarkasmus seine, wie er sagte, Feigheit. Aber mir gegenüber machte er kein Hehl daraus, wie sehr ihn die Entwicklung der Dinge in Ungarn anwiderte.

Sowohl *Szász* wie auch *Nagy* waren wütende Gegner der Antisemiten und gaben öffentlich ihrer Meinung mit einer Rücksichtslosigkeit Ausdruck, von der am peinlichsten die führenden Funktionäre der jüdischen Gemeinden Ungarns betroffen wurden. Die Ansichten *Szász'* und *Nagys* fügten sich nicht in die Vorstellungen, mit denen die jüdischen Offiziellen die „Abwehr des Antisemitismus“ in der „weißen“ (und, nebenbei bemerkt, noch nach 1944, in der „kommunistischen) Ära zu bestreiten wünschten.

Szász vertrat die Überzeugung, daß das jüdische Volk einen höheren Hundertsatz an elitären Elementen enthalte als jede andere Volkstumsgruppe und daß der schwerste Fehler der Juden darin bestehe, den eigenen Wert verkannt und nach Verlassen der Ghettos die Gentry nachgeäfft oder sich in eine vermeintliche Solidarität mit dem Proletariat geflüchtet zu haben; die maßgeblichen jüdischen Funktionäre bestritten die Existenz eines jüdischen Volkes und wollten nur als Madjaren israelitischer Religion gelten.

Lajos Nagy glaubte nicht an Eliten, trotzdem war das Bild, das er sich von den Juden machte, dem *Szász'* nicht ganz unähnlich. *Nagy* hatte in seinen Schriften nicht wenige widerliche jüdische Typen grausam-lebensecht abgezeichnet, auf seinen für die erste Stunde seines „Roten Zarentums“ zusammengestellten Hinrichtungslisten standen viele Namen jüdischer Reicher (vor allem solcher, von denen er wußte, daß sie sich besonders anziehende Mätressen hielten), und eines seiner Lieblingsthemen war die Verderbtheit der von Juden geleiteten liberalen Presse. Wenn er soweit gekommen war, fing er freilich zu schreien an: „Aber laßt uns nichts vormachen! Wenn einer in Ungarn Bücher liest, dann ist es der Jude. Wenn es die Juden nicht gäbe, könnte ein madjarischer Schriftsteller das Heim eines Gentleman in Ungarn niemals betreten — außer als Kammerdiener oder, wie ich es tat, als ich dem blöden Sohn eines Grafen Nachhilfeunterricht erteilte, als Hofmeister.“

Das war nun nicht die Art von Lob, die die Mehrheit der ungarischen Juden hören wollte. Sie war darauf aus, Angehörigen des Adels zum Verwecheln ähnlich zu werden, und wünschte nicht, daß man sie für intelligenter als die alte Herrenschaft und daher als für

diese gefährlich halte. Gewiß wurde ein namhafter Schriftsteller wie *Zoltán Szász* in die Salons des jüdischen Großbürgertums eingeladen, aber den Gastgebern wäre es lieber gewesen, wenn er ein klein wenig gentryhafter und soldatischer gewesen wäre, die Hacken häufiger zusammengeschlagen und diskret, aber deutlich den alten Stamm- baum herausgestellt hätte. Und was *Lajos Nagy* betraf, so nahm man ihm einigermaßen übel, daß er, obschon vom Dorfe kommend, nicht ein wenig bäuerlicher, blut- und bodenhafter war.

Mitte der dreißiger Jahre kamen die „Dorfforscher“, Vertreter einer Bewegung, in deren Brennpunkt das systematische Bemühen um eine anthropologisch-soziologisch-wirtschaftskundliche Bestands- aufnahme stand, und *Gyula Illyés* (*1902), der Verfasser des vielleicht besten Beitrags zur „Dorfforscher-Literatur“⁵²⁾, nannte des öfteren *Lajos Nagy* den ersten Bahnbrecher dieser Gattung. Dennoch vermochte *Nagy*, zumindest in den ersten Jahren der Horthy-Zeit, eben- sowenig breite Leserschichten zu erreichen wie *Zoltán Szász*. Sie waren zwar Söhne der Provinz, aber es war an ihnen nichts „Volk- haftes“. Und so verschieden sie ihrer familiären Herkunft nach und in ihren Werturteilen waren, der Daseinsstil beider Männer war durch und durch freisinnig bürgerlich. Im Ungarn der Horthy-Zeit herrschte, unausgesprochen, die Überzeugung, daß freisinnige Bür- gerlichkeit schon bei einem Juden schlimm genug sei, bei einem nichtjüdischen Madjaren jedoch dem Verrat an der Nation nahe- komme.

Der Nestor der Avantgarde

Wenn ein Romancier versuchen wollte, eine Gestalt zu schildern, die in einer unwahrscheinlichen Vollständigkeit und Prägnanz alles „Revolutionäre“ verkörperte, könnte er kaum Besseres tun, als sich an den wirklichen Lebenslauf des Dichters, Erzählers und Essayisten (oder genauer: Manifeste-Schreibers) und schließlich nonfigurativen Malers *Lajos Kassák* (1887—1967) zu halten. Er kam aus der extre- men Armut einer Proletarierfamilie slowakischer Abstammung, und als er sich zum erstenmal den hochgebildeten Lenkern der Buda- pester literarischen Welt vorstellte, war er in der Rechtschreibung noch nicht sattelfest. Zu Anfang des ersten Weltkrieges war er be- reits gern gesehener Mitarbeiter der Zeitschrift *Nyugat*, aber deren Redakteure waren sich, wie auch er selbst, von vornherein klar dar-

⁵²⁾ *Puszták népe* [Volk der Pußta], Budapest 1936.

über, daß er sich eine seiner starken Persönlichkeit angepaßte eigene publizistische Plattform würde schaffen müssen.

In der Kunst hatte er sich der Avantgarde verschrieben, er trat als Bohemien auf und war zu keinem Zugeständnis an den „proletarischen“ Geschmack bereit, doch auf dem Gebiet der Politik stellte er sich in den Dienst des internationalen Proletariats und war demnach radikaler Antimilitarist und Sozialist. Und schon vor 1917, als noch kaum jemand wußte, was Bolschewismus sei, verwickelte er sich mit den „Genossen“ in Streitigkeiten, die man heute, in Kenntnis der Dinge, die noch kommen sollten, als Vorboten der Auflehnung des kommunistischen Humanisten gegen den „Apparat“ deuten könnte. Obwohl sich *Kassák* leidenschaftlich zum „Kollektivismus“ und zur Forderung nach dem politischen Engagement des Künstlers bekannte, lehnte er es gleich leidenschaftlich ab, die Kunst politischen Rücksichten unterzuordnen. Einige aus seiner frühen Gefolgschaft verließen ihn während des ersten Weltkrieges, weil sie die „direkte Aktion“ forderten.⁵³⁾ Zur Zeit der Räterepublik von 1919 führte er eine öffentliche Debatte mit dem Oberhaupt des „roten“ Regimes, *Béla Kún*, über den sozialen Wert der modernen Kunstrichtungen (eine Freiheit, die sich ein Künstler in späteren Entwicklungsphasen des Kommunismus selten herausnehmen konnte). Unterdessen verstimmte er auch *Dezső Szabó*, weil er nicht bereit war, sich ihm innerhalb einer judenfeindlichen Front moderner Schriftsteller anzuschließen. Nach dem Zusammenbruch des Räteregimes nahmen die „Weißen“ *Kassák* in Haft, und auch nach seiner Freilassung war er Schikanen und terroristischen Drohungen ausgesetzt, so daß er nach Wien flüchtete. Erst als die konterrevolutionäre Ordnung sich gefestigt und normalisiert hatte, kehrte er — 1926 — nach Budapest zurück.

Während all der Jahre betätigte er sich — in Ungarn und in der Emigration — als unermüdlicher und einfallsreicher Herausgeber verschiedener, Stilexperimenten gewidmeter Zeitschriften und veröffentlichte, gleichfalls im Geist des kühnen künstlerischen Experiments, eine Reihe von Büchern. Von seinen Zeitschriften blieb vor allem *Ma* den interessierten Zeitgenossen in lebendiger Erinnerung; *Kassáks* Anhänger pflegten lange Zeit als die „Maisten“ bezeichnet zu werden. Nach Budapest zurückgekehrt, gab er zwei Zeitschriften

⁵³⁾ *Aladár Komját*, *József Lengyel* und *József Révai*, von denen noch die Rede sein wird, und *Mátyás György*, von dem hier nichts weiter zu berichten wäre.

heraus, erst *Dokumentum*, dann als deren Fortsetzung *Munka* („Arbeit“), Namen, die offensichtlich das Konstruktive und zugleich Sachliche, Nicht-Subjektive seiner Bestrebungen verkünden sollten.⁵⁴⁾ Zum erstenmal publizierte er nichtexperimentell, konventionell, als er 1927 den ausgezeichneten ersten Band seiner Autobiographie „Das Leben eines Menschen“ erscheinen ließ. Die literarische Welt nahm das Werk mit lebhafter Zustimmung auf, aber viele machten sich über die Tatsache lustig, daß *Kassák* über sein eigenes Leben allgemeinverständlich, „gewöhnlich“, ohne Extravaganzen schreiben konnte. Der Dichter antwortete dem Publikum: „Das ist eben kein Kunstwerk, sondern Berichterstattung.“ Aber schließlich ließ er sich wohl davon überzeugen, daß er mit seiner Selbstbiographie Kunst hohen Ranges geboten hatte.

Von den Kommunisten wurde *Kassák* seit seiner Wiener Emigrationszeit als Opportunist und Renegat behandelt. Wer sich in den Feinheiten der mörderischen Auseinandersetzungen, die zwischen den linksextremistischen Gruppen stattfanden, nicht auskannte, war der Meinung, *Kassák* stehe politisch im Schnittpunkt zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus. Aber auf die moskautreuen Parteikommunisten wirkte er, wenn hier diese Metapher gestattet ist, ebenso wie ein rotes Tuch wie auf die Konservativen.

Man hielt ihn, auch unter seinen Anhängern, für streit- und herrschsüchtig, aber niemand kann leugnen, daß der in Grundsatzfragen Unbeugsame auf viele, sehr viele der jüngeren Schriftstellergeneration einen tiefen Einfluß ausübte; der Einfluß mochte von kurzer Dauer sein, aber seine Wirkung war bleibend und wertvoll. Der „ungarische Ždanov“, *József Révai* (1898—1959), der „ungarische Solženitsyn“, *József Lengyel* (* 1896), der feinsinnige Ästhet *Andor Németh* (1891—1959) sowie zwei der bedeutendsten Schriftsteller im heutigen Ungarn, *Tibor Déry* (* 1894) und der schon erwähnte *Gyula Illyés*, und der wohl größte Lyriker der Horthy-Zeit und einer der größten, die Ungarn jemals hervorbrachte, *Attila Józef* (1905—1937) — sie alle waren für einige Zeit „Maisten“ gewesen. *Kassák*, dessen hervorragende Verdienste seit dem Ausklingen der stalinistischen

⁵⁴⁾ Nach 1945 leitete *Kassák* die Redaktion einer *Kortárs* [Zeitgenosse] betitelten, unter dem Patronat der Sozialdemokratischen Partei erscheinenden, ein wenig eklektischen Zeitschrift, die zur Zeit der erzwungenen Verschmelzung der Sozialdemokratie mit der Kommunistischen Partei (1948) eingestellt wurde. (Die nach 1956 gegründete literarische Zeitschrift gleichen Namens hat mit der *Kassáks* nichts zu tun.)

Ära allmählich auch in Ungarn öffentlich anerkannt werden, dürfte nicht alle diese zeitweiligen Jünger in gleich stolzer Erinnerung bewahrt haben.

Béla Zsolt und „Die Feder“

Mehr als alle anderen trug *Béla Zsolt* (1898—1949) zur Belebung und Aufrüttelung der radikalen Intelligencija Ungarns nach dem ersten Weltkrieg bei. Schwerekriegsverletzt kehrte er aus den Schützengräben in die Heimat zurück, in einer Geistesverfassung, die für seine ganze leidgeprüfte und frühgealterte Generation bezeichnend war. Er trat mit Gedichten in der Nachfolge *Adys* und *Babits'* auf und wurde kurze Zeit als den Vorbildern an Rang ebenbürtiger junger Stürmer gefeiert. Dieses frühe Lob war zweifellos übertrieben, aber es war eher begründet als die Haltung heutiger Literaturhistoriker, die, so scheint es, den Dichter *Zsolt* vollständig vergessen haben.

Die Stärke seiner Lyrik — äußerlicher Glanz, ungezählter Schwung, übergroßer Kadenzreichtum und eine Wortgewalt, mit der er nicht haushalten konnte — setzte der Entfaltung seiner dichterischen Begabung schmerzliche Grenzen. Ohne eine leise Verachtung für seine späteren strengen, die Kunst der freien Rhythmen verherrlichenden Kritiker zu verhehlen, nahm er ihr Urteil gelassen an und besorgte selbst die Beerdigung seiner lyrischen Ambitionen, indem er bald nur noch Prosa schrieb. Von freien Rhythmen hielt er nicht viel. Über einen Romancier sagte er einmal: „Sein Unglück liegt darin, daß er keinen Sinn für Rhythmus hat, und heutzutage kann man ohne Sinn für Rhythmus nur lyrische Gedichte schreiben.“ Seine Prosa besitzt die beglückende Frische einer schnellen Strömung, die zwar nie dazu kommt, die mitgeschwemmten Sedimente abzulagern, jedoch klar genug ist, um dem, der sich über sie beugt, deutlich sein Spiegelbild darzubieten. Seine Romane erscheinen mir fast ohne Ausnahme wie unvollendete Meisterwerke. In ihnen wie auch in seinen Schauspielen schilderte er ironisch-realistisch das Leben der ungarischen Bürgerschaft. Er war Jude, aber kein Budapester, ob schon die meisten seiner erzählenden Werke die Hauptstadt zum Schauplatz haben.

Aladár Komlós (* 1892), der verdienstvolle Essayist und Historiograph der neueren ungarischen Literatur, stellt treffend fest, daß derselbe *Zsolt*, der als Belletrist ein schonungsloses, keinen ihrer Fehler

beschönigendes Bild der jüdischen Mittelschichten entwarf, als politischer Publizist ganz und gar als Anwalt dieser Schichten auftrat.⁵⁵⁾ Als Verfasser von Leitartikeln in den liberal-bürgerlichen Tageszeitungen gelangte er zu ungeheurer Volkstümlichkeit. Er schrieb Leitartikel für die bürgerlich-radikale Tageszeitung *Világ* und, nachdem sie im Jahre 1926 verboten wurde, für die Zeitungen *Magyar Hirlap* und *Újság*. Wie schon zuvor erwähnt, war es eine der Hauptaufgaben der freisinnigen Publizistik, gegen die judenfeindlichen diskriminierenden Maßnahmen des „weißen“ Regimes zu protestieren. Die hervorstechendsten dieser Maßnahmen waren der gesetzlich verankerte Numerus clausus für jüdische Studierende und ein tatsächlicher, obschon niemals förmlich verkündeter Numerus nullus für Juden im Staatsdienst. Was *Zsolt* weit über die übrige liberale Journalistik hinaushob, war seine Fähigkeit, die gewohnten Proteste mit grundsätzlichen radikalen Forderungen, wie sie von den Revolutionären von 1918 erhoben worden waren, zu untermauern und zu verschmelzen.

Die wichtigsten dieser Forderungen waren von breiten Schichten gerade der politisch Gemäßigten niemals aufgegeben worden. In würdevoll zurückhaltenden Worten ertönte immer wieder der Ruf nach Ausdehnung des Wahlrechts auf alle, nach einem im ganzen Land geheimen Wahlmodus, nach der demokratischen Selbstverwaltung der Städte und Gemeinden, nach einer gerechteren Verteilung des Bodenbesitzes, nach gerechteren Löhnen und einer umfassenden Sozialversicherung. Aber nur eine zahlenmäßig unbedeutende Minderheit war sich dessen bewußt, daß mit den maßvollen Formulierungen, mit denen man der Gegenseite die Sache schmackhaft zu machen versuchte, in Wahrheit diese preisgegeben worden war.

Der Forderung nach einer gerechteren Verteilung des Bodenbesitzes widersprach niemand, weil diese Forderung in dieser gemäßigten Fassung abstrakt-akademisch blieb. Der einzige ernstliche Versuch, die Latifundien unter den landbesitzlosen oder auf Zwerggütern sitzenden Bauern aufzuteilen, war unter dem Regime des im Herbst 1918 an die Regierung gelangten Grafen *Mihály Károlyi* unternommen worden, aber die Bodenreform scheiterte an den Kommunisten, die nach Ausrufung der Diktatur des Proletariates im März 1919 den Großgrundbesitz zum Gemeineigentum erklärten. Nach dem Sturz

⁵⁵⁾ Vgl. *Elfelejtett arcok* [Vergessene Gesichter]. — *Élet és Irodalom*, Budapest 18. August 1965.

der Räteregierung war es für die zuvor enteigneten Grundbesitzer nicht schwierig, ihre Güter — nicht von den einzelnen Bauern, sondern von dem kommunistischen, von der Bauernschaft selbst nicht verstandenen, ja abgelehnten „Kollektiv“ — zurückzuerhalten. Was *Károlyi* und seine Gefolgschaft betrifft, so gehörte es in der *Horthy-Zeit* gleichsam zum guten Ton, die „Volksrepublik“ des Grafen zu verdammen. (Er selbst befand sich in der Emigration.) Das Verdammungsurteil wurde auf den Vorwand gegründet, *Károlyi* und seine Anhänger seien Schwächlinge gewesen, durch deren Schuld die Macht in die Hände der Bolschewiken geraten sei. Aber man brach auch über *Károlyis* Bodenreform, die an den Kommunisten gescheitert war, den Stab, ja es galt fast als unanständig, das Wort „Bodenreform“ und erst recht das Wort „Landaufteilung“ auszusprechen. Statt dessen kam die Losung „Neuansiedlung“ auf, deren Inhalt nicht präzisiert wurde, deren Klang aber verheißungsvoll genug war, um den einen oder andern glauben zu machen, daß man mit ihr, dem ungarischen Bauernspruch gemäß, „die Ziege sättigen und das Kraut behalten“ könne. (Die Tabuierung der Revolution vom Herbst 1918 und ihres Programmes erleichterte auch sonst den unbefristeten Aufschub der meisten demokratisch-parlamentarischen und sozialen Reformmaßnahmen.)

Wir können dieser Erörterung von Feinheiten des damaligen politischen Sprachgebrauches nicht entraten, wenn wir die Leistung eines die Tabus mißachtenden politischen Publizisten ermessen wollen. *Zsolt's* Leistung auf diesem Gebiet war überragend. Er erwies sich als unübertroffen scharfsichtig im Aufspüren des Wurzelwerks materieller Interessen hinter dem wuchernden Grün volksfreundlicher Phraseologie und unübertroffen in der beredten Entlarvung der Heuchelei seiner Gegner. Er begnügte sich nicht mit der Wiederholung der in der Theorie als richtig erkannten Forderungen, sondern wies auch auf die Hindernisse hin, die der Erfüllung der Forderungen in den Weg gestellt worden waren; und er schonte dabei keine Gruppe und kein Individuum. Seine Satire gemahnte stellenweise an *Jonathan Swift*, zeigte aber auch mit der *Dezső Szabós* und *Lajos Nagys* verwandte Züge.

Dank der nicht wenigen weiten Maschen, die im antiliberalen Netz der Verbote und Reglementierungen unter der Ministerpräsidentenschaft des Grafen *István Bethlen* noch anzutreffen waren, konnte *Zsolt* 1929 die Chefredaktion der Wochenschrift *A Toll* („Die Feder“) übernehmen. Er verwandelte das ursprünglich farblose Literaturblatt

in das bewegte Forum der geistigen Begegnung aller entschiedenen Gegner der „Weißen“; seine Mitarbeiter vertraten alle Schattierungen der aufgeklärten Intelligencijs von der freisinnigen Mitte (vertreten etwa durch den demokratischen Gentleman *Zoltán Szász*) bis zur revolutionär-sozialistischen Linken, ja sogar (wenn man an die damalige Einstellung des ebenfalls für *Zsolts* Wochenblatt tätigen *Attila József* denkt) bis zum Anarchismus. Nach wenigen Monaten wurde all dem durch das Eingreifen des Innenministeriums ein Ende gesetzt. Der Zeitschrift wurde die Lizenz entzogen, *A Toll* konnte nurmehr unregelmäßig erscheinen, und *Zsolt* gab die Chefredaktion des bloß noch geduldeten Blattes auf. Dennoch blieb die Zeitschrift noch mehrere Jahre hindurch symbolischer Treffpunkt hervorragender Intellektueller.

Zu den besten, oft mit dem Chefredakteur in einem Atemzug genannten Kommentatoren der „Feder“ zählte der Feuilletonist und Romancier *Sándor von Márai* (* 1900), der in jener Zeit auch als Mitarbeiter von Tageszeitungen für den Freisinn in die Schranken trat. Aber *Márai* wandte sich in der Mitte der dreißiger Jahre von allem ab, was politisch auch nur entfernt der Linken zugeordnet werden konnte.

Gegen Ende der dreißiger Jahre, als der Schatten des Dritten Reiches sich schon über Ungarn gelegt hatte, verfiel die liberale Publizistik. Einige ihrer namhaftesten Vertreter bemühten sich nunmehr, auf der Rechten unterzukommen, während die bis dahin liberalen Presseunternehmen versuchten, sich mit den Erzkonservativen zu verbinden und sich in den Schutz derer zu begeben, deren Haupteinwand gegen *Hitler* vorerst dessen Plebejerhaftigkeit war. *Zsolt* bot sich jetzt nur noch selten eine Gelegenheit, die auch von den einst freisinnigen Zeitungen übernommenen Phrasen der Lächerlichkeit preiszugeben, aber wenn er dann und wann in einer der jährlich zehnmal erscheinenden Zeitschriften sich zum Gegenstand äußern konnte, war sein Elan ungeschmälert.

Eine Fundgrube für den Historiker jener Jahre wäre eine Satire „Ars scribendi, oder Aretino über die Fragen der aktuellen Publizistik“.⁵⁶⁾ Darin läßt er einen nüchternen und gewieften Söldner der Zeitungswelt, einen strebsamen Neuling in die Geheimnisse der Zunft einweihen und darlegen, wie man in einem Atemzug Ja und Nein sagen, mit ein und derselben Schreibe gleichzeitig Leser, Inse-

⁵⁶⁾ *Szép Szó*, September 1936.

renten und Behörden zufriedenstellen könne. *Zsolt* enthüllt hier lachend, doch mit philologischer Akribie, die Maschinerie des „do ut des“ und ihre Spiegelung in der Sprache der Journale im Ungarn jener Zeit. Auf Zitate muß ich leider verzichten — jeder Satz bedürfte, nicht bloß für den Nichtmadjaren, sondern heute auch schon für den jüngeren Ungarn, eines weitschweifigen erläuternden Kommentars.

1942 wurde *Zsolt* zu dem innerhalb der ungarischen Armee eingerichteten sogenannten „Arbeitsdienst“ eingezogen; tatsächlich handelte es sich bei dieser Einrichtung um eine Zwangsarbeitertruppe für Juden und für Christen jüdischer Abstammung sowie für Kommunisten und sonstige „Unzuverlässige“ im wehrpflichtigen Alter. Am besten ließe sich dieser ungarische „Arbeitsdienst“ als auf den Kriegsschauplätzen operierendes mobiles Konzentrationslager umschreiben. *Zsolt* wurde nach der Ukraine gebracht, doch nach einem Jahr *auf Betreiben seiner Budapester Gönner* vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zu einer langjährigen Freiheitsstrafe verurteilte. Zu ihrer Verbüßung wurde er in das Militärgefängnis zu Budapest überführt. Es war dies der einzige Weg, auf dem man ihn von der Ostfront, aus der Hölle des „Arbeitsdienstes“, heimholen konnte . . . Aus dem Gefängnis wurde er dann bald krankheits halber entlassen. Nach der Besetzung Ungarns durch die deutsche Wehrmacht am 19. März 1944 wurde er wieder interniert und schließlich im Sommer dieses Jahres zusammen mit seiner Frau in die Gruppe aufgenommen, die die mit der Ausrottung der ungarischen Juden betraute nationalsozialistische Behörde gegen erhoffte materielle Gegenleistungen der amerikanischen Judenschaft auf dem Umweg über das Konzentrationslager Bergen-Belsen in die Schweiz entließ.

In der Schweiz erlebte *Zsolt* das Ende des zweiten Weltkrieges. Er kehrte sogleich in die Heimat zurück und gründete die Wochenzeitung *Haladás* („Fortschritt“) als Organ einer überaus kleinen, beinahe bloß auf dem Papier bestehenden „Bürgerlich-Radikalen Partei“. Als Vertreter dieser Partei wurde er 1947 auch ins Parlament gewählt. Einige seiner Artikel waren wiederum von hoher intellektueller Brillanz, und sein Bericht über seine Erlebnisse im zweiten Weltkrieg erreichte klassische Höhen; der literaturpolitische „Apparat“ des heutigen Ungarns ließ dieses Werk, sehr unverdient,

der Vergessenheit anheimfallen.⁵⁷⁾ In den vier Jahren, die *Zsolt* nach dem zweiten Weltkrieg noch zu leben hatte, war er bemüht, den Kommunisten „loyale Opposition“ zu sein. Unter *Mátyás Rakosi*, der das System *Stalins* nach Ungarn verpflanzte, war dies ein von Anfang an zum Scheitern verurteiltes Unterfangen. *Zsolt* wußte dies, aber in den letzten anderthalb Jahren seines Lebens war er zu abgekämpft und zu krank, als daß er sich zu neuen Taten hätte aufraffen können. Er sagte mir: „Das Äußerste, das ich meinen Lesern noch bieten kann, ist eine Art Linderungsmittel. Ich wünschte, daß ich eines für mich selbst finden könnte.“ Kurz nach seinem Tod wurde seine Wochenzeitung verboten. Nicht viel später erfuhr seine Witwe, *Agnes*, daß ihre Verhaftung bevorstand, und sie beging Selbstmord.

Die Kommunisten

Die Kommunisten spielten im ideologischen Widerstand gegen das „weiße“ Regime bei weitem nicht die bedeutende Rolle, die ihnen von den Behörden *Horthys* — die zur eigenen Rechtfertigung die „kommunistische Gefahr“ aufzubauschen pflegten — zugeschrieben wurde und von den heutigen kommunistischen Historikern angepöbeln wird. Die mangelnde Bereitschaft, zuzugeben, daß zwischen den verschiedenen nichtkommunistischen Regierungssystemen wesentliche Unterschiede bestanden, hinderte die Kommunisten der *Horthy*-Zeit am Erfassen der konkreten Eigenheiten des ungarischen Regimes. Bis zum Sommer des Jahres 1935, dem Beginn der Volksfront-Propaganda, hatten sie keinerlei Sympathien für nichtkommunistische Linksgruppen aufgebracht und den Sozialdemokraten, den Trotzlisten und den enttäuschten ehemaligen Kommunisten waren sie mit mehr Haß begegnet als den Altkonservativen oder der terroristisch-rassistischen Rechten. Nach den Komintern-Beschlüssen von 1935 hingegen, als für das Zusammengehen mit Nichtkommunisten Grünlicht gegeben worden war, zeigten sie sich so wenig wählerisch in der Schließung neuer Freundschaften, daß sie mit der nichtkommunistischen radikalen Linken auch jetzt keine gemeinsame Sprache finden konnten, denn diese erblickte nach wie vor in der starren Unbeweglichkeit der Erzkonservativen und dem antiliberalen Autoritarismus der neuen Rechten die Haupthindernisse für die Gesundung des Landes. Das Verhalten gewiß nicht aller, aber doch etlicher

⁵⁷⁾ *Kilenc koffer* [Neun Koffer], veröffentlicht in Fortsetzungen in *Haladás*, Budapest 1947. In Buchform ist der tagebuchartige Bericht nicht erschienen.

Kommunisten und ihrer Mitläufer erweckte den Eindruck, als würden sie die jüngsten Beschlüsse dazu benutzen, sich — vielleicht in der Hoffnung auf irgendwelche Vorteile oder einfach aus Snobismus — bei den Machthabern anzubiedern. Für den Kampf der linken Intelligencija um Freiheit und soziale Gleichheit waren die nunmehr zur Mitarbeit bereiten Kommunisten weit mehr eine Belastung als eine Hilfe.

Damit sollen weder ihre bescheidenen Leistungen noch ihre ungeheuren Opfer geleugnet werden. Wenn wir von der nationalsozialistischen Schlußphase der Herrschaft der „Weißen“ absehen, als die Juden beliebiger Parteizugehörigkeit zu Tausenden und Abertausenden ermordet wurden, gab es in der gesamten konterrevolutionären Ära keine Gruppe, die grausamer verfolgt worden wäre als die Kommunisten; sie waren es, die an das Regime aus politischen Gründen den weitaus größten Blutzoll entrichten mußten. Sie nahmen, damals selbstlos, aus einer gleichsam religiösen Überzeugung die weitaus schwersten Risiken auf sich, und dies in voller Kenntnis der Gefahren.

Die Leistungen von Kommunisten in der Kunst, in der Literatur, in der Wissenschaft waren aber — besonders seit der Machtentfaltung *Stalins* — immer zugleich Abweichungen von der Parteilinie und Auflehnung gegen die Parteidisziplin. Kommunistische „Ketzer“, die gerne Kommunisten gewesen wären, aber unfähig waren, sich völlig zu unterwerfen, und daher in die Heterodoxie verstoßen wurden, sind bereits genannt worden; hier seien einige weitere namhafte Angehörige dieser Kategorie nachgetragen.

Ich erwähne vorerst *Andor Gábor* (1884—1953), der vor 1919 als einer der besten Budapester Kabarettautoren, als Schlagertexter und Meister der leichten Satire Karriere machte — ein typischer Vertreter dessen, was die Kommunisten als „seichte bourgeoise Pseudokultur“ zu bezeichnen pflegten. Zum Kommunismus bekehrt, wurde er zum Organisator des Pressewesens der Räterepublik und floh nach deren Verfall nach Wien. Dort geißelte er in einem der Organe der politischen Emigranten, *Bécsi Magyar Újság* („Wiener Ungarische Zeitung“), in polemischen Artikeln und hohnvollen Couplets Admiral *Horthy*, seine Mitarbeiter und sein Regime; anfangs konnte er dabei seine bewährten Talente voll entfalten, aber bald erlahmte sein Schwung, seine Angriffe büßten ihren Witz ein, und schließlich entschloß sich auch die Zeitung, die ihm Tribüne gewesen war. Er siedelte

in die Sowjetunion über, und von seinem dortigen Wirken kann schwerlich Wichtigeres berichtet werden, als daß es ihm gelang, zu überleben. Nach dem zweiten Weltkrieg kehrte er nach Budapest zurück und diente in der Stadt seiner Jugenderfolge — schweigsam, verschlossen und müde geworden — bis zu seinem Tod als nomineller Chefredakteur des offiziellen Witzblattes der Partei.

Von den linken Dissidenten der Kassák-Gruppe suchten *József Révai*, *József Lengyel* und *Sándor Barta* zuletzt in der Sowjetunion, *Aladár Komját* (1891—1937) im demokratischen Westen Asyl. *Révai* überlebte als ungarischer Kommunistenführer, *Lengyel* als Häftling sowjetischer Gefängnisse und Arbeitslager die Stalin-Zeit, während *Sándor Barta* (1898—1939), ein Lyriker, in dessen Gedichten die dadaistische Grimasse mit der Hingabe des Sozialrevolutionärs eine kraftvolle Synthese einging, dem Terror der Stalinisten zum Opfer fiel. Der Dichter *Komját* starb inmitten illegaler Parteiarbeit im Westen.

Einer der sehr wenigen Emigranten, die ein geistiges Band zur Heimat aufrechterhalten konnten, war *György von Bölöni* (1882—1959), der in Paris Asyl fand. Er hatte seine publizistische Laufbahn am linken Flügel der liberalen Bewegung angetreten, entwickelte sich aber zum dogmenstarrten Kommunisten. Seine Werke, die auch in Ungarn einigen Widerhall fanden (ein Buch über *Endre Ady*, mit dem er eng befreundet gewesen war, Zeitschriftenbeiträge über postimpressionistische Maler, die ebenfalls zu seinen Freunden gehört hatten, und, später, eine Biographie des um 1848 aufgetretenen ungarischen Frühsozialisten *Mihály Táncsics*) atmeten freilich weit eher den Geist eines *Anatole France* oder des Radikalismus des *Nyugat* der Vorkriegszeit als den des Marxismus-Leninismus.

Zwei andere ehemalige führende Mitarbeiter des *Nyugat* hingegen, *György Lukács* (* 1885) und *Béla Balázs* (1884—1949), hatten nach 1919 kaum mehr Kontakt mit dem Geistesleben in Ungarn. Beide waren bis 1918 ausgesprochene Esoteriker gewesen, und der Literaturtheoretiker *Lukács* betätigte sich dabei auch als Apologet des Dichters *Balázs*, dem er ein eigenes Buch widmete. 1919 schlossen sie sich dem Räteregime an (*Lukács* war auch als Volkskommissar für Kultur tätig), und ihre Flucht, zunächst nach Wien, erregte Aufsehen; der Bildhauer *Pál Pátzay* (* 1896) wurde sogar eingekerkert, weil er *Lukács* bei der Flucht behilflich gewesen war. Die Budapester Intellektuellen nahmen später mit einiger Überraschung zur Kenntnis,

daß *Lukács* und *Balázs* es in der Weimarer Republik zu Ansehen gebracht hatten, der erste als kommunistischer Philosoph und Autor eines — die disziplinierten Bürokraten des Weltbolschewismus freilich verwirrenden und verärgernden — Buches, „Geschichte und Klassenbewußtsein“, *Balázs* aber als Schöpfer der Ästhetik der neuen Kunst des Films und Verfasser zweier einschlägiger bahnbrechender Werke, „Der sichtbare Mensch“ und „Der Geist des Films“. *Lukács* ist heute weltberühmt, von einem internationalen Ansehen, welches das aller anderen hier Genannten (und Nichtgenannten) bei weitem übertrifft. Aber in seiner Heimat war er in der Zwischenkriegszeit nahezu vollkommen vergessen. Dies mochte zum Teil daran liegen, daß man ihn von Anbeginn an nicht eigentlich für „ungarisch“ hielt; seine ersten Veröffentlichungen waren deutschsprachig gewesen, auch was er in der Muttersprache schrieb, klang wie eine Übersetzung aus dem Deutschen; nach seiner Emigration verfaßte er seine Arbeiten wieder auf Deutsch. Nach 1945 kehrte auch er nach Ungarn zurück — die Schilderung der zeitweise bedeutenden Rolle, die ihm nun zufiel, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

Die deutsche Karriere eines anderen kommunistischen Emigranten, des Dramatikers *Gyula (Julius) Háry* (* 1900), blieb in Ungarn ebenfalls beinahe unbeachtet; der Berliner Erfolg seiner Tragödie „Gott, Kaiser, Bauer“ im Jahre 1932 wurde in Budapest kaum zur Kenntnis genommen. Das ungarische Geistesleben nahm ihn erst nach der Heimkehr im Jahre 1945 wieder auf. Zuvor hatte er als Emigrant in Deutschland, in der Schweiz und in der Sowjetunion gelebt. Als Vizepräsident des Ungarischen Schriftstellerverbandes trat er besonders im Jahre 1956 hervor, nach der Niederschlagung des Aufstandes wurde er zu sechs Jahren Kerker verurteilt, aber 1960 amnestiert. Er durfte zuletzt Ungarn verlassen und lebt heute in der Schweiz.

Tibor Déry hatte während der ersten Jahre der Horthy-Zeit in Wien, Berlin und Paris gelebt. Er galt als kommunistenfreundlich, konnte aber unbehelligt nach Budapest zurückkehren. Erst im Oktober 1938 wurde er unter der Anklage, das Sowjetregime verherrlicht zu haben, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Vorfall entbehrte nicht der Komik. Die Strafe ereilte *Déry*, weil er *André Gides* Buch „Retour de l'URSS“ ins Ungarische übersetzt hatte. In diesem Reisebericht legte *Gide* nach einem Besuch der Sowjetunion Rechenschaft über seine Enttäuschung ab, und die Kommunisten stuften die entlarvende Schrift als verleumderisches Machwerk trotzkistisch-

reaktionären Charakters ein. Den Budapester Richtern erschien sie jedoch als Propaganda für Moskau und auf diesem seltsamen Umweg kam Déry zu dem Ruf eines Helden der illegalen KP. Sein Weg nach Stalins Tod ähnelt dem Háys: Teilnahme am Aufstand von 1956, Kerker, Amnestie. Déry hat allerdings Ungarn nicht wieder verlassen.

Die illegale Partei verfügte in den rund zwanzig Jahren, während derer die schon erwähnten presserechtlichen Vorschriften in Kraft waren, über mehrere jährlich zehnmal erscheinende Zeitschriften, von denen ich drei hervorheben möchte: die überwiegend soziologisch ausgerichteten Organe *Társadalmi Szemle* (Soziale Rundschau) und *Gondolat* (Gedanke) und das auch avantgardistischen Bestrebungen gegenüber aufgeschlossene Literaturblatt *100%*. Jedermann wußte, wem sie als Sprachrohr dienten, und wer mit diesen Zeitschriften in offener Verbindung stand, erstattete damit gleichsam Anzeige gegen sich selbst bei der politischen Polizei. Aber es war auch klar, daß die verbotene Partei überhaupt kein legales und einigermaßen frei verbreitbares Organ hätte haben können, wenn sie das Risiko nicht eingegangen wäre.

Einer der Mitherausgeber dieser Zeitschriften war auch außerhalb der kommunistischen Bewegung bekannt und geachtet: *József Madzsar*, ein auch in seinem Fach hoch angesehener Kieferchirurg (1867—1940), der vor 1919 als Autor von wissenschaftlichen Arbeiten und Redaktor von Fachbüchern sowie einer Taschenbuchreihe „Darwin-Bibliothek“ und als bürgerlich-radikaler Politiker hervorgetreten war. Erst seine tiefe Abscheu vor dem Horthy-Regime machte ihn zum Bundesgenossen der Kommunisten. Er wurde Mitglied der Partei und unterwarf sich den Stalinisten. 1935 flüchtete er nach der Tschechoslowakei und von dort in die Sowjetunion. Nach seinem Eintreffen in der UdSSR veröffentlichte er 1936 einen Artikel und führte darin aus, daß er sich endlich im freiesten Land der Erde befinde.⁵⁸⁾ 1940 wurde er von den Stalinisten liquidiert.

Die kommunistische Bewegung war niemals in der Lage gewesen, für die linke Intelligencija ein Sammelbecken zu bilden, aber die

⁵⁸⁾ Ich erinnere mich an den Artikel, kann mich aber nicht mehr darauf besinnen, in welcher Zeitschrift er erschien. Das Todesjahr entnehme ich *Magyar Irodalmi Lexikon* [Ungarisches Literaturlexikon], Budapest 1963—65, das abschließend mitteilt, *Madzsar* sei „dem Persönlichkeitskult zum Opfer gefallen“. *Új Magyar Lexikon* [Neues Ungarisches Lexikon], Band 2, Budapest 2. Aufl. 1962, gibt 1941 als Sterbepjahr an und enthält keinen Hinweis auf die Umstände seines Todes.

besten Vertreter der ungarischen Geisteswelt stellten sich wiederholt schützend vor Kommunisten, nicht, als hätten sie für deren Doktrinen Sympathien empfunden, sondern in Ablehnung der den „Roten“ gegenüber angewandten Methoden der konterrevolutionären Verfolgung. Es war typisch für die Haltung der nichtkommunistischen linken Intelligenz, daß der Komponist *Béla Bartók* (1881—1945) sein Werk „König Blaubarts Schloß“ zurückzog, als die Budapester Staatsoper es nicht mit dem von *Béla Balázs*, *Bartóks* altem Freund, stammenden Originaltext, sondern mit einem neuen, von einem politisch „unbedenklichen“ Autor verfaßten Libretto aufführen wollte.

Großen Widerhall fand ein Manifest vom 26. Juli 1932, das gegen die Ahndung politischer Delikte mit der Todesstrafe aufrief. Es hatte eine makabre Vorgeschichte. Kurze Zeit zuvor war eine Eisenbahnbrücke mit einem überfüllten Zug in die Luft gesprengt worden, woraufhin das Standrecht über Ungarn verhängt wurde. Einige Tage danach griff die politische Polizei zwei Funktionäre der kommunistischen Partei auf. Die Behörden waren sich vollauf im klaren darüber, daß die beiden mit dem Attentat, als dessen Täter bald ein Irrsinniger überführt werden konnte, nichts zu tun hatten. Trotzdem wurden sie dem Standgerichtsverfahren unterworfen, und zur Zeit der Veröffentlichung des erwähnten Aufrufs warteten sie auf die Verhandlung des Sondergerichtes, das nur auf Freispruch erkennen oder Todesurteile fällen konnte. Das als Flugblatt verbreitete Manifest zeigte das Bild eines Gehenkten am Galgen und trug in großen Lettern die Überschrift „Hilf!“. Die wohl aggressivsten Sätze des Manifestes lauteten: „In diesem Land werden immer noch Leute gehenkt, nur weil sie den Hunger nicht ertragen können und die gesellschaftlichen Institutionen verbessern oder verändern wollen. [. . .] Heute werden die Galgen für Kommunisten gezimmert. Morgen könnten andere an der Reihe sein.“ Der Justizmord konnte nicht abgewendet werden, drei Tage später wurden die beiden Kommunisten zum Tod durch den Strang verurteilt und sofort hingerichtet. Gegen die Urheber des Aufrufes wurde Anklage wegen Verbrechens der Aufwiegelung im Wege der Presse erhoben. Sechs Personen mußten sich vor dem Gericht verantworten: als verantwortliche Herausgeberin *Eugenie Meller*, geborene *Miskolczy*, als mutmaßliche Autoren *Lajos Szimonidesz*, *Robert Berény*, *Béla Zsolt*, *Gyula Illyés* und *Attila József*. *Eugenie Meller* war eine auch als Philanthropin bekannte Frauenrechtlerin. *Lajos Szimonidesz* (1884—1965) war ein wegen eines allzu

kühnen „Lebens Jesu“ und wegen linksliberaler Neigungen entlassener lutherischer Pastor, Religionswissenschaftler und Historiker, der dem Kreis um *Rusztém Vámbérys Századunk* nahestand und seinen Lebensunterhalt aus seiner Tätigkeit für das Lektorat eines schöngeistig-wissenschaftlichen Verlages bestritt. *Robert Berény* (1887—1953) war ein großartiger postimpressionistischer Maler, ein Mann von universaler Bildung, vertrauter Freund hervorragender Komponisten, Dichter, Psychoanalytiker und Philosophen seiner Generation, der vor 1919 für die Zeitschrift *Nyugat* über Kunstfragen geschrieben hatte. Die drei angeklagten Belletristen können als Vertreter dreier breiter Gesellschaftsschichten angesehen werden: *Béla Zsolt* repräsentierte den bürgerlichen Mittelstand, *Gyula Illyés*, der sich die ersten literarischen Sporen unter dem Einfluß *Kassáks* und der französischen Dadaisten verdient hatte, galt neuerdings zu Recht als Sprecher der Bauernschaft, der er entstammte; *Attila József* kam aus dem städtischen Proletariat und führte das dichterische Wort für seine Klasse.

Drei der sechs auf der Anklagebank, Frau *Meller*, *Szimonidesz* und *Zsolt*, waren niemals Kommunisten gewesen (die nach 1945 über *Szimonidesz'* kommunistische Betätigung unter dem Räteregime von 1919 erschienenen Berichte sind frei erfunden); *Berény* und *Illyés* waren zwar in ihrer frühen Jugend mit der kommunistischen Partei verbunden gewesen, hatten aber zur „Bewegung“ längst keine Beziehung mehr; *József* war der einzige Kommunist unter ihnen. Er war es auch, der — von *Szimonidesz* und, insgeheim, auch von *Madzsar* beraten — den Aufruf abgefaßt hatte. Er übernahm die Verantwortung für den ganzen Text, obschon er sie für die vornehmlich beanstandeten Sätze unschwer hätte von sich weisen können, da das Originalmanuskript verschwunden war. Nur *József* und *Szimonidesz* wurden für schuldig befunden, und auch sie kamen mit beinahe symbolischen Geldstrafen davon. Das milde Urteil ließ erkennen, daß nicht alle ungarischen Richter den Justizmord an den beiden Kommunisten billigten. Dennoch war im damaligen Ungarn selbst ein solch ehrenvoller Schuldspruch nicht ohne nachteilige Auswirkungen auf die Betroffenen. Zudem war es nicht das erste über *József* gefällte Urteil dieser Art. Ein Jahr zuvor hatte die Anklagebehörde seinen *Döntsd a tókét* (etwa „Fälle den Klotz“) betitelten schmalen Gedichtband beschlagnahmen lassen, und weil im Madjarischen „Baumklotz“ und „Kapital“ homonym sind (*tőke*), wurde er zu acht Tagen Gefängnis verurteilt. Auch dieses Urteil war mild, soweit ich

mich erinnern kann, wurde ihm diese Strafe auch erlassen, aber jedes Strafverfahren, jedes Verhör, jede Gerichtsverhandlung war ein Schlag unter vielen gegen den Gehetzten, der sich zum Dienst an der verbotenen Glaubenslehre des Kommunismus verpflichtet hatte. Etwa zwei Jahre nach dem Prozeß gegen die sechs wurde *Attila József* aus der Kommunistischen Partei Ungarns ausgestoßen. Von den Moskautreuen wurde er jetzt als Faschist, als Verräter der Arbeiterklasse und gelegentlich auch als Polizeispitzel geschmäht. Heute wird er in Ungarn als Heros der kommunistischen Bewegung gefeiert. (Darüber wird im folgenden noch Näheres zu sagen sein.)

„Populisten“ und „Urbanisten“

Im literarischen Leben Ungarns und mehr noch im Grenzbereich des Literarischen und Politischen stand seit Mitte der zwanziger Jahre der Widerstreit der „Populisten“ und „Urbanisten“ im Vordergrund.⁵⁹⁾

Begrifflich wurde der Gegensatz nie zufriedenstellend geklärt, ein jüngerer Forscher von heute mag das Ganze für verworren und nebelhaft halten, und dies traf auf die wechselnden Losungen, die die Auseinandersetzung begleiteten, tatsächlich zu. Doch der Gegensatz war real und entlud sich in heftigen Gefechten; die Gründe, die dafür ins Treffen geführt wurden, mochten manchmal übersteigert klingen, aber die Triebkräfte hinter den beiden Fronten wurzelten gewiß in der sozialen Wirklichkeit.

Der Widerstreit hatte eine entfernte Ähnlichkeit mit dem der revolutionären Nationalisten und der freisinnigen Weltbürger in Deutschlands Vormärz oder mit dem Kampf der *Narodniki* gegen die fortschrittlichen Westler im Rußland des späten 19. Jahrhunderts;

⁵⁹⁾ Wie die *népies*-Bewegung (vgl. Fußnote 35) gibt auch ihre Gegenspielerin, die *urbánus*-Bewegung, dem Übersetzer ein nicht leicht lösbares Rätsel auf. Der Ausdruck — ein dem Madjarischen zwanglos einverleibtes lateinisches Eigenschaftswort — deutet auf die *S t a d t*, genauer auf die Großstadt und ihre Kultur, die nicht als Entartung, sondern als Verfeinerung bewertet werden soll. Wer *urbánus* ist, dem ist auch die Bedeutung des Wortes nicht fremd, die auf geglättete, rücksichtsvolle, „feine“ Umgangsformen weist — im Gegensatz zur urwüchsigen Grobschlächtigkeit des Volkes. Auch hier konnte ich nur eine Verlegenheitslösung wählen und entschied mich für „urbanistisch“, im Bewußtsein, daß das Wort, das im Französischen oder Englischen vielleicht „auf die Städteplanung bezüglich“ mißverstanden würde, im Deutschen zwar unschön wirken mag, aber keine falschen Assoziationen wecken wird.

man sollte sich jedoch hüten, hier weitergehende Analogien zu suchen — sie würden sogleich in die Irre führen.

Mit seinem leidenschaftlichen Haß gegen Budapest und seinem Bemühen, den „rassisch reinen“ madjarischen Bauern zum mythischen Ideal zu erhöhen, war *Dezső Szabó* der Prophet des ungarischen Populismus. Der literarische Bauernkult (dem die tatsächliche Problematik der Bauern und des Bodenproblems völlig fremd blieb) nahm unter *Szabós* Führung 1919—1920 eine rechtsradikale und rassistische Wendung. Aber die Sehnsucht nach der vermeintlichen Unschuld des ländlichen Ungarn war nicht auf bestimmte, genau umreißbare politische Kreise beschränkt. Als nach den Stürmen der Kriegs- und Revolutionszeit das Pendel der allgemeinen Stimmungslage in die entgegengesetzte Richtung ausschlug, schien sich in der Welt der Presse und des Theaters der Hauptstadt fast jedermann nach dem Seelenfrieden und der Sauberkeit einer imaginären Provinz zu sehnen. *Szabó* selbst freilich brach, wie ich schon erwähnte, sehr schnell mit seiner pogromfreudigen Anhängerschaft, und ebenso handelten, obschon mit unterschiedlicher Begründung und Gestik, *Szabós* bedeutendste Mitstreiter und Schüler unter den Dichtern, den Journalisten und den Politikern.

Drei Männer standen zu Beginn der zwanziger Jahre an der Spitze der parlamentarischen Vertretung der Rassenschützer und betätigten sich anfangs als Mitglieder der Regierungsfraktion und später auch als Oppositionelle: Der außerhalb des Kulturlebens stehende, schlaue und ehrgeizige Draufgänger *Gyula Gömbös von Jákfa* (1886 bis 1936), bei Kriegsende Hauptmann im Generalstab, Drahtzieher vieler Geheimbünde⁶⁰⁾, der gebildete, zynische und wetterwendische Lebemann *Tibor von Eckhardt* (* 1888), der seit 1943 in den USA lebt, und *Endre von Bajcsy-Zsilinszky* (1886—1944), freilich ein Mann ganz und gar anderen Schlages. Ebenso wie *Gömbös* und *Eckhardt*, ja, vielleicht mehr noch als sie, trat er als fanatischer Verfechter der soldatischen Tugenden und des Herrschaftsanspruchs der ländlichen Grundherren auf. Schon vor dem ersten Weltkrieg errang er eine traurige Berühmtheit, als er 1911 — zusammen mit seinem Bruder

⁶⁰⁾ In den Budapester Redaktionen wurde die Echtheit sowohl des Adelsprädikates wie auch des militärischen Ranges (Hauptmann im Generalstab) in Frage gestellt und bewitzelt. Der in „Gömbös“ geänderte Name der Familie soll *Knöpile* gelautet haben. Fest steht bloß, daß sein Vater Lehrer in einem überwiegend von Volksdeutschen bewohnten Teil Transdanubiens war und seine Mutter die madjarische Sprache nicht beherrschte. Vgl. *Macartney*, a.a.O., I, S. 33.

Gábor — den bedeutenden Bauernführer *András Áchim* niederschloß. Die Vorgeschichte dieses Totschlags fiel nicht aus dem altungarischen Rahmen. *Áchim* hatte den alten Vater der beiden Brüder beleidigt, die jungen Leute suchten den herrischen Bauern auf, forderten Genugtuung, der jähzornige *Áchim* griff zum Stock, um sie aus seinem Hause zu jagen, und es entsprach nur dem barbarischen Ehrenkodex ihrer Zeit, wenn die beiden den Revolver zogen. Den tödlichen Schuß feuerte *Endres* älterer Bruder ab, aber *Endre* erklärte vor Gericht, auch er selber sei zum Töten entschlossen gewesen. Die beiden Jünglinge waren gewiß von der Überzeugung durchdrungen, die Ehre ihres Vaters unter solchen Umständen nur mit dem Blut des Beleidigers reinwaschen zu können; aber die Reaktion ihrer engeren Umwelt auf den Freispruch durch die Geschworenen war von einer außergewöhnlichen Widerlichkeit, denn die Gentry feierte nun die beiden mit Festgelagen als Beseitiger eines verhaßten Störenfrieds.

Niemand war nach der Konterrevolution des Jahres 1919 überrascht, die Brüder *Zsilinszky* unter den Führern der Rechtsradikalen wiederzufinden. Der ältere wurde später zum Kapitalisten von Regierung Gnaden, er stieg zum Generaldirektor eines staatlich subventionierten Druck- und Verlagsunternehmens auf, der jüngere, *Endre*, wurde zum Parlamentsabgeordneten gewählt und erhielt eine Bestallung als Redakteur der rassistischen Tageszeitung *Szózat* (wörtlich „Aufruf“ — hier eine Anspielung auf den gleichlautenden Titel der zweiten ungarischen Nationalhymne); die Zeitung lebte übrigens nicht lange, nach dem Verebben der extremistischen Welle verlor sie ihre Leserschaft.

Aber *Endre Zsilinszky* war ein ehrlicher Romantiker. Wenn er von „Rassenschutz“ sprach, meinte er auch, was er sagte, und als Jünger *Dezső Szabós* glaubte er, daß in erster Linie die madjarische Familiennamen tragende Bauernschaft des Landes als „madjarische Rasse“ anzusehen sei. Und er sah — was jeder, der um sich blickte, sehen mußte —, daß das Landvolk zu zwei Dritteln aus Bauern bestand, die kein Land oder für den Lebensunterhalt unzureichende Zwergparzellen besaßen, während 0,1 Prozent der Bevölkerung ein Drittel der bebaubaren Fläche des Staatsgebietes als Eigentum innehatten. Wenn die „reinrassigen Madjaren“ auf dem Lande, in den Dörfern und auf den Gehöften geschützt, gerettet werden sollten, so folgerte *Endre Bajcsy-Zsilinszky*, so müsse das Interesse der winzigen Minderheit dem der großen Mehrheit untergeordnet werden.

Die Bauernschaft machte in jenen Jahren nur noch ein wenig mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus, Ungarn war längst kein „reines Agrarland“ mehr, doch die Öffentlichkeit, die die statistisch-demographischen Veränderungen nur mit Verspätung zur Kenntnis zu nehmen pflegt, hielt den Anteil der Bauern an der Volkszahl für weit höher. Trotzdem wurden die lebenswichtigen Fragen der Agrarbevölkerung vernachlässigt. Die rechtsradikalen Rassenschützer wußten dies genauso gut wie die Linke. Wenn es aber galt, auf die Frage, was zu tun sei, eine Antwort zu geben, hütete man sich auf der Rechten, als Heilmittel die Neuaufteilung des Bodens zu verlangen oder sonst konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Bauernschaft — ärztliche Dienste, Sozialversicherung usw. — vorzuschlagen. Statt dessen mußten antisemitische Phrasen herhalten, und als den Erfordernissen der „Realpolitik“ zuliebe die judenfeindlichen Töne gedämpft werden mußten, behalf man sich mit patriotischen Brandreden zum Thema „Trianon“.

1928 gründete *Endre Bajcsy-Zsilinszky* die Wochenzeitung *Előörs* („Vorhut“) und verkündete darin das Programm einer neuen, „nationalradikalen“ Bewegung. Er versuchte eine Synthese zwischen parlamentarischer Demokratie und Agrarsozialismus auf der einen, Faschismus (im Sinne des italienischen Musters — er gehörte zu den begeisterten Verehrern Benito Mussolinis) und einem „turanischen“ Rassenschützlertum auf der anderen Seite. Das Bedeutsame, Entscheidende an seinem Schritt war das vorbehaltlose und unmißverständliche Bekenntnis zur Forderung der Bodenreform; man könnte nachgerade sagen, er habe sich nun den Mantel jenes *András Áchim*, an dessen Tötung er beteiligt gewesen war, angelegt. Kennzeichnenderweise brach er jetzt mit seinem inzwischen zum reichen Mann gewordenen älteren Bruder, um sich nie mehr mit ihm zu versöhnen.

Das Programm des Nationalradikalismus forderte ein Zweikammersystem. Die Mitglieder der Ersten Kammer sollten uneingeschränkt demokratisch, auf Grund eines freien, geheimen, allgemeinen Stimmrechts gewählt, die Mitglieder der Zweiten Kammer von den Organisationen der verschiedenen Berufszweige auf faschistisch-ständestaatlicher Grundlage delegiert werden. Er trat entschieden für die Meinungsfreiheit und das Mehrparteiensystem ein; er erklärte, Italien sei ein Sonderfall und in dieser Beziehung nicht als Vorbild anzusehen. Was die Sache der „madjarischen Rassenreinheit“ betraf, so konnte er diesen Aberglauben nie ganz überwinden; er glaubte instinktiv zu fühlen, daß an dieser Sache „etwas daran“ sein müsse.

Der Doppelname *Bajcsy-Zsilinszky*, den er neuerdings führte, war ein Ausdruck dieses Glaubens. Er hieß ja *Zsilinszky*, und dieser Name war slawischen, wie er selbst zu glauben vorzog, polnischen, in Wirklichkeit eher slowakischen Ursprungs. Seine Mutter war eine geborene *Bajcsy*, dies klang kernmadjarisch, und ihr Familienname sollte in dem seinen an erster Stelle stehen. Er verwarf nunmehr den Antisemitismus und schloß mit nicht wenigen getauften wie auch „aktiven“ Juden Freundschaft, u. a. auch mit *Miksa Fenyő*, dem er für dessen frühe Förderung des von seinen eigenen Blutsbrüdern noch verkannten und verfolgten „reinrassigen“ Genies *Endre Ady* hohe Anerkennung zollte. Zugleich freilich bestand er darauf, daß der ungarische Staat der Zukunft in irgendeiner geheimnisvollen Weise im Sinne eines „turanischen“ Rassismus aufgebaut werden müsse; die führenden Männer der Nation hätten etwa reinrassig madjarischer Abkunft zu sein.

Zur Zeit dieser Parteigründung *Bajcsy-Zsilinszkys*, gegen Ende der zwanziger Jahre, verfestigten sich die Fronten im Kampf der Populisten und Urbanisten. *Zsolt* und der Freundeskreis seiner Zeitschrift *A Toll* (an der ich damals intensiv mitarbeitete) vertraten die Ansicht, *Bajcsys* Wochenzeitung *Előörs* biete nichts als völkische Phrasen und die radikalen Forderungen hätten nur den Sinn, die sich dahinter verbergenden finsternen reaktionären Absichten zu vernebeln. In dem folgenden Meinungsstreit trat als literarischer Wortführer der *Bajcsy*-Gruppe ein früherer Lehrer, der Essayist und Journalist *Géza von Féja* (* 1900), hervor, während ein Löwenanteil der Aufgabe, die Gegenattacke zu führen, mir zufiel.

Eine Zeitlang schieden sich die literarischen Geister in Ungarn entlang der Frontlinie des Gegensatzes zwischen Populisten und Urbanisten; zumindest traf dies für die Angehörigen der um 1900 geborenen Generation zu. Zu den Populisten zählten vor allem: der Romancier *János Kodolányi* (* 1899), die Lyriker *József Erdélyi* (* 1896) und *József Fodor* (* 1898), der Essayist und Erzähler *László Németh* (* 1901) und die meisten ungarischen Schriftsteller Siebenbürgens, unter denen *Áron Tamási* (1897—1966) den größten Einfluß auf die ungarischsprachige Leserschaft innerhalb und außerhalb Ungarns ausübte. Neben den Redakteuren der Zeitschrift *A Toll* (*Béla Zsolt*, *Paul Ignotus* und, eine Zeitlang, *Sándor Márai*) standen im Lager der „Urbanisten“ nicht nur Männer meiner Generation wie *Imre Róna* (* 1902), damals zweiter Redakteur des *Századunk*, sondern auch mehrere jüngere Angehörige des um diese wissenschaft-

liche Zeitschrift gescharten Kreises und einige der westlichen Kultur verschriebene, zum Teil extrem konservative Essayisten und Erzähler, so vor allem *András Hevesi* (1901—1940), der unter seinem „linken Pseudonym“ *Simon Kézai* (der Name eines wichtigen mittelalterlichen Chronisten Ungarns) der Zeitschrift *A Toll* Beiträge zur Verfügung stellte⁶¹), sodann *Antal Szerb* (1901—1945), *Gábor von Halász* (1901—1945), *Dezső Kerecsényi* (1898—1945), *László v. Cs. Szabló* (* 1905) und *István Gál* (* 1912).

Von ihren sonstigen Begleiterscheinungen und Ergebnissen einmal abgesehen, zeitigte die Polemik zwischen *Előörs* (die Zeitschrift wurde später in *Szabadság*, „Freiheit“, umbenannt) und *A Toll* zwei besonders bemerkenswerte Resultate. Sie erbrachte den über jeden Zweifel erhabenen Beweis erstens der unanfechtbaren Integrität des Charakters *Bajcsy-Zsilinszkys*, zweitens der donquijotesken Absurdität seines Bemühens um eine Humanisierung des Rassismus. In dem Augenblick, da er vor die schwerste Wahl seines Lebens gestellt war, entschied er sich für die Menschlichkeit, und damit gab er zwangsläufig den Rassismus auf. Als dieser — nach dem Anschluß Österreichs an das Dritte Reich — in Ungarn um sich zu greifen begann, stellte sich *Bajcsy* sowohl gegen die zu Kompromissen mit dem Nationalsozialismus geneigten Angehörigen der konservativen Schicht als auch gegen die ungarischen Nationalsozialisten. Er verbündete sich mit einstigen linken Radikalen von 1918, den Parlamentsabgeordneten *Rezső Rupert* und *Vince von Nagy* sowie mit dem führenden Publizisten der nichtkommunistischen Linken, *Béla Zsolt*. Er erhob seine weithin hallende Stimme gegen die Einführung rassistisch-judenfeindlicher und autoritärer Gesetze in Ungarn, und er protestierte zur Zeit des Blutbades von Neusatz, wo im Januar 1942 auf Befehl nationalsozialistisch gesinnter ungarischer Militärs Hunderte von Serben und Juden getötet worden waren, mit einer unerhörten Schärfe gegen den Massenmord. Als am 19. März 1944 die Wehrmacht in Ungarn einmarschierte, drangen Männer des deutschen „Sicherheitsdienstes“ in seine Wohnung ein. *Bajcsy* empfing sie mit entschertem Revolver, und erst nachdem er zwei SD-Leute niedergeschossen hatte und er selbst verwundet worden war,

⁶¹) *Hevesi* fiel 1940 als Freiwilliger der französischen Armee. In den Denkwürdigkeiten der französischen Schriftstellerin *Simone de Beauvoir*, die als Studentin an der Sorbonne die Bekanntschaft *Hevesis* gemacht hatte, findet sich ein in den Einzelheiten ungenaues, aber im ganzen treffend lebensvolles Porträt des Ungarn.

konnte man ihn überwältigen und verhaften. Nach einiger Zeit erwirkten rechtsstehende konservative ungarische Kreise die Freilassung des Schwerverletzten. Sofort nahm er die Verbindung mit der Widerstandsbewegung auf, und als am 15. Oktober 1944 nach *Horthys* Verhaftung die ungarischen Nationalsozialisten, die „Pfeilkreuzler“, die Macht übernahmen, ging er in den Untergrund. Am 23. November fiel er den Pfeilkreuzlern in die Hände, die ihn am Heiligabend des Jahres 1944 von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilen und hinrichten ließen.

„Neue Geistige Front“ und „Märzfront“

Nach der Ernennung *Julius von Gömbös'* zum ungarischen Ministerpräsidenten im Jahre 1932⁶²⁾ und der Machtergreifung *Hitlers* im Deutschen Reich erhielten die Populisten starken Auftrieb. Ihre denkwürdigste Aktion in der Zeit nach 1933 bestand in einer Initiative zur Stützung der Regierung *Gömbös'*. Sowohl *Dezső Szabó* wie auch *Endre Bajcsy-Zsilinszky* hatten unwiderruflich die Hoffnung auf eine von der extremen Rechten ausgehende soziale Erneuerung Ungarns längst aufgegeben, als eine Reihe Schriftsteller aus den verschiedensten Lagern — unter ihnen bislang apolitische ebenso wie zuvor mehr oder weniger linksstehende — sich auf der Grundlage eines völkischen Programmes zusammenschloß, das dem nachempfunden war, was in Italien und dem Deutschen Reich (und in Rußland, wie einige dieser Schriftsteller meinten, andere freilich nie zugaben) in Verwirklichung begriffen war.

Ein typischer Vertreter dieser Schriftstellerschar war der außergewöhnlich fruchtbare, begabte und in vielen Farben schillernde Autor *László Németh*, der anfänglich fern jeder politischen Teilnahme abwechselnd für *Protestáns Szemle* („Protestantische Rundschau“), für Professor *Székfűs* konservative Zeitschrift *Magyar*

⁶²⁾ *Gömbös*, der 1919 *Horthy* für den Posten des Obersten Feldherrn einer anti-kommunistischen Nationalarmee vorgeschlagen und beim bewaffneten Widerstand gegen König *Karls* Restaurationsversuche eine führende, ja die Schlüsselrolle innegehabt hatte, stand dem Reichsverweser, der seine Dankesschuld nie vergaß, stets überaus nahe, auch während der Jahre, da der Politiker als Führer der Partei der Rassenschützer im Parlament in der Opposition stand. 1928 löste er seine Partei auf, er kehrte in die Regierungspartei zurück, wurde Staatssekretär im Ministerium für Verteidigung unter der Ministerpräsidentschaft des Grafen *Bethlen*, führte dessen Sturz herbei, wurde nach einem einjährigen Zwischenspiel (der Regierung des Grafen *Gyula Károlyi*) durch den Willen *Horthys* selber Ministerpräsident und bildete die erste ungarische Regierung, unter deren Mitgliedern sich kein einziger Graf befand.

Szemle, für das immer noch freisinnig-weltoffene und der Moderne gegenüber aufgeschlossene *Nyugat* und für die extrem nationalistische und klerikale Literaturzeitschrift *Napkelet* („Sonnenaufgang“ oder „Osten“ — das Bollwerk der Rechten gegen *Nyugat*) zu schreiben pflegte. 1932 jedoch gründete *Németh* ein eigenes Organ, das er *Tanu* („Zeuge“) nannte und, wie der Wiener *Karl Kraus* seit vielen Jahren *Die Fackel*, vom ersten bis zum letzten Buchstaben selber schrieb. Mit *Tanu* erhob *Németh* den Anspruch, die Führung bei der Umerziehung der ungarischen Intelligencijs zu übernehmen. Er war von einer verblüffenden Belesenheit, sein — auf ein gebildetes und an schwere geistige Kost gewöhntes Publikum abgestellter — Stil war bestrickend, aber begriffliche Genauigkeit und gedankliche Klarheit gehörten nicht zu seinen Stärken. Unter den zeitgenössischen Denkern schien er *Oswald Spengler* und *José Ortega y Gasset* den Vorzug zu geben, aber er identifizierte sich weder mit dem Pessimismus des Deutschen noch mit der Liberalität des Spaniers. Die ersten Kampflosungen, mit denen er seinen Feldzug der Umerziehung eröffnete, lauteten: „für eine Revolution der Qualität“ und „für ein Ungarn der Obstgärten“, Parolen, denen man hundert verschiedene und auch einander widersprechende Deutungen geben konnte.

Erst als er nach *Gömbös'* Ernennung zum Ministerpräsidenten die Leitung der literarischen Abteilung des ungarischen Rundfunks und des Feuilletons der halbamtlichen Tageszeitung der Regierung, *Budapesti Hirlap* („Budapester Zeitung“), übernahm, erreichte *Németh* ein breiteres Publikum; *Tanu* war doch wohl nur einem sehr engen Kreis zugänglich gewesen. Nun proklamierte *Németh* die Schaffung des „Dritten Flügels“, der sowohl von der herkömmlichen royalistischen, konservativen Rechten wie auch von der herkömmlichen liberalen, sozialistischen, insonderheit der marxistischen, Linken abstecken sollte. Er bekannte sich zwar nicht zur Diktatur, aber er unterstrich die Unerläßlichkeit des jugendlichen Elans in der Staatsführung, und die von ihm in diesem Zusammenhang herangezogenen Vorbilder waren die *Marcia su Roma Mussolinis* und ähnliche Unternehmungen. Da er hierbei seine Hoffnungen auf *Gömbös* setzte, dessen Bewunderung für *Mussolini* und *Hitler* offenkundig war⁶³), galt *Németh*

⁶³) *Gömbös* erklärte, das Schicksal Ungarns mit der „sich durch Europa ziehenden Achse Rom—Berlin“ verknüpfen zu wollen, und wurde damit zum „Erfinder“ des Ausdrucks „Achse Rom-Berlin“ — zu einer Zeit (20. Juni 1934), da *Mussolini* und *Hitler* noch nicht zueinander gefunden hatten. *Gömbös* schloß mit *Hermann Göring*

nunmehr, wie nicht anders zu erwarten, als faschistischer Theoretiker, freilich eigenwillig persönlicher Spielart. (Im Spätsommer 1939 trat *Németh* mit den Wortprägungen „tiefmadjarisch“ und „seichtmadjarisch“ — *mélymagyar, hígmagyar* — hervor und bot damit eine intellektuell verfeinerte Spielart der Rassenschützerei an.)^{63a)}

Nicht nur die halbamtliche Regierungszeitung, auch das größte private, lange Zeit als bürgerlich-freisinnig geltende Presseunternehmen Ungarns, begab sich auf das Feld derartiger Experimente. Ich denke an das nach seinem auflagenstärksten Organ, der Mittagszeitung *Az Est* („Der Abend“), als „Est-Blätter“ bezeichnete Verlags- haus, in dessen Besitz außer dem genannten Boulevardblatt die alt-angesehene, früher kämpferisch liberale Morgenzeitung *Pesti Napló* („Pester Tagebuch“) und das Spätabendblatt *Magyarország* („Un- garn“) sowie eine Großdruckerei und ein Buchverlag waren. Am 14. April 1935 erschien in *Pesti Napló* ein *Új szellemi front* („Neue geistige Front“) überschriebener Artikel aus der Feder des beliebten und geachteten Romanciers und Theaterautors *Lajos von Zilahy* (* 1891). *Zilahy* richtete darin im wesentlichen die Aufforderung an die jungen Schriftsteller des Landes, sich um *Gömbös* und den Prä- sidenten des ungarischen Rundfunks, *Miklós Kozma von Leveld*, der in der Regierung *Gömbös* ein Ministeramt übernommen hatte, zu scharen. In dem Artikel hieß es, die unabhängigen Köpfe unter den Schriftstellern seien nun in einer viel günstigeren Lage als in der liberalen Zeit, sie sollten zur Förderung der sozialen Reformen ihren Einfluß in Unterstützung der „sichtbaren Regierung“ *Gömbös'* gegen die „unsichtbare Regierung“ des Großgrundbesitzes und der großen Geschäftswelt in die Waagschale werfen. Die junge Elite, führte *Zi- lahy* aus, sollte in Ungarn die gleiche lebenswichtige Rolle überneh- men, „wie sie es in den ausländischen Reformbewegungen wie Fa- schismus und Hitlerismus“ getan habe. Nach Erscheinen dieses Arti- kels wurde *Magyarország*, die Abendzeitung des Konzerns, *Zilahy* zur Verfügung gestellt, und in ihren Spalten legten nun eine Reihe erstrangiger jüngerer Autoren als Sprecher der „Neuen Geistigen Front“ ihre Ansichten über die erforderlichen Reformen dar. Unter ihnen taten sich hervor: neben *László Nemeth*, *Géza Féja*, *Gyula Illyés*, *Áron Tamási*, *János Kodolányi*, die bereits erwähnt worden

eine geheime Vereinbarung, in der er sich verpflichtete, Ungarn „binnen zwei Jah- ren“ in einen faschistischen Staat zu verwandeln. (M a c a r t n e y, a.a.O., I, S. 132).

^{63a)} In seiner Broschüre *Kisebbségben* [In der Minderheit]. Budapest 1939.

sind, auch der hervorragende Lyriker *Lőrinc Szabó* (1900—1957), der — wie ich meine — sich vor allem von der über dem Hitlertum schwebenden Götterdämmerungsstimmung unwiderstehlich angezogen fühlte, aber auch der in der biblischen Folklore verwurzelte, nicht nur der Herkunft, sondern auch einer von ihm bewußt gepflegten Tradition nach jüdische Romancier *Károly Pap* (1900—1944), weiters der feinsinnige Lyriker und Erzähler und erfolgreiche Organisator literarischer Kreise, *György Sárközi* (1899—1945), der, als Jude geboren, in früher Jugend zum Katholizismus konvertiert und zuletzt hingebungsvoller Verkünder einer „Bauernrevolution“ war.⁶⁴⁾

Die Männer, die der „Neuen Geistigen Front“ beitraten, waren also keinesweg nur Helfershelfer der Nationalsozialisten — im Gegenteil, einige schlossen sich gerade in der Überlegung an, der nationalsozialistischen Gefahr durch ihr Mittun besonders kräftig entgegenwirken zu können. Aber hinter und über allem lag das Einverständnis mit einem dem Faschismus gemäßen Autoritarismus; und deshalb liefen neben der unentwegten Linken auch viele klarsichtige Konservative Sturm gegen die „Front“. Am publizistischen Gegenangriff beteiligten sich die nichtmarxistischen Linksradikalen *Béla Zsolt* und *Paul Ignotus*, die nichtkommunistischen Marxisten *László Faragó* (meist unter dem Pseudonym *László Szekszárdi*, 1872—1967) und *Attila József* (der sich inzwischen nicht nur von der KP als Organisation, sondern auch von der kommunistischen Ideologie abgewandt hatte), der „linkskatholische“ Journalist *Jenő Katona* (* 1905) und der freisinnige Traditionalist *András Hevesi*; sie alle machten geltend, daß die „Front“ den Versuch darstelle, die literarische Welt der totalitären Macht dienstbar zu machen. Vergleichsweise milder kritisierte *György Bálint* (1906—1943), ein begabter Publizist und Literaturkritiker, den Aufmarsch von Schriftstellern unter der Fahne *Gyula von Gömbös'*; aber er tat es bemerkenswerterweise in den Spalten einer Zeitung des Est-Konzerns, das auch das „Front“-Blatt *Magyarország* herausgab, nämlich im *Pesti Napló*, dessen Redaktionsmitglied er war. *Bálint* war übrigens bekanntermaßen von der Wahrheit der kommunistischen Lehre überzeugt und er schrieb regelmäßig für die bereits genannte, von Angehörigen der KP im Sinne der Partei legal veröffentlichte Zeitschrift *Gondolat*.

⁶⁴⁾ Er vollendete 1939 eine Tragödie über *György Dózsa*, den Anführer des großen und folgenschweren ungarischen Bauernaufstandes von 1514.

In den weiteren Jahren konnte zwar eine gewisse Wanderbewegung zwischen den zwei Lagern beobachtet werden, aber im wesentlichen blieb der Frontverlauf von 1935 auch für die Zukunft bestimmend. Viele, ja die meisten Mitglieder der „Neuen Geistigen Front“ wurden durch Gömbös enttäuscht und legten ihre Ämter nieder, aber nach einiger Zeit kehrten sie größtenteils ins Regierungslager zurück.

Die von den Populisten mit Begeisterung gepflegte neue Literaturgattung der „Dorfforschung“ errang unterdessen große Erfolge. Unter der Herausgeberschaft György Sárközis erschien im Buchverlag des Konzerns der „Est-Blätter“ die Reihe „Ungarns Entdeckung“, deren Bände im ganzen Land erheblichen Widerhall weckten. Das größte Aufsehen erregte das in der Reihe veröffentlichte Werk *Viharsarok* („Wetterwinkel“) von Géza Féja, der von einer der ärmsten Agrarlandschaften Ungarns und von der Erbitterung ihrer Bewohner ein beängstigendes Bild zeichnete. Das Buch wurde beschlagnahmt, gegen den Autor wurde Anklage erhoben; wenig später trat aber Féja als Redakteur der inzwischen von der Regierung übernommenen Abendzeitung *Magyarország* in Erscheinung. Seit 1934 gaben László Németh, der evangelische Pfarrer und namhafte Kunstphilosoph Lajos Fülep (* 1885) und der fleißige Bibliograph Pál Gulyás (1881—1963) eine dem Populismus gewidmete Monatsschrift *Válasz* („Antwort“) heraus, deren Chefredaktion nach einiger Zeit auf Sárközi überging. Seither trug das Titelblatt der Zeitschrift die Namensliste eines Redaktionskollegiums, in dem sich Vertreter der gegensätzlichsten Richtungen zusammenfanden. Man begegnete hier Schriftstellern wie dem agrarpolitischen Publizisten und Parlamentsabgeordneten Mátyás Matolcsy (1905—1953?), der schon damals dem Nationalsozialismus nahestand und sich bald offen einer nationalsozialistischen Gruppe anschloß, aber auch Männern wie dem Agrartheoretiker Ferenc Erdei (* 1910) und dem Soziologen und bemühten Belletristen József Darvas (* 1912), die schon damals extrem links standen und nach 1945 als eifrige Stalinisten tätig werden sollten, sowie Péter Veres (* 1897), der vielleicht farbigsten Gestalt in dieser alles andere als grauen Gesellschaft, einem kleinbäuerlichen Autodidakten, der sich zu einem Marxismus turanistisch-rassistischer Spielart bekannte, eine Reihe glänzender Bücher schrieb (und nach 1945 — als anfangs verlässlicher Bundesgenosse der Stalinisten — u. a. auch das Amt des ungarischen Verteidigungsministers bekleidete).

Populisten taten sich auch bei der Gründung einer Gruppe hervor, die dem „linken“ Widerstand gegen die aufkommenden national-

sozialistischen Strömungen dienen sollte; es war dies die „März-Front“. Am 15. März 1937, am Jahrestag der Pester Revolution von 1848, der niemals (auch heute nicht) offiziell anerkannt, von der ungarischen Öffentlichkeit jedoch seit je als nationales Freiheitsfest begangen wurde, trat das neue Gremium mit einem geradlinigen demokratischen Programm vor die Öffentlichkeit. Zu den Anregern der „März-Front“ gehörten zwar auch *Zilahy* und *Féja*, aber die Initiative wurde von der gesamten linken Intelligencija gebilligt und begrüßt. Auch die Kommunisten beteiligten sich⁶⁵⁾, ja sie richteten sogar Angriffe gegen die nichtkommunistische Linke, weil diese, wie sie beteuerten, die Neugründung nicht lebhaft genug gefeiert habe.⁶⁶⁾

Der Verlauf der „Kampflinie“ blieb von da an einigermaßen unverändert, ein Teil der Populisten machte mit der Linken, ein anderer Teil mit den ungarischen Nationalsozialisten gemeinsame Sache, zugleich bestand aber der Gegensatz zwischen konsequenten Linksdemokraten und Populisten bis nach dem Zweiten Weltkrieg fort, noch als die Stalinisten die Herrschaft an sich zogen. (Die Kommunisten attackierten nach 1945 nicht selten die populistische Ideologie, aber in der Praxis gaben sie den Populisten unmißverständlich den

⁶⁵⁾ Diese „Front“ zählte mehrere Angehörige der illegalen Kommunistischen Partei zu ihren Mitgliedern, so die Jungarbeiterführer *Ferenc Donáth*, *Gyula Kállai*, *Géza Losonczy* und *Sándor Zöld*, die übrigens ihre politische Laufbahn mit Ausnahme von *Donáth* in rassistischen Studentenorganisationen begonnen, aber bald den Anschluß an die KP gefunden hatten. Ihr weiterer Lebensweg verdient einige Aufmerksamkeit. In den ersten Jahren des stalinistischen Herrschaftssystems gelangten sie alle auf hohe Posten der Parteihierarchie und in der Regierung. Im Frühsommer des Jahres 1951 wurden sie bis auf *Zöld* verhaftet; *Zöld*, der damals das Amt des Innenministers bekleidete, erfuhr beizeiten, daß auch er in Haft genommen werden sollte, und beging, nachdem er Frau und Kinder umgebracht hatte, Selbstmord. Die anderen drei wurden nach Stalins Tod aus dem Kerker entlassen, kehrten ins politische Leben zurück, und *Donáth* und *Losonczy* schlossen sich dem Ministerpräsidenten *Imre Nagy* während des Aufstandes vom Herbst 1956 an, während *Kállai* sich zurückhielt. *Donáth* und *Losonczy* wurden zusammen mit *Imre Nagy* nach Rumänien verschleppt, *Losonczy* starb dort unter ungeklärten Umständen, *Donáth* und *Nagy* wurde der Prozeß gemacht, *Donáth* zu einer Kerkerstrafe verurteilt, nach deren Verbüßung er freigelassen wurde. *Kállai* stellte sich von Anfang an gegen den Aufstand und erklimmte danach immer höhere Stufen der Hierarchie. Einige Zeit lang war er Ministerpräsident, zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen bekleidet er das Amt des Parlamentspräsidenten.

⁶⁶⁾ *György Bálint* richtete einen derartigen Vorwurf gegen die nichtkommunistische Linke in der kommunistischen Zeitschrift *Gondolat*; sein Vorwurf wurde in *Szép Szó*, Juli-August 1937, zurückgewiesen.

Vorzug gegenüber sowohl linken Liberalen wie auch Sozialdemokraten; in den Jahren des stalinistischen Terrors wurde jedenfalls m. W. kein „Populist“ eingekerkert.)

Attila József und die Zeitschrift „Szép Szó“

Attila József (1905—1937) war der Sohn eines Wanderarbeiters und einer Wäscherin. Sein Vater hatte die Familie verlassen, als *Attila* noch ein Kleinkind war, und blieb danach verschollen, die Mutter starb während des ersten Weltkrieges. Das Leben des halbwüchsigen Waisenknaben war voller Entbehrungen und Abenteuer. Seinen Unterhalt verdiente er sich als Platzanweiser in Vorstadtkinos oder als Schiffsjunge auf der Donau, aber er ging auch in die Schule, lernte gern und leicht; er gewann die Zuneigung eines wohlhabenden und gebildeten Rechtsanwalts, der erst die eine, dann die andere von *Attilas* Schwestern heiratete. Der Schwager ermöglichte ihm den Aufstieg bis zum Abitur.

Die Stürme einer im Elend, inmitten chaotischer familiärer Verhältnisse durchkämpften Kindheit und ein ungezügelter Temperament bestimmten den weiteren Weg des jungen Mannes, der sein Leben an der Peripherie der Bürgerklasse oder, genauer gesagt, in einem zwischen allen Klassen liegenden Niemandsland verbringen sollte. Er immatrikulierte sich an der Universität Szegedin, die heute seinen Namen trägt, um sich auf den höheren Schuldienst vorzubereiten, hörte Vorlesungen in Philosophie und Philologie, aber er mußte das Studium aufgeben, teils, weil nationalistische Kreise seine Gedichte als unpatriotisch, gotteslästerlich und aufrührerisch brandmarkten, teils auch, weil ihm, obschon er fest zu regelmäßigem und gewissenhaftem Arbeiten entschlossen war, Anwandlungen von Trübsinn und Unrast die Ausführung seiner Entschlüsse unmöglich machten. Er war ein ewiger Wanderer, der ruhelos durch die Welt der Wirklichkeit und der Ideen strich, eine Landfahernatur, die jedoch auch von der Überzeugung, für sich und seine Mitmenschen verantwortlich zu sein, durchdrungen war. Seine intellektuelle Redlichkeit ging ins krankhafte Extrem. Er hastete durch die Existenz, als ließe er mit sich selbst um die Wette, damit er an die Wurzel der Dinge gelangen könne. Sein Selbstmord im Alter von 32 Jahren mochte den Eindruck erwecken, als habe er angesichts der Unlösbarkeit seiner metaphysischen Probleme kapituliert.

Er war ein nonkonformistischer Geist par excellence. Es war kennzeichnend für die öffentliche Meinung dieser vom Glauben an die hierarchische Ordnung erfüllten Epoche, daß seine Begabung nicht von der zeitgenössischen Jugend, sondern von den Alten entdeckt und frühzeitig gewürdigt wurde. Vom Dichter *Gyula Juhász* (1883—1937) in Szeged, vom „ersten ungarischen Décadent“ *Géza Szilágyi*, von der Dichterin *Anna Lesznai* (1885—1966), dem in Wien ansässig gewordenen, nur noch nominell als Chefredakteur des *Nyugat* fungierenden *Hugo Ignotus* und dem reichen „Jakobiner“ der literarischen Welt Ungarns, Baron *Lajos Hatvany* (1880—1961), dessen Hilfsbereitschaft lange Zeit hindurch die einzige Quelle für *Józsefs* Einkünfte war.⁶⁷⁾ Später gewann er auch jüngere literarische Freunde, aber auch diese gehörten zumeist einer älteren Generation als der seinen an; sie waren größtenteils durch die Schule des Kreises von *Kassáks* „Maisten“ gegangen. Es wären hier zu nennen: *Andor Németh*, der einfühlsame Deuter seiner Lyrik und sein Lehrer und Apostel zugleich, sodann *Tibor Déry* und *Gyula Illyés*, mit denen er sich in Paris anfreundete, weiters *Aladár Komlós*, der Kritiker und Philologe, der sich einst ebenfalls mit Gedichten versucht hatte und bahnbrechend war in seinen Bemühungen um einen Brückenschlag zur literarischen Welt der Tschechoslowakei, ein Anliegen, das für *József* größte Bedeutung erlangen sollte. In späteren Jahren standen ihm

⁶⁷⁾ *Hatvany*, Sohn eines in den Baronenstand erhobenen Großindustriellen jüdischer Abstammung, trat schon in früher Jugend als klassischer Philologe und Literaturkritiker vor die Öffentlichkeit und erregte als 28jähriger einiges Aufsehen mit seinem Buch „Die Wissenschaft des nicht Wissenswerten“, Leipzig 1908, in dem er an den an deutschen Universitäten geübten Methoden der klassischen Philologie kenntnisreich und geistvoll, doch auch anmaßend und ungerecht Kritik übte. Anfang 1908 beteiligte er sich an der Gründung des *Nyugat*, aber nach kurzer Zeit entzweite er sich mit *Ernő Osvát*, dem leitenden Redakteur der Zeitschrift. 1918 begeisterte er sich für die „bürgerliche“ Revolution, dann zog er nach Wien, dort erlebte er den Sieg der Konterrevolution und er reihte sich in die Front der publizistischen Gegner *Horthys* und seines Herrschaftssystems ein. Als er nach einigen Jahren nach Ungarn zurückkehrte, wurde er verhaftet und wegen Beleidigung des Reichsverwesers und Schmähung der Nation (zwei Delikte, mit denen das Regime *Horthys* das ungarische Strafgesetzbuch ergänzt hatte) zu einer siebenjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Er wurde freilich lange vor Abbüßen der Strafe auf freien Fuß gesetzt. Nach seiner Entlassung wandte er sich der Literaturgeschichte zu, nach 1945 erhielt er sogar einen Lehrstuhl an der Universität Budapest, politisch näherte er sich dem Marxismus. Er starb als geschätzter Kommunistenfreund. — Er war Mäzen vieler Dichter, als Lebenshelfer *Endre Adys* und zeitweiliger Förderer *Attila Józsefs* ist auch er selbst in die Literaturgeschichte eingegangen.

die Spalten von *Bajcsy-Zsilinszkys Előörs* und *Zsolts A Toll* offen, wobei die Verbindung zu letzterem die von längerer Dauer war.

Der Dichter stand dem „weißen“ Regime immer in bitterer Feindschaft gegenüber und wünschte begierig, „den Klotz zu fällen“, den Klotz der sozialen Unterdrückung, die er auf die privaten Wirtschaftsmonopole zurückführte. Immer wieder rebellierte er gegen die Konventionen der Gesellschaft, gegen die unsichtbare Zensur und nicht minder gegen die augenscheinlichen, handgreiflichen Anschläge auf die Freiheit des Einzelnen. Als er sich zu Ende der zwanziger Jahre nach Paris durchschlug und einige Zeit mehr oder weniger vagabundierend dort verbrachte, schloß er sich einer *Union Anarchiste-Communiste* an; seine Parteinahme konnte niemanden, der ihn kannte, verwundern. Aber im Aufruhr zeigte sich nur e i n Aspekt seiner Persönlichkeit, denn was ihn mehr als alles anzog, wonach er sich am meisten sehnte, war O r d n u n g. Er hatte ein mystisches Vertrauen in das Walten einer ausgewogenen, gerechten, gewachsenen Ordnung in der Welt, und er glaubte fest, daß auch die menschliche Gesellschaft die Harmonie des Alls spiegeln müßte und eines Tages auch spiegeln würde. Eine Zeitlang hoffte er, sich mit Hilfe anarchistischer Visionen an das Wesen der höheren Ordnung herantasten zu können.

Eine ähnliche „Dialektik“ kennzeichnet *Józsefs* Lyrik auch in formaler und ästhetischer Hinsicht. Einerseits bezaubern seine Gedichte mit bizarren Bildern, die den Ideenverkettungen des Dada ebenso verwandt zu sein scheinen wie dem im Halbdunkel der echten Folklore noch lebendigen Rest des uralten finnisch-ugrischen Schamanismus; andererseits ist diese Lyrik von einer kristallinen Klarheit und in der Prosodie fast konventionell. Gedichte in freien Rhythmen sind selten in seinem Werk. Der Takt der Wortmelodien, an die er sich zu halten pflegte, engte ihn nicht ein, sondern verhalf ihm eher noch zu einer gesteigerten Freiheit im Ausdruck. Er bestand darauf, auch ein in der Form konventioneller „Verseschmied“ sein zu dürfen, wenn ihm danach zu Mute war, und sein Pochen auf dieses Recht führte zu seiner Trennung von *Kassák*, an dessen Wiener Kreis *József* sich für eine kurze Weile angeschlossen hatte.

Er experimentierte mit vielen Weltverbesserungsrezepten, und einen seiner frühen Versuche auf diesem Gebiet unternahm er in Gesellschaft *Endre Bajcsy-Zsilinszkys* zu der Zeit, da dieser gerade im Begriff war, sich von dem „weißen“ Autoritarismus abzuwenden. Das Losungswort, das *József* damals der intellektuellen Jugend zu-

rief, lautete: „Hinaus aufs Dorf!“⁶⁸) Die junge Intelligencija sollte an Ort und Stelle die Wurzeln des Übels kennenlernen. Somit kann *József* in gewissem Sinn unter die Vorläufer der „Dorfforscher“ eingereiht werden. Als freilich die Dorfforschung zur Mode geworden war, stand *József* den meisten ihrer Vertreter schon in politischer Feindschaft gegenüber.

Seine eigenen traurigen Erfahrungen mit seiner Umwelt und seine Besorgnisse wegen der internationalen wirtschaftlichen und politischen Entwicklung führten ihn in die Arme der Kommunisten. Er trat der illegalen Partei bei und mühte sich zunächst verbissen, sich der „monolithischen“ Disziplin zu unterwerfen. Für kurze Zeit trat er sogar als Mitherausgeber einer kommunistischen Zeitschrift ins Rampenlicht. Sie hieß *Valóság* („Wirklichkeit“); sein Herausgeber-Kollege war ein Lehramtskandidat namens *Ferenc Fejtő* (* 1906). Der einleitende Aufsatz, mit dem sich die Zeitschrift der Leserschaft vorstellte, war das Werk *Józsefs*, der sich anstrebte, den parteioffiziösen hegelianischen Stil zu treffen. Der Artikel war theoretisch und schwer lesbar, trotzdem wurde schon das erste Heft beschlagnahmt. *Fejtő* wurde übrigens bald danach verhaftet und mußte eine mehrjährige Zuchthausstrafe verbüßen. Er hatte mit einer Gruppe Philosophiestudenten und junger Lehramtskandidaten, u. a. mit dem 1946 zum ungarischen Innenminister ernannten, 1949 nach einem Schauprozeß als „ungarischer Tito“ hingerichteten *László Rajk*, eine kommunistische Parteizelle aufzuziehen versucht.

Was *Józsefs* Bruch mit dem Kommunismus betrifft, so handelte es sich dabei um einen komplexen Vorgang. Wie schon bei seinem Beitritt zur Partei spielten wieder ebenso persönliche Beweggründe wie seine die Doktrin betreffenden Bedenken mit hinein; entscheidend war aber, daß er in zweierlei Hinsicht eine eigene Meinung vertrat und zu keinen Zugeständnissen an die „Linie“ bereit war. Beide Male machte er sich vom Standpunkt der Partei der unverzeihlichen Ketzerei schuldig. Einerseits beschäftigte er sich mit der Psychoanalyse, andererseits trat er für ein Bündnis aller Linksparteien ein. Er ging so weit, die Einstellung der Angriffe gegen die Sozialdemokraten zu verlangen, und als ihm die Parteiführung wegen mangelnder Disziplin eine Rüge erteilte, tat er noch einen weiteren Schritt. „Es wäre wünschenswert, wenn die Arbeiter nicht abwarteten, bis ihnen

⁶⁸) Zusammen mit einem Gesinnungsfreund, *Dániel Fábrián*, gab er eine Flugschrift unter dem Titel: *Ki a faluba!* [Hinaus aufs Land!] heraus. Budapest 1928.

die faschistischen Terroristen mit Knüppeln in die Köpfe hämmern, daß es wichtiger sei, einander mit der Tat beizustehen, als eine ideale Parteidisziplin zu wahren“, schrieb er im Mai 1933 in der Zeitschrift *Új Harcos* („Neuer Kämpfer“). Die moskautreuen Kommunisten antworteten mit der wissentlich unwahren Behauptung, *József* sei ein Polizeispitzel; was man eigentlich schon früher hätte ahnen können, wußte man ja, daß er mit den Psychoanalytikern in Verbindung stand. Er wurde aus der Partei ausgestoßen, und man eröffnete einen Feldzug gegen ihn, um ihn moralisch zugrunde zu richten.

Unmittelbar nach *Józsefs* Parteiausschluß gab die Komintern ihre Volksfront-Losung aus. Der Dichter begrüßte sie, meinte aber, bei dem nunmehr an den Tag gelegten Eifer im Fraternisieren mit Nichtsozialisten seien die Kommunisten nicht wählerisch genug. Daraufhin wurde er von seinen ehemaligen Parteifreunden als Trotzkest bezeichnet. Von ihm selbst erfuhr ich, daß er tatsächlich an Wanderungen trotzkistischer Gruppen in die Ausflugsgebiete Budapests teilzunehmen pflegte, aber der trotzkistischen Organisation schloß er sich nicht an. Immer mehr neigte er einer liberalen Interpretation des Sozialismus zu, nicht zuletzt unter dem Einfluß des Herausgebers der Zeitschrift *Szocializmus, Illés Mónus*. In einem in *Mónus'* Zeitschrift erschienenen Aufsatz⁶⁹⁾ zergliederte er die Grundgedanken des Bolschewismus, und er kam zum Schluß, daß sie durch und durch irrig und mit jeder vernünftigen — auch marxistischen — sozialistischen Einstellung unvereinbar seien.⁷⁰⁾ In zwei weiteren Beiträgen begrün-

⁶⁹⁾ A szocializmus bölcselete [Die Philosophie des Sozialismus]. — *Szocializmus*, November 1934. — Vgl. auch seine „antipopulistischen“ Beiträge, ebenda, Mai 1935, und *Esti Kurir*, 5. Mai 1935.

⁷⁰⁾ Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges schwoll das Schrifttum, das die harten Tatsachen des Komplexes „*József* und der Kommunismus“ weginterpretieren sollte, zu einer ganzen Bibliothek an. Der ždanowistische Publizist *Mártin Horváth* lieferte zur Zeit der stalinistischen Herrschaft eine Lesart, die einige Jahre lang als maßgeblich galt: *Attila József* habe nie aufgehört, Kommunist zu sein, „nur seine Bindung zur Partei riß ab, nicht aber die zum Kommunismus“, und überdies sei es „nicht die Partei, sondern ein Klüngel linker Sektierer“ gewesen, die seinen Ausschluß beschlossen habe. Später traten *Aladár Tamás*, der ehemalige Redakteur der kommunistischen Zeitschrift *100%*, und *György Vértes*, der ehemalige Redakteur von *Gondolat*, mit neuen Versionen auf. Danach sei *József* in Wirklichkeit niemals aus der Partei ausgeschlossen worden, er sei der Partei gar nicht in aller Form beigetreten, doch andererseits sei er bis an sein Ende insgeheim von seinen kommunistischen Genossen geleitet worden. (Derartige Theorien sowie Aktenstücke, die angeblich die Theorien erhärteten, bei *György Vértes*, *József Attila és az illegális kommunista párt* [A. J. und die illegale KP]. — *Irodalomtörténeti Közlemények*, Budapest

dete er seine Überzeugung, daß die populistische These, ein Zusammengehen mit einer rechtsgerichteten Regierung wie die *Gömbös'* würde zu sozialen Reformen führen, eine Selbsttäuschung und deshalb zu verwerfen sei.⁷¹⁾ Diesen 1935 erschienenen Artikeln folgte im menschlichen Bereich eine Entfremdung zwischen *József* und seinem alten Freund *Gyula Illyés*. Dieser war auf die Linie der Populisten eingeschwenkt, und *József* geißelte den früheren Mitstreiter leidenschaftlich. *Illyés* fühlte sich — vermutlich gerade wegen seiner einstigen engen persönlichen Bindung zu *József* und anderen linken Intellektuellen — weit mehr als die anderen Populisten von den Attacken verletzt.

Gegen Ende des Jahres 1935 war es offenbar geworden, daß *József* sich der Sozialdemokratie angeschlossen hatte, ebenso klar (1963). Ich arbeitete von Anfang 1936 bis zu seinem Tod in der Redaktion der von uns beiden redigierten Zeitschrift *Szép Szó* aufs engste mit *József* zusammen und kann in Kenntnis seiner Anschauungen und seines Lebens nur erklären, daß die erwähnten Theorien nichts mit den wahren Tatsachen zu tun haben. Im übrigen strafen alle seit 1934 entstandenen, zum allergrößten Teil längst veröffentlichten Schriften *Józsefs* die angeführten Umdeutungen Lügen. — Was die seinerzeit gegen *József* erhobene kommunistische Anschuldigung betrifft, er sei Trotzkiist gewesen, so war sie zwar falsch, aber nicht ganz unbegründet. *József* war niemals Mitglied irgendeiner trotzkistischen Gruppe gewesen; dies bestätigte mir *István Miklós Stolte*, der ehemalige Sekretär der illegalen trotzkistischen Organisation Ungarns, mit dem ich während meiner Haft in der stalinistischen Ära — soweit ich die Chronologie rekonstruieren kann, im Sommer 1955 — eine Zeitlang die Kerkerzelle teilte. Aber von *József* selbst wußte ich, daß er — nach seinem Bruch mit der KP — „an den Ausflügen von Trotzkiisten in die Ofner Berge teilzunehmen pflegte“. Dies fand auch in seinen Tagebuchaufzeichnungen und seinen Briefen seinen Niederschlag. Seine ältere Schwester *Jolán* (Verfasserin der ersten Biographie ihres Bruders) und *Judit Szántó*, seine Lebensgefährtin während seiner Mitgliedschaft in der KP und in den darauffolgenden ein-zwei Jahren, vernichteten jedoch diese Papiere nach der totalen Ausweitung der Macht *Mátyás Rákosis*, des ausführenden Organs der stalinistischen Herrschaft in Ungarn; sie sprachen Freunden gegenüber — die mir davon berichteten, deren Namen ich aus begreiflichen Gründen jedoch noch nicht nennen kann — über ihre Tat mit dem Bemerkten, sie hätten damit „Attilas Bild von dem Makel des Trotzkiismus gesäubert“. — Ich möchte noch anführen, was Arthur Koestler in *The Invisible Writing* („Poetic Interlude“) auf Grund seiner Freundschaft mit *József* im Jahre 1933 — damals war Koestler selbst noch Mitglied der KP — über den Dichter schreibt: „Attila war Ende der zwanziger Jahre der illegalen kommunistischen Bewegung beigetreten und 1930 oder 1931 wegen trotzkistischer Tendenzen ausgeschlossen worden. Er war aber ein wahrer Proletarier und ein wahrer Revolutionär geblieben, der den ‚Bonapartismus‘ Stalins mit jakobinischer Leidenschaft haßte.“ (Deutsche Übersetzung: *Die Geheimschrift*, Wien-München-Basel 1955, S. 182).

⁷¹⁾ *Szép Szó*, September 1937.

war es aber auch, daß er es nicht ohne Vorbehalte tat. Einerseits war er in der Ablehnung der zum Populismus bekehrten einstigen Kameraden unnachsichtiger als die Sprecher der Sozialdemokratischen Partei; er war nicht bereit, den Ex-Genossen mildernde Umstände zuzugestehen. Andererseits ging er in der Bekundung seines Einverständnisses mit dem Volksfrontgedanken erheblich weiter als die SPU, auch wenn ihm die Gestalt, in der dieser Gedanke in dem einen oder anderen Land Wirklichkeit wurde, nicht gefiel; und sein neues Hauptanliegen, eine „Synthese von Marxismus und Freudismus“ herbeizuführen, verstieß zwar nicht gegen irgendwelche Grundsätze der Sozialdemokratischen Partei, aber es war ein Streben, das dem Parteilieben zutiefst fremd sein mußte. Woran er dachte, erhellt vielleicht aus einem seiner Gleichnisse am deutlichsten. Er meinte, die Menschheit habe ihr „Erwachsenenalter“ erreicht, die „Organe“ der Gesellschaft seien genügend entwickelt, um in erwachsener (d. i. sozialistischer) Weise benutzt zu werden, aber seelische Störungen ständen dem im Weg. *József* schlug vor, die Hindernisse mit Hilfe der Psychoanalyse aus dem Weg zu räumen, indem man die verborgenen, „verdrängten“ Bedürfnisse an die Oberfläche bringe.⁷²⁾

Anfang 1936 wurde eine neue, jährlich zehnmal erscheinende Zeitschrift gegründet. *Attila József* und ich waren die Herausgeber und leitenden Redakteure, als weiterer Redakteur stand uns von Anfang an *Ferenc Fejtő* zur Seite, der wie *József* nicht mehr Kommunist war, aber sich noch zu einem, obschon eigenwillig interpretierten Marxismus bekannte.⁷³⁾ Die Zeitschrift hieß *Szép Szó*; der überraschende Einfall, sie so zu nennen, stammte von *József*. Wörtlich hieße *Szép Szó* „schönes Wort“ — ein treffendes Motto für eine literarisch-schöngeistige Zeitschrift —, aber das Wortpaar wird im Madjarischen nicht im buchstäblichen Sinn, sondern als idiomatischer Ausdruck verwendet. Es bedeutet etwa „gutes Zureden“, „gütliches Argument“, und dieses Bekenntnis zu vernünftigen und gewaltlosem Widerstreit paßte auch nicht schlecht zu unserem Unternehmen. Vom Augenblick an, da wir mit dem Planen begonnen hatten, konnten wir auf die Ratschläge, die Mitarbeit und die mate-

⁷²⁾ Hegel, Marx, Freud. — *Szép Szó*, Januar-Februar 1938.

⁷³⁾ *Fejtő* hielt sich daran, was er als „humanistisches Erbe“ (Wirkungsspuren von *Diderot*, *Erasmus*, ja sogar *Thomas Morus* u. dgl.) in der Gedankenwelt *Marx'* und *Engels'* aufspüren zu können glaubte. Damit war er, wie auch *József*, in gewissem Sinn ein Vorläufer des gegenwärtigen neueren „Revisionismus“ in der marxistischen Bewegung.

rielle Unterstützung des Barons *Bertalan Hatvany* (* 1900) zählen; dieser trat just in dem Augenblick ins Leben *Józsefs*, da sein Vetter, Baron *Lajos Hatvany*, der den Dichter zuvor unterstützt hatte, sich von seinem Protégé abzuwenden begann. *Bertalan Hatvany* hatte Bücher aus dem Fachgebiet der Orientalistik veröffentlicht und stand politisch weitab rechts von uns; er nannte sich einen konservativen Demokraten.

Zu unseren engsten Mitarbeitern gehörten: *Andor Németh*, der madjarische Stilkünstler *András Hevesi*, der sich ehrenamtlich mit der Abfassung unserer anonymen Flugschriften beschäftigte, und *Tibor Horváth* (* 1910), ein junger Archäologe und Orientalist, der die gleichfalls ehrenamtliche, weit anstrengendere Aufgabe eines technischen Redakteurs und Redaktionssekretärs übernommen hatte, sich freilich von uns trennen mußte, als die Direktion des Museums, wo er als Beamter diente, ihn vor die Wahl stellte, seine „umstürzlerische Tätigkeit“ für *Szép Szó* einzustellen oder aus dem Staatsdienst zu scheiden. Dem Kreis um *Szép Szó* schloß sich eine Reihe von lyrischen Dichtern an: *József Fodor*, der seinen populistischen Weggenossen den Rücken kehrte und sich der Linken verschrieb; *József Berda* (1902—1965), der Sänger eines vorstädtisch-proletarischen Epikureismus; *László Fenyő* (1902—1945), ein Dichter der Schwermut des großstädtischen Kleinbürgertums; *Sándor Weöres* (* 1913), ein Virtuose der lyrischen Form; *Béla von Horváth* (* 1908), damals tiefgläubiger Katholik und überzeugter Gegner des Nationalsozialismus, der allerdings später zu wiederholten Malen die Farbe wechselte. Einige Zeit nach der Gründung der Zeitschrift fanden zu uns: der Erzähler *Zsigmond von Remenyik* (1900—1962), ein Satiriker, der in früher Jugend eine dadaistische Spielart des Ma-Stils praktiziert hatte, dann aber gleichsam als später Jünger *Turgenjews* zum bissigen Schilderer der Nöte seines Heimatlandes wurde; der linksliberale Soziologe *Zoltán Gáspár* (1901—1945); und der Kunstkritiker, Nationalökonom und politische Polemiker *Géza K. Havas* (1905—1945). Der als Villon-Nachdichter volkstümlich gewordene *György Faludy* (* 1913) stand uns politisch nahe, während uns Vertreter der älteren Generation Beiträge zur Verfügung stellten, ohne sich stets auch aktiv politisch zu uns gesellt zu haben.

Szép Szó ließ die Fahne des Kampfes gegen den Autoritarismus fliegen, wandte sich grundsätzlich gegen jedwede autoritäre Tendenz, konkret — angesichts der Gegebenheiten der damaligen ungarischen Wirklichkeit — vor allem gegen den rechten Autoritarismus,

der in einer seiner milderen Varianten das Land beherrschte und in seiner radikalen Gestalt die Macht zu übernehmen drohte. Was uns als Bedrohung erschien, war vielen ein Versprechen; wie schon angedeutet, galt in Ungarn der Nationalsozialismus in den Augen vieler, auch vieler seiner Gegner, als schicksalgevolter Schrittmacher des zwanzigsten Jahrhunderts besonders auf dem Feld der sozialen Reform. Auch die Kommunisten bestritten dies, nicht nur wir, aber sie befanden sich insofern in stillschweigender Übereinstimmung mit dem Nationalsozialismus, als auch sie den Wertbegriff der Freiheit als etwas Überlebtes, Veraltetes behandelten.

Attila József widersprach in *Szép Szó* Nationalsozialisten wie Kommunisten. Er verkündete laut, daß ohne Freiheit keinerlei sittliche Ordnung, gewiß auch keine sozialistische Ordnung möglich sei, und er bestritt die Möglichkeit, daß eine Diktatur dem Fortschritt dienen könne. Er schrieb: „*Szép Szó* ist uns nicht bloß Mittel, sondern auch Zweck. Wir streben eine Gesellschaftsordnung an, in der die besseren Argumente entscheiden.“ Gleichzeitig stritt er für einen nicht verwässerten Sozialismus: „Tatsächlich ist die Geschichte der Menschheit gleichbedeutend mit dem Prozeß der Abschaffung des Privateigentums — und zwar seit den Zeiten, da unseren Vorfahren ihre Kinder ebenso wie die Mütter ihrer Kinder Privateigentum gewesen sind.“⁷⁴⁾

Nicht alle Mitarbeiter von *Szép Szó* dachten ähnlich eigentumsfeindlich, aber alle waren gleich *József* der Überzeugung, daß die Alternative „Freiheit des Einzelnen oder Fortschritt in Richtung der sozialen Gleichheit“ abzulehnen sei; wir bestanden darauf, daß es absurd sei, hier ein Entweder-Oder zu formulieren, denn, so meinten wir, persönliche Freiheit und soziale Gleichheit könnten nur miteinander verwirklicht werden.

Der *Szép-Szó*-Kreis war keine geschlossene politische Gemeinschaft, seine Angehörigen debattierten des öfters auch untereinander in den Spalten der Zeitschrift. Aber es ergab sich recht bald, daß wir alle im Hinblick auf gewisse Lebensfragen der Gegenwart einer Meinung waren. Innerhalb Ungarns strebten wir eine Verbindung aller liberalen und sozialistischen Kräfte an; im Donauraum schwebte uns das Bild einer Konföderation vor, die sich aus der Annäherung zwischen den Ungarn und ihren Nachbarn, besonders zwischen den Ungarn und den Tschechen, herausbilden sollte; und für Gesamt-

⁷⁴⁾ Leitartikel des *Szép Szó*, April 1936.

europa erschien uns eine — allerdings nicht von den Kommunisten angeführte — Volksfront als wünschenswert. Wir sahen den zweiten Weltkrieg kommen und schrieben darüber ohne Scheu; wir waren uns auch darüber klar, daß der Staat Ungarn sich für den bevorstehenden Krieg der nationalsozialistischen Seite verschrieben hatte, aber wir ignorierten es und sprachen gleichsam akademisch von den Gegensätzen zwischen abstrakten ideologischen Strömungen (und nicht etwa von Widerstreit politischer Parteien oder gar Staaten), und wir stellten fest: „In den Kämpfen der Gegenwart können wir nur für die Volksfront Partei ergreifen.“ Unser Stil war ein wenig hochtrabend und umständlich; dies war der Preis, den wir zu zahlen hatten, um überall dort, wo es uns um das Wesentliche ging, unsere Meinung präzise und unbemäntelt sagen zu können.⁷⁵⁾

Eine 1956 in Ungarn erschienene Literaturgeschichte⁷⁶⁾ faßt die *communis opinio* knapp zusammen, wenn sie feststellt: „Die fortschrittlichen Schriftsteller der neuen Generation [der dreißiger Jahre] waren in zwei Lager gespalten und scharten sich um *Válasz* (1934—38) und *Szép Szó* (1936—39).“ Nur einmal, im Frühjahr 1937, schien es, als rücke die Zusammenarbeit der beiden wichtigsten Zeitschriften der Reformbewegung in den Bereich des praktisch Möglichen. Aber die Hoffnung war von kurzer Dauer. Die „Märzfront“ zerfiel. Die Mehrheit der Populisten siedelte sich am rechten Flügel des politischen Ungarns an oder bezog eine neutralistische Stellung; die Angehörigen des *Szép-Szó*-Kreises suchten größtenteils im Westen Zuflucht, als *Hitlers* Krieg loszubrechen drohte.

Die Kommunisten fuhren fort, nach der „linken Einheit“ und nach „Taten“ zu rufen, aber sie verfuhrten dabei wenig geschickt. Meine Freunde hatten immer das Gefühl, noch hinter den freundlichsten kommunistischen Annäherungsversuchen steckten Drohungen und die unausgesprochene Forderung nach bedingungsloser Unterwerfung. Jedenfalls war die Art der Kommunisten nicht dazu angetan, sich die Unterstützung nichtkommunistischer Linksintellektueller zu sichern. Soweit ich weiß, bekundete nur *Georg von Lukács* eine von der anderen KP-Sprecher abweichende Haltung. In seinem Aufsatz *Írástudók felelőssége* („Die Verantwortung der Literaten“)⁷⁷⁾

⁷⁵⁾ Vgl. Beiträge im *Szép Szó*: von Paul Ignotus, Juli-August 1936, und von Attila József und Zoltán Gáspár, September 1937.

⁷⁶⁾ Dezső Keresztury, *A magyar irodalom képeskönyve* [Bilderbuch der ungarischen Literatur], Budapest 1956, S. 322.

⁷⁷⁾ Moskau 1944.

verglich er die Rollen des späten *Nyugat*, des *Szép Szó* und des *Válasz* in einer verständnisvollen und ausgewogenen Weise. Hätte dieser Aufsatz die intellektuelle Linke in der kritischen Zeit erreicht, würde er vielleicht zu einer Entschärfung der Gegensätze beigetragen haben. Den am meisten Betroffenen erging es aber wie mir selbst. Ich erfuhr zwar frühzeitig, daß *Lukács* sich mit unseren Problemen beschäftigte, aber seinen Aufsatz konnte ich erst lesen, als der Krieg vorüber war.

Für eine Donau-Konföderation ⁷⁸⁾

Im Oktober 1937 wagte sich *Szép Szó* an seine kühnste Unternehmung: eine Vortragstournee nach der Tschechoslowakei. Linke ungarische Jugendgruppen in Prag, Preßburg und Komorn hatten uns eingeladen, und der ehemalige Presseattaché der Budapester tschechoslowakischen Gesandtschaft, *Anton Straka* (1893—1944)⁷⁹⁾, nunmehr im Prager Außenministerium tätig, verschaffte uns zusätzlich eine Einladung des Klubs *Přítomnost* („Gegenwart“), des bedeutenden Treffpunkts der intellektuellen Anhängerschaft *Thomas G. Masaryks*.

Diese Unternehmung wurde zu einem heiklen Politikum — ja, sie war es wohl vom ersten Augenblick an gewesen. Schon der Gedanke an dergleichen rührte an eines der machtvollsten Tabus der *Horthy-Zeit*. Es wäre einer eindringlichen Analyse wert, die Haltung des „Establishments“ zu den Staaten der Kleinen Entente und ihren Völkern auszuloten; hier sei nur angedeutet, daß es ein ungeschriebenes Gesetz der Gesellschaft der Ära *Horthys* gewesen ist, diesen drei Nachfolgestaaten der Habsburger-Monarchie bzw. des Stephansreiches mit Haß und Verachtung zu begegnen, und daß dabei die Rumänen am wenigsten gehaßt, am stärksten verachtet wurden,

⁷⁸⁾ Hier und auch weiterhin in diesem Kapitel stütze ich mich vielfach auf das folgende Sammelwerk: Zuzanna A d a m o v a — Karol R o s e n b a u m — László S z i k l a y [Hrsg.], *Tanulmányokna csehszlovák-magyar irodalmi karcsolatok köréből* [Studien aus dem Bereich der tschecho-slowakisch-ungarischen literarischen Beziehungen]. Budapest 1965. (Fortan als *Tanulmányok* zitiert). Eine Fundgrube an Tatsachenmaterial, das von etlichen der vertretenden Autoren freilich mit offensichtlich tendenziösen Kommentaren begleitet wird.

⁷⁹⁾ Hana K i n d o v á, *Anton Straka*, in *Tanulmányok* und mehrere andere Aufsätze dieses Sammelwerkes; István G á l, *Anton Straka, József Attila diplomata barátja* [A. S., der Diplomaten-Freund A. J.s]. — *Filológiai Közlöny*, Budapest 1964.

während man der Tschechoslowakei weniger Verachtung, dabei aber stärksten Haß entgegenbrachte.

Dies mag aus der Entfernung etlicher Jahrzehnte als karikierende Übertreibung anmuten, es handelt sich aber um die leidenschaftslose, obschon ungeschminkte Schilderung des Sachverhaltes. Ich möchte hier nur daran erinnern, welchen — heute noch nachlesbaren — öffentlichen Angriffen der Komponist und Musikwissenschaftler *Béla Bartók* 1920 ausgesetzt war, weil er Gemeinsamkeiten im ungarisch-szeklerischen und im rumänischen Volkslied aufgewiesen hatte und damit als Madjare den Rumänen kulturelle, künstlerische Schöpferkräfte zugestand. (Als der Komponist 1934 neuere Studien zum selben Gegenstand veröffentlichte, wurde er freilich von rumänischen Nationalisten angegriffen, die ihm vorwarfen, rumänische Kulturwerte für die Madjaren in Anspruch zu nehmen.)⁸⁰⁾ Der große ungarische Erzähler der Epoche, *Zsigmond Móricz*, wurde Zielscheibe eines Vernichtungsfeldzugs, als er 1930 eine Einladung angenommen hatte, in Prag und in der Slowakei (hier vor Angehörigen der madjarischen Minderheit) Vorlesungen zu halten und dabei einmal die Bemerkung fallen ließ, die — zu einem erheblichen Teil sozialistisch eingestellte — ungarische Minderheit in der Slowakei stehe in mancher Beziehung auf einer höheren Stufe des Gemeinschaftslebens als die Gesellschaft im Königreich Ungarn; u. a. wurde *Móricz's* Verhalten von Komitatsversammlungen in feierlichen Entschlüssen gebrandmarkt, seine Stücke wurden von den Brettern des Budapester Nationaltheaters verbannt, und *Móricz*, der für seinen Lebensunterhalt auf die Theatertantiemen angewiesen war, demütigte sich öffentlich und „bat die ungarische Nation um Vergebung“ (eine schmerzliche Episode, die in den neueren Arbeiten über *Móricz* aus falscher Pietät oder politischen Erwägungen verschwiegen wird). *Móricz* wurde Verzeihung zuteil, *Bartók*, der das Verlangen nach Widerruf einer Stellungnahme immer als unerträgliche Zumutung empfand und schroff zurückwies, schloß niemals Frieden mit dem „Establishment“ der *Horthy-Zeit*.

Trotzdem riß während all dieser Jahre die Verbindung zwischen der madjarischen und der tschechischen und slowakischen Literatur nicht ganz ab. Die Kontakte waren schwach, und daß sie überhaupt vorhanden waren, war das Verdienst einiger weniger, so insbesondere *Strakas*, der von 1925 bis 1935 in Budapest das Amt des tsche-

⁸⁰⁾ Imre K e s z i, *Bartók Béla*. — *Szép Szó*, Juli-August 1936.

choslowakischen Presseattachés bekleidete. Der gebürtige Slowake, der übrigens zum gesamt-tschechoslowakischen Patrioten geworden war, beherrschte Madjarisch mit Vollkommenheit, war ein glühender Verehrer des ungarischen Geisteserbes und wurde zum nachgerade fanatischen Verkünder des Gedankens einer Annäherung der beiden Nachbarstaaten. Er unterhielt in Budapest einen von hervorragenden ungarischen Schriftstellern gern besuchten literarischen Salon; das Gros der Gäste kam freilich aus den Kreisen der Jüngeren und Radikalen (oder doch jener, die mit radikalen Ideen kokettierten). *Straka* erteilte den Schriftstellern anständig honorierte Übersetzungsaufträge, die Übertragungen wurden — von *Szép Szó* und von anderen aufgeschlossenen Zeitschriften — veröffentlicht und so riß die Verbindung trotz den gleichgerichteten Anfeindungen sowohl der Offiziellen als auch ihrer rechtsradikalen Gegner nicht ab.

Konsequenter Verfechter der Annäherung der Donauvölker war *Attila József*, der nicht nur, auf *Strakas* wörtliche Prosaübersetzungen gestützt, Werke tschechischer und slowakischer Dichter ins Madjarische übertrug, sondern sich auch mit Nachdichtungen rumänischer Lyriker befaßte. Anfang 1936 publizierte er seine Ode *A Dunánál* („An der Donau“), die nach einer magischen Beschwörung der von Kämpfen, aber auch von Verbrüderungen und Versippungen durchzogenen Geschichte des vorausgegangenen Jahrtausends im Ruf gipfelt, die Völker des Donauraumes mögen endlich zueinander finden.⁸¹⁾ *Attila József* fieberte der tschechoslowakischen Vortragsreise des *Szép Szó* entgegen. Er sprach immer wieder davon, daß er glaube, die kongenialste Zuhörerschaft in den jungen Radikalen finden zu können, die sich wohl für die kommunistischen Ideen begeistern, sich aber der kommunistischen Partei *Stalins* nicht unterwerfen wollten. Aber *József* erkrankte tödlich, bevor wir die Reise antraten. Bald fiel er seiner Krankheit zum Opfer, einer Psychose, die ihn in den Selbstmord trieb.

So brachen wir zu viert auf, *Ferenc Fejtő*, *Zsigmond Remenyik*, der Schriftsteller *József Nádas* (* 1900), in früherer Jugend Gefolgsmann *Kassáks*, zur Zeit unserer Reise dem Kreis der Übersetzer

⁸¹⁾ A harcot, amelyet őseink vívtak,
békévé oldja az emlékezés
s rendezni végre közös dolgainkat,
ez a mi munkánk; és nem is kevés.

Strakas zugehörig, und ich.⁸²⁾ Unsere Reise war Triumphfahrt und Spießbrutenlauf zugleich. Unsere Gastgeber waren sich gleich uns über die Daseinsbedrohung der Tschechoslowakei durch *Hitler* im klaren, aber wir, die Besucher, gaben uns der Hoffnung hin, die Schaffung einer Donau-Konföderation könnte noch das Schicksal wenden.⁸³⁾ Ob die Gastgeber unsere Hoffnung teilten oder nicht: Angesichts der Bedrohung durch das Dritte Reich wären sie bereit gewesen, über alles zu reden, was eine Aussöhnung mit Budapest hätte bewirken können. Allerdings waren wir, die vier von *Szép Szó*, als politische Gesprächspartner wertlos, aber das offizielle Ungarn — auch Baron *Johann Wettstein*, Ungarns Gesandter in Prag — begegnete der zunehmenden Gesprächsbereitschaft der Tschechoslowaken mit sich rasch steigender Ablehnung, ja hohnvoller Schadenfreude.⁸⁴⁾ In Ermangelung eines gewichtigeren Partners wurden wir in einer Weise aufgenommen, die uns unsere Einflußlosigkeit nur allzu schmerzlich fühlen ließ — wir wurden geehrt und gefeiert, obwohl nationalistisch eingestellte, vom baldigen Ende der Gründung *Masaryks* überzeugte Prager Madjaren uns stärkere Antipathien entgegenbrachten als den Tschechen und jedermann wissen ließen, die Humanisten des Klubs *Přítomnost* würden klüger gehandelt haben, wenn sie patriotische Ungarn eingeladen hätten, statt sich mit Leuten der Budapester Linken zu kompromittieren.⁸⁵⁾

⁸²⁾ Endre A r a t ó, A Szép Szó csehszlovákiai útja [Der Besuch des Szép Szó in der Tschechoslowakei], *Tanulmányok*.

⁸³⁾ Die Reiseteilnehmer träumten von einer föderativen Republik, aber auch ihre konservativen Freunde sahen den einzigen Ausweg in einer Konföderation, so *Bertalan Hatvany*, der (*Szép Szó*, Mai 1937) für einen demokratischen Bundesstaat unter dem Hause Habsburg eintrat. Von den Stalinisten und den ihnen folgenden tschechischen und slowakischen Nationalisten wurde später ein Feldzug gegen die Idee der Konföderation geführt, und deren Reflexe — und zwar sowohl die stalinistischen als auch die tschechoslowakisch-nationalistischen — spiegeln sich von ferne noch im Aufsatz von A r a t ó.

⁸⁴⁾ Vgl. den Bericht des Barons *János Wettstein*, ungarischer Gesandter in Prag, an den ungarischen Außenminister *Kálmán Kánya*, über sein bei Gelegenheit der Vortragsreise des *Szép Szó* mit mir geführtes Gespräch, *Tanulmányok*, S. 466 ff. Der Bericht ist in allen wesentlichen Punkten zutreffend und stellt ein kennzeichnendes Dokument des Hasses dar, mit dem sein Urheber und seinesgleichen der Tschechoslowakei — gleichgültig, ob sie ihre ungarische Minderheit freigeben würde oder nicht — begegneten.

⁸⁵⁾ Vgl. den im Oktober 1937 in der Prager ungarischen Rechtspresse erschienenen Artikel von *István Borsody*, *Tanulmányok*, S. 477 f.

Die Presse des Regierungslagers und der Rechtsopposition überhäufte uns nach unserer Rückkehr mit den schwersten Vorwürfen. Eine *József Attila* gewidmete öffentliche Gedenkfeier des *Szép Szó* am 20. Januar 1930 wurde von einer Gruppe jugendlicher Pfeilkreuzler gestört, die Handzettel verteilten, in denen wir unter Hinweis auf die Vortragsreise in der Tschechoslowakei des Hochverrats bezichtigt wurden. (Als Randbemerkung sei hier angeführt, daß wir mit den jungen Leuten ein Gespräch anknüpften, wobei es sich herausstellte, daß sie nicht nur im Hinblick auf den Zweck ihrer Störaktion ahnungslos waren, sondern auch die Handzettel nicht gelesen hatten.)

Das Ende der intellektuellen Linken

Der Anschluß Österreichs besiegelte das Schicksal der intellektuellen Linken in Ungarn, und zwar in zweierlei Beziehung. Einmal wurden die Publikationsmöglichkeiten dieser Schicht oder Gruppe zerstört, zum andern wurden wesentliche Bestrebungen der linken Intelligencija jetzt von anderen Schichten der ungarischen Gesellschaft übernommen. Seit dem März 1938 nahm der Druck, der eine Gleichschaltung Ungarns mit dem Großdeutschen Reich bewirken sollte, stetig zu, und viele Männer der konservativen Mitte, ja auch der nationalistischen Rechten reagierten darauf mit einer abweisenden Haltung, die kraft der, wenn man so sagen darf, emotionalen Logik nicht nur der Berliner Machtpolitik, sondern auch dem Nationalsozialismus und verwandten Strömungen galt. Widerstand gegen die vom Dritten Reich ausgehenden Pressionen wurde zur Sache sowohl der verstandesgemäßen Einsicht wie auch des Patriotismus, des Anstandes und des Mutes. Vom jeweiligen Grad persönlichen Mutes hing es ab, wie laut und wie entschieden man seine Ablehnung des Nazismus kundtat.

Es handelte sich um einen Prozeß, der wahrhaft verdienen würde, dialektisch genannt zu werden: Die linke Intelligencija wurde zwar abgewürgt, aber die Bekämpfung des Autoritarismus und des Nationalsozialismus hatte unterdessen aufgehört ausschließliche Angelegenheit der intellektuellen Linken zu sein. Dies trat zum erstenmal bei den Protestaktionen des geistigen Ungarn gegen das erste sogenannte Judengesetz zu Tage.

Unter dem Eindruck des „Anschlusses“, mit dem Ungarn zum unmittelbaren Nachbarn des Dritten Reiches geworden war, beeilte sich die Regierung zu Budapest, dem Parlament ein „Judengesetz“

vorzulegen. Es war ein Novum in der Geschichte des modernen Ungarn. Die antisemitische Strömung von 1919 erzwang zwar ein Gesetz über die Beschränkung der Zulassung von Studierenden an Universitäten und Hochschulen, das sowohl nach der Absicht seiner Urheber wie in der Praxis seiner Anwendung eigentlich gegen den jüdischen Akademikernachwuchs gerichtet war, aber dieser Numerus Clausus hatte auf dem Papier nichts mit der „Judenfrage zu tun“, das Gesetz war in die Form einer allgemeinen sozialen Maßregel gekleidet.

Das erste ungarische Judengesetz kannte keine diesbezügliche Tarnung, obwohl es noch nicht von der Wahrung der „Reinheit der Rasse“ sprach, sondern nur „die Wiederherstellung des sozialen und wirtschaftlichen Gleichgewichtes“ forderte, indem es die Juden auf den bis dahin von ihnen bevorzugten Gebieten des Erwerbslebens einschneidend zu vermindern und zu beschränken trachtete. (Das Gesetz wurde nach einem Jahr von weiteren, offen rassistischen Rechtsvorschriften abgelöst.)

Als die Regierung die Gesetzesvorlage eingebracht hatte, entschlossen sich mehrere junge Intellektuelle „rein madjarischen Geblütes“ zu einer Gegenaktion.⁸⁶⁾ Der Rührigste unter ihnen war wohl der liberale Volkswirt und politische Publizist *Miklós von Makay* (* 1899), Angehöriger einer hochangesehenen Familie von Grundbesitzern. Die Auszeichnungen, die er sich im ersten Weltkrieg verdient hatte, und sein von jeglichem jüdischen Einschlag freier Stammbaum qualifizierten ihn sogar für die Aufnahme in *Horthys* Heldenorden, aus dem er freilich schließlich wegen seines mutigen Einstehens für den Freisinn ausgestoßen wurde. Schon vor dem Anschluß hatte er mit einem politischen Husarenstreich Aufsehen erregt, er gründete nämlich, um die für das „turanische“ Ungarn wenig passende „arische“ Rassenschützerei ad absurdum zu führen, mit scheinbarem Ernst unter einigem Propagandaaufwand einen Bund der „bodenständigen Madjaren“ (*törzsökös magyarok*), der keine Juden, aber auch keine Ungarn deutscher oder slawischer Abkunft unter seine Mitglieder aufnahm. Für die Mitgliedschaft der *Makayschen* Gründung waren fast alle Politiker der rechtsextremistischen Gruppen disqualifiziert.

Makay begann, unterstützt von mehreren seiner Gesinnungs-

⁸⁶⁾ Vgl. dazu György von Pálóczi-Horváth, *The Undefeated*, London 1959, S. 70 f.

freunde, im Kreis der nichtjüdischen Intelligencija Unterschriften für eine Protesterklärung gegen das erst geplante Judengesetz zu sammeln. Die Liste der Unterzeichner wurde eindrucksvoll, es schlossen sich der Aktion Schriftsteller wie *Zsigmond Móricz* und *Jenő J. Tersánszky*, die Komponisten *Béla Bartók* und *Zoltán Kodály*, die Maler *István Csók* und *Károly Kernstok* an — um nur einige herauszugreifen. Auch als Sympathisanten des Faschismus bekannte Persönlichkeiten unterschrieben — wie es hieß, um der Ehre willen, in solch hervorragender Gesellschaft sein zu dürfen.

Einige Prominente — so *Babits* und *Illyés* — enttäuschten freilich ihre linksstehenden und liberalen Verehrer aufs schmerzlichste, als sie es ablehnten, ihre Namen unter den Aufruf zu setzen. Auch *Lajos Kassák* verweigerte am Ende seine Unterschrift, er allerdings aus gewichtigen grundsätzlichen Erwägungen. Er war durchaus bereit, mitzumachen, aber nur unter der Bedingung, daß auch Juden zum Mittun eingeladen würden, weil, wie er sagte, „ansonsten wir uns mit unserer Praxis der Theorie beugen würden, die wir niederkämpfen wollen“. Aber es erschien nicht opportun, durch Einbeziehung zahlreicher jüdischer Prominenter des Geisteslebens die Liste zu einer „jüdischen“ zu machen. Die Urheber der Aktion hatten es auf einen Protest derer abgesehen, die nicht persönlich betroffen waren, nicht in eigener Sache in die Schranken traten. Über den Erfolg gaben sie sich keinen Illusionen hin. Kaum jemand dürfte daran gezweifelt haben, daß der Siegeszug des ungarischen Rassismus vorab unaufhaltsam sein und erst mit der Niederlage des Dritten Reiches ein Ende finden würde.

Eine weitere als soziale Reform hingestellte Maßnahme im Sinne der Nationalsozialisten diente der Knebelung der Presse. Ein neues Pressegesetz trat 1939 in Kraft. Damit erloschen alle bisherigen Zeitungslizenzen und es mußten neue beantragt werden. Für die Tageszeitungen des Regierungslagers und der Rechtsopposition handelte es sich hierbei um eine bloße Formalität, auch die Sozialdemokratische Partei und der neuerdings im Geiste eines gemäßigten Liberalismus und des Widerstandes gegen Berlin wirkende Graf *Stephan Bethlen* und die teils konservativen, teils freisinnigen nazi-feindlichen Patrioten um das Blatt *Magyar Nemzet* behielten ihre Tageszeitungen, aber dem gesamten übrigen „bürgerlichen“ Lager verblieben nur je eine Morgen-, Abend- und Montagszeitung, zu welchem Zweck die von der Zusammenlegung betroffenen Presseunternehmen durch die Regierung zur Fusion gezwungen wurden.

Eine Reihe bis dahin lizenzierte Zeitschriften erhielt keine neue Genehmigung, wurde also „auf kaltem Wege“ verboten. Die Möglichkeit, zehnmal oder auch bloß viermal im Jahr erscheinende Zeitschriften ohne behördliche Erlaubnis zu veröffentlichen, bestand nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes nicht mehr.

Mehr als die Bücher und die eigentlichen, genehmigten Zeitschriften waren die Quasi-Zeitschriften die letzten Fluchtburgen der geistigen Unabhängigkeit und der freien Meinungsäußerung gewesen. *Rusztém Vámbéry's* radikal-liberales *Századunk* — seit *Vámbéry's* Auswanderung unter der Redaktion des Soziologen *Imre von Csécsy* (1893—1961) — wurde ebenso zum Schweigen gebracht wie *Ludwig Kassák's* sozialistische Zeitschrift *Munka* („Arbeit“) und das zuletzt recht zahm gewordene kommunistische Organ *Gondolat* („Gedanke“) und *Szép Szó*. Das alte *Nyugat* („Westen“), eine regelrecht genehmigte Zeitschrift, wurde vorläufig wieder lizenziert, als aber nach dem Tod des Lizenzinhabers *Babits* 1941 um die Erneuerung der Publikationserlaubnis nachgesucht werden mußte, ließen die Behörden den für sie unzeitgemäß klingenden Namen in der Versenkung verschwinden; statt der Erneuerung gewährten sie *Gyula Illyés*, der schon während der letzten Lebensjahre *Babits'* die Redaktionsarbeit besorgt hatte, die Lizenz zur Gründung einer neuen Zeitschrift, die den mehr an Volkstümelei als an die literarische Moderne gemahnenden Namen *Magyar Csillag* („Madjarischer Stern“) erhielt. Allerdings war die neue Zeitschrift — im Inhalt und in der Aufmachung, bis in die Einzelheiten der typographischen Gestaltung — doch nur eine Fortsetzung der Vorgängerin.

(Die Beschneidung der Pressefreiheit traf nicht nur die Linke, sondern insofern auch die Rechtsextremisten, als etliche nationalsozialistische Gruppen sich in Ermangelung von Lizenzen mit zehnmal im Jahr erscheinenden Zeitschriften beholfen hatten und nun auch diese Gruppen keine periodischen Organe herausgeben konnten. Sie mußten sich mit der Veröffentlichung scheinbar selbständiger Flugschriften begnügen, die nicht wie Zeitschriften aussehen, auch nicht wie einzelne Hefte ein und desselben Periodikums wirken durften. Der entscheidende Machtkampf wurde ja zwischen „Horthysten“ und Nationalsozialisten ausgetragen, die Linke stand im Schatten, und ein ansehnlicher Teil der Bevölkerung war sich wohl gar nicht dessen bewußt, welcher Schlag nun gegen alles geführt wurde, was im geistigen Bereich sozialistisch oder freisinnig gewesen war.)

Viele Wortführer der intellektuellen Linken hatten Ungarn in-

zwischen verlassen⁸⁷⁾, ich suchte ein Asyl in England. Die in Ungarn verbliebenen Angehörigen der linken Intelligencija mußten sich nach 1939 auf Rückzugsgefechte beschränken. Eindrucksvolle Taten des Widerstandes knüpfen sich eher an die Namen ehemaliger fanatischer Nationalisten. Ungarns aktiver Ministerpräsident, Graf *Paul Teleki*, im übrigen ein radikaler Antisemit, erschöß sich 1941 als Protest gegen die Beteiligung seines Vaterlandes am Überfall auf Jugoslawien, und *Endre Bajcsy-Zsilinszky* opferte 1944 sein Leben im Kampf gegen die nationalsozialistischen Besatzer Ungarns und ihre einheimischen Gesinnungsgenossen. Im letzten Jahrzehnt der *Horthy-Zeit* gab es kaum einen leidenschaftlicheren Ankläger des deutschen Nationalsozialismus und seiner ungarischen Parteigänger als *Dezső Szabó*, das einstige Idol der marjarischen Rassenschützer, und der Historiker *Gyula Szekfű*, der geistige Führer der traditionistisch-konterrevolutionären Intelligencija, ging unter die Mitarbeiter der als „Volksfrontausgabe“ berühmt gewordenen Weihnachtsnummer 1941 der Tageszeitung der sozialdemokratischen Partei.⁸⁸⁾

⁸⁷⁾ Der Komponist *Béla Bartók*, der Publizist *László von Fényes*, der Schriftsteller *Hugo Ignotus*, die Dichterin *Anna Lesznai*, der Rechtsgelehrte *Rusztlem Vámbéry* befanden sich in den Vereinigten Staaten. Nach Frankreich emigrierten *László Dornády* (als Leiter eines großen Budapester Verlagshauses freigebiger Förderer von *Szép Szó*, vor seiner Auswanderung ein strebsamer ungarischer Erzähler, danach französischer Romancier von Rang), *Ferenc*, jetzt *François Fejtő*, *Bertalan Hatvany* (der sich später in der Schweiz niederließ), *András Hevesi*, *Andor Németh*. England wurde zum rettenden Hafen für den „populistischen“ Graphiker *György von Buday*, die Romanautorin *Yolanda Földes*, *Lajos Hatvany*, den Historiker *Béla Iványi-Grünwald*, den Erzähler *Ferenc Körmendi*, den als britischer Humorist weltberühmt gewordenen *George Mikes*, den jungverstorbenen Komponisten *Mátyás Seiber* und auch für mich. Die linkssozialistischen Dichter *György Faludy* und *Endre Havas* und der Journalist *György Pálóczi-Horváth* durchwanderten viele Länder Europas und Afrikas und sahen die Heimat erst nach Kriegsende wieder. *Béla Zsolt* und *Zsigmond Remenyik* waren nur 1939/40 außer Landes und kehrten danach wieder nach Ungarn zurück.

⁸⁸⁾ *Gyula Kállai*, der zur Zeit der geschilderten Vorgänge als getarnter Kommunist Redaktionsmitglied des *Népszava* gewesen war, schrieb in seinen nach 1945 mit dem Thema befaßten Publikationen das Verdienst am Zustandekommen der „Volksfrontausgabe“ den illegalen Kommunisten und dem „linken Flügel der Sozialdemokratie“ zu: *A magyar függetlenségi mozgalom* [Die ungarische Unabhängigkeitsbewegung]. Budapest: 1. Aufl. 1948, S. 99 ff., 2. Aufl. 1955, S. 115ff. Die beiden Ausgaben schildern den Tatbestand in unvereinbar unterschiedlicher Weise, aber im Hinblick auf die Initiatoren der „Volksfrontausgabe“ stimmen sie miteinander überein. Die nationalistisch-phrasenhaften Formulierungen in der „Volksfrontausgabe“ könnten als Bestätigung dieser Behauptung *Kállais* angesehen werden. Er

In dem mit dem Dritten Reich auf Gedeih und Verderb verbündeten Ungarn bestanden — dies war eine besondere Eigenheit der *Horthy-Zeit* — bis zum 19. März 1944, dem Tag, an dem die großdeutsche Wehrmacht das Land besetzte, im Parlament vertretene legale antiautoritäre politische Parteien, und einige ihrer Vertreter bewiesen großen Mut. Auch Nichtpolitiker schlangen sich zu aufsehenerregenden Taten auf, so der Nobelpreisträger *Albert Szent-Györgyi*, der einen, freilich gescheiterten Versuch unternahm, für Ungarn einen Sonderfrieden in die Wege zu leiten. Auch die Bemühungen konservativer Diplomaten auf ihren Auslandsposten, Ungarn aus den Bindungen an das Dritte Reich herauszulösen, seien zumindest erwähnt; ihre Schilderung gehört nicht hierher.

Die Kommunisten versuchten sich mit verschiedenen Frontorganisationen und verbanden die Agitation für den Frieden mit einer madjarisch-chauvinistischen Phraseologie. Die Kommunistische Partei Ungarns, später in Friedenspartei umbenannt und bis zuletzt in der Illegalität, bestand nur aus einer Handvoll Mitglieder, aber ihr Opfermut und ihre Todesverachtung waren ehrfurchtgebietend. Die meisten Überlebenden dieser kleinen Schar wurden später, in der Ära *Stalins*, unter der Anschuldigung, Lockspitzel der *Horthy*-Polizei oder Agenten westlicher Geheimdienste gewesen zu sein, eingekerkert, und viele wurden umgebracht. Das wirre Bild dieser menschlichen Landschaft wäre unvollständig, wenn man verschweigen wollte, daß diese Eingekerkerten und Hingerichteten bis auf wenige Ausnahmen sich nach 1944 bis zu ihrer Verhaftung ebenso stalinistisch betätigt hatten wie ihre späteren Kerkermeister und Henker.

Die zweifellos noch ehrlich überzeugten, gläubigen Kommunisten der Zeit vor 1945 hatten faktisch sehr wenig Berührungspunkte mit der von mir beschriebenen linken Intelligencija, auch wenn sie sich gelegentlich kulturpolitischer Losungen bedienten, und auch die Geschichte der kommunistischen Kämpfer dieser Jahre gehört ebensowenig in den Rahmen meines Beitrages wie die des Grafen *Paul Teleki*.

Zwei Unentwegte hielten, solange es menschenmöglich war, auch noch die Fahne von *Szép Szó* hoch: *Zoltán Gáspár* und *Géza K. Havas*.

Gáspár entstammte einer siebenbürgischen mittelständischen Fa-

sagt die Wahrheit, wenn er schreibt, seinerzeit habe sich „der rechte Flügel der Sozialdemokratie“ gegen die chauvinistische Umtönung des sozialistischen Programmes gewehrt.

milie, die 1919 durch die Eingliederung ihrer engeren Heimat in das Königreich Rumänien alle Ämter und Besitzungen eingebüßt hatte. Die Erinnerung an das Verlorene war bei den *Gáspárs* schmerzlich lebendig geblieben, und solche Familien waren für rassistische und nationalsozialistische Gedanken besonders empfänglich. Aber *Zoltán Gáspárs* Naturell reagierte auf derartige Ideen allergisch. Alles, was antiliberal war, empfand er als schlicht unerträglich. Er hatte Rechte studiert und promovierte an der Universität Szegedin. Er hatte sich von der burschenschaftlich und rassistisch eingestellten großen Mehrheit seiner Kommilitonen vollständig abgesondert, geriet aber in den Bannkreis einer sich *Szegedi fiatalok* (etwa: „Junges Szegedin“) nennenden Gruppe, die sich für moderne Kunst und die Erforschung der sozialen Wirklichkeit ereiferte, weniger zum Konformismus neigte als andere Gruppen und freundschaftliche Beziehungen zu den madjarischen kulturellen Vereinigungen in Rumänien und der Tschechoslowakei aufrechterhielt, und zwar nicht nur zu national eingestellten, sondern auch zu kommunistisch angehauchten.⁸⁹⁾ Das „Junge Szegedin“ wählte *Gáspár* zu seinem Vorsitzenden; neben seinen geistigen Fähigkeiten empfahl ihn auch seine überlegene Ruhe für dieses Amt. Aber auch unter den Vereinsfreunden blieb er ein Fremdling. Die Mitglieder des „Jungen Szegedin“ fühlten sich, bis auf wenige Ausnahmen, von der rechten oder linken Form des in ganz Europa in Schwang befindlichen Autoritarismus angezogen. *Gáspár*, dem jeder Bombast und jede völkische oder auch sozial-heroische Rhetorik zuwider war, fand sich auch in der Gruppe, deren Vorsitzender er war, in der Rolle des Außenseiters. Seine mangelnde Bereitschaft, Zugeständnisse zu machen, versperrte ihm den Weg zu der

⁸⁹⁾ Der Gruppe gehörten u. a. an: der Ethnologe und „Hungarologe“ *Gyula von Ortutay*, der bald unter die leitenden Redakteure des ungarischen Rundfunks unter dem Intimus *Horthys*, *Miklós Kozma von Leveld*, aufsteigen konnte, ohne daß er dabei seine mild liberalen Ansichten verleugnet und mit seinen alten kommunistischen Freunden gebrochen hätte; der Graphiker *George von Buday*, ein enger Mitarbeiter *Ortutays*, ein parteipolitisch ungebundener Populist; eine hervorragende „Hungarologin“, *Viola von Tomory*, die immer mehr Verständnis für den Nationalsozialismus an den Tag zu legen pflegte; der Regisseur *Ferenc Hont*, ein entschiedener Kommunist; der bedeutende Lyriker *Miklós Radnóti*, dessen Weltanschauung Elemente des Populismus, des Kommunismus und des römischen Katholizismus gleichermaßen umfaßte (angeblich nahm der jüdisch geborene am Ende auch die Taufe, ohne allerdings seine Konzeption öffentlich bekanntzugeben). Das wohl einzige Mitglied der Gruppe, der ähnlich sozialistisch-liberale Ansichten hatte wie *Gáspár*, war der Philologe *Dezsö Baróti*.

einzigsten Laufbahn, für die ihn Begabung und Neigungen befähigt hätten: zu der akademischen. Er blieb zwar nicht arbeits-, aber stellungslos und verdiente sich einen kärglichen Lebensunterhalt, indem er im Geheimen (wenngleich es ein recht öffentliches Geheimnis war) insgesamt 223 Doktorarbeiten für andere verfaßte. Unterdessen schrieb er Artikel für *Szép Szó*. 1937 eröffnete sich für ihn eine bescheidene, aber einigermaßen sichere und stetige Einnahmequelle: Er wurde von einer Budapester Lexikonredaktion angestellt. Mit der Übersiedlung in die Hauptstadt wurde er auch Mitglied des Redaktionskollegiums von *Szép Szó*. Die vielbeschworene, in diesem Fall extrem grimmige Ironie des Schicksals brachte es mit sich, daß gerade das erste „Judengesetz“, dessen Aufkommen ihn mit Erbitterung, ja Verzweiflung erfüllt hatte, dem schon 37jährigen *Gáspár* zur ersten einträglichen Anstellung seines Lebens verhalf. Die bürgerliche Presse mußte jüdische Redakteure durch „Arier“ ersetzen, und *Gáspár* wurde in die Redaktion einer liberalen Zeitung aufgenommen. Die vielen Entbehrungen und Enttäuschungen hatten *Gáspár* bis dahin daran gehindert, sich an die Ausführung größerer schriftstellerischer Pläne zu wagen. Nun, als der drückenden Brotsorgen enthobener Redakteur, schrieb er ein Buch. Unter dem Titel „Geschichte zweier Jahrzehnte — 1918—1938“⁹⁰⁾ sprach er aus, was ihm am Herzen lag: die Gewißheit, daß die Bemühungen um einen Frieden aussichtslos seien, der Krieg unvermeidlich sei, die Achsenmächte besiegt werden — und die Hoffnung, daß im Lager der Sieger die Führung den demokratischen Westmächten zufallen würde. Das Werk wurde in *Szép Szó* besprochen, und in der Besprechung hieß es u. a.: „Mit dem Zeitgeist befindet sich dieses Buch so wenig in Übereinstimmung wie nur möglich.“⁹¹⁾ Der Rezensent, der diese — wie man vielleicht hinzufügen sollte, als höchste Anerkennung gemeinte — Feststellung traf, hieß *Géza K. Havas*.

Die Welt, der *Havas* entstammte, war die des provinziellen jüdischen Kleinbürgertums. Er verdiente sich den Lebensunterhalt als Buchhalter, seine „Hobbies“ waren Dichtkunst und Welterlösung. Den sozialen Problemen wandte er sich als Fanatiker vernunftgemäßer Lösungen zu, in der Dichtung suchte er, einem Süchtigen gleich, das Visionäre und Irrationale. Von den Großen der westlichen Literatur standen die Ekstatiker *Hölderlin* und *Blake* seinem Herzen

⁹⁰⁾ *Hús év története* [Zwanzig Jahre Geschichte]. Budapest 1939.

⁹¹⁾ *Szép Szó*, März-April 1939.

am nächsten. Auf dem Feld der wirtschaftlichen und politischen Systeme sollte rationale Nüchternheit die Oberhand gewinnen, und eine Zeitlang glaubte er, die wahre Lehre der sozialen Vernünftigkeit im Marxismus-Leninismus finden zu können. 1930 wurde er unter dem Verdacht der Betätigung in der illegalen kommunistischen Partei verhaftet. Wenig später begegnete er einem bemerkenswerten Mann, dem Sozialphilosophen *Julius J. Pikler* (1864—1952), einem Vetter des bereits erwähnten bedeutenden Wissenschaftlers und radikalliberalen Führers *Julius Pikler*.

J. J. Pikler war „Georgeist“, und *Géza K. Havas* wurde durch ihn für den „Georgeismus“ gewonnen.⁹²⁾ Ich glaube, entscheidend bei dieser Bekehrung dürfte die den Ansichten *Piklers* (und *Henry Georges*) zugrundeliegende, von den Marxisten abgelehnte, ja verachtete Lehre vom Naturrecht gewesen sein. Jedenfalls war *Havas* nunmehr der unerschütterlichen Überzeugung, daß die fundamentale Ursache der Krankheit des Gesellschaftskörpers überall, also auch in Ungarn, das naturrechtswidrige Besitzmonopol von Land und Boden (und die von der Minderheit der Bodenbesitzer ohne Gegenleistung vorgenommene Expropriierung der Bodenrente) sei und daß Einzelreformen nur Linderung, aber keine Heilung bringen könnten, solange

⁹²⁾ Der Polyhistor *J. J. Pikler* hatte Medizin studiert, war längere Zeit als Kreisarzt in der ungarischen Provinz tätig, wurde dann zum Vizedirektor des Statistischen Landesamtes berufen und hatte dieses Amt bis zu seiner Ernennung an die Spitze des von ihm geschaffenen — kurzlebigen — Budapester Bodenwert-Bemessungsamtes im Jahre 1918 inne. *Piklers* leidenschaftliche Anteilnahme galt, ohne Rücksicht auf die üblichen Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen, dem Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Er gehörte zu den Mitarbeitern der Zeitschrift *Huszadik Szazad*. Als er zur Überzeugung gelangte, daß die Doktrin und die praktischen Vorschläge des amerikanischen Sozialreformers *Henry George* (1839—1897) richtig seien, beschloß er als eingefleischter Individualist, den „Georgeismus“ im Alleingang, ohne sich um die Parteien zu kümmern und erst recht ohne eine eigene Partei zu gründen, in Ungarn durchzusetzen. Er errang verblüffende Erfolge, doch sie fielen in die Jahre des ersten Weltkrieges, und sie konnten die Stürme der Revolution und Konterrevolution nicht überdauern. Mehrere Großstädte des Landes, auch Budapest, beschlossen die Einführung der „reinen Bodensteuer nach dem gemeinen Wert“, und *Pikler* wurde zum Leiter der hauptstädtischen Bodenwertbehörde bestellt. Die Nachkriegsinflation und die antilibérale Strömung zerstörten jedoch die zu ungünstiger Zeit entstandene Institution, bevor sie ihre Bewährungsprobe hätte bestehen können. *Pikler* wurde in den Ruhestand versetzt. Er widmete sich von nun an sozialphilosophischen Studien, gab 1934—36 auch eine Zeitschrift heraus, und es saßen bis 1944 zahlreiche begeisterte, von seiner unbestechlichen, messerscharfen Logik faszinierte Schüler zu seinen Füßen.

das Grundübel nicht behoben werde. Daher verwarf er den Gedanken einer Agrarreform im Wege der, wie er zu sagen pflegte, mechanischen Aufteilung des Großgrundbesitzes und hielt eine solche Maßnahme für nutzlos, ja schädlich — nach *Havas* hätte nur die allgemeine Besteuerung des Bodens nach dem gemeinen Wert, also die Vergesellschaftung der „unverdienten“ Bodenrente, eine echte Lösung des Landproblems bewirkt.

Nach seiner Abwendung vom Kommunismus stieg *Havas* zum beredtesten Polemiker der linken Intelligencijs auf — auch wenn seine Mitstreiter seine georgeistliche Überzeugung nicht teilten. Er gehörte bald zu den treuesten Mitarbeitern des *Szép Szó* und überließ — unter einem Pseudonym — zahlreiche Beiträge auch der sozialdemokratischen Tageszeitung *Népszava*. *Havas* schrieb auch Bücher — über den Frühkapitalismus und die Frühsozialisten, über den nichtmarxistischen englischen Sozialismus, über moderne ungarische Lyrik. Als *Szép Szó* nicht mehr erscheinen durfte, unterstützte er *Gáspár* bei der Publikation des *Delta-Almanachs*, eines Sammelbandes von Arbeiten aus der Feder der Mitarbeiter der unterdrückten Zeitschrift.

Mit der Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht am 19. März 1944 waren auch die geistigen Rückzugsgefechte der linken Intellektuellen nicht mehr praktikabel. Für Gegner des Nationalsozialismus blieb, im Großen gesehen, nur zweierlei zu tun: Partisanenkampf gegen die Besatzungsmacht und ihre einheimischen Stützen (wozu sich insgesamt nur vergleichsweise wenige Ungarn durchringen konnten) und listenreiche Bemühung zur Rettung der aus politischen und rassischen Gründen Gefährdeten (von der Einrichtung von Verstecken über die Beschaffung schützender falscher Dokumente bis zu phantastischen Unternehmungen wie die Überhäufung einzelner Gestapo-Stellen mit irreführenden Anzeigen, was die Organe der Unterdrückung zeitweilig von ihren Opfern ablenken sollte). Es ist nicht verwunderlich, daß unter Partisanen und Lebensrettern nicht allzu viele der in andersgeartetem Tun geübten Intellektuellen zu finden waren. Umso größer war ihre Zahl unter den Todesopfern.

Auch politische Gegner, christliche Wehrdienstverweigerer, Zigeuner wurden gejagt, mißhandelt und getötet, aber ohne Zweifel waren die Juden die am äußersten gefährdete Gruppe. Ob sie jüdischen oder christlichen Glaubens oder ohne religiöse Bindung gewesen sind, Personen, die nach dem kodifizierten Unrecht des Nationalsozialismus „als Juden galten“, sollten ohne Rücksicht auf ihre

politischen Anschauungen getötet werden. Als der Spuk vorüber war, stand auch der Name *Géza K. Havas'* auf der Todesliste.⁹³⁾

Zoltán Gáspár, der „Vollarier“, folgte seinem jüdischen Gesinnungsgenossen auf einem Umweg in den Tod. Während der Monate des nationalsozialistischen Terrors hielt er sich verborgen. Er kehrte im Januar 1945 nach dem von der Wehrmacht bereits geräumten Pest zurück, als die Kämpfe in Ofen am gegenüberliegenden Donauufer noch im Gange waren, und wurde von einem verirrtten Geschöß tödlich getroffen. Man weiß nicht, ob es eine deutsche oder eine russische Kugel war.

⁹³⁾ Aus der endlos langen Liste derer, die 1944/45 dem nationalsozialistischen Mord zum Opfer fielen, weil sie Juden oder jüdischer Abstammung waren, seien neben *Géza K. Havas* folgende Männer genannt: *József Balogh*, das Redaktionsfaktotum des konservativen *Magyar Szemle*, und *Illés Mónus*, der Redakteur der Monatsschrift *Sozializmus*, *Havas'* Gegenspieler, der Redakteur der Populisten-Zeitschrift *Válasz*, *György Sárközi*, die Essayisten *Antal Szerb* und *György Bálint*, die jungen Dichter *László Fenyő* und *Miklós Radnóti*, die alten Dichter *Simon Kemény* und *Béla Révész*, die Erzähler *Andor Endre Gelléri* und *Károly Pap*. Der kluge, hochgebildete Essayist *Gábor von Halász*, politisch, weltanschaulich ein Konservativer, der väterlicherseits dem alten madjarischen Adel entstammte, starb als Zwangsarbeiter, weil er vor der Eheschließung seiner Eltern zur Welt gekommen war, seine Mutter Jüdin gewesen ist, und sein Geburtsschein dies verriet. Manch einer kam seinen Mördern zuvor; *Arthur Elek*, ein Vertreter der ältesten *Nyugat*-Generation, der Dichter und Erzähler *András Komor*, der Psychoanalytiker *Michael Josef Eisler*, Autor deutschsprachiger Sonette und Aphorismen, begingen Selbstmord, als sie „abgeholt“ werden sollten.